

Evaluation des Förderprogramms Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit

 Abschlussbericht

zur Evaluation von Modellprojekten und Qualifizierungsangeboten
zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung
in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR SOZIALES UND INTEGRATION

Evaluation des Förderprogramms Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit

Abschlussbericht zur Evaluation von Modellprojekten und Qualifi- zierungsangeboten zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit

Stuttgart, Februar 2017

*Institut für angewandte Sozialwissenschaften (IfaS) an der
Dualen Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart, Fakultät für Sozialwesen
Rotebühlstraße 131
70197 Stuttgart
Internet: www.ifas-stuttgart.de*

Autoren und Projektbearbeitung:
Thomas Meyer, Sebastian Rahn

unter Mitarbeit von Robert Walkmann



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR SOZIALES UND INTEGRATION

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	4
Tabellenverzeichnis.....	5
Prolog: Ausgangspunkt und Bezugsrahmen der Evaluation – Das Förderprogramm „Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit“.....	6
1 Einführung: Empirische Befunde und Empfehlungen zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg.....	7
1.1 Aktueller Forschungsstand in Baden-Württemberg – Die Expertise für Inklusion	8
1.1.1 Typologische Einordnung von Angeboten für Kinder und Jugendliche mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit	8
1.1.2 Handlungsempfehlungen zur Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit	10
1.2 Der Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung als Umsetzungshilfe	12
1.3 Fragestellungen und Indikatoren für die vorliegende Evaluation	14
2 Ergebnisse der empirischen Erhebungen zur Evaluation der Modellprojekte und Qualifizierungsmaßnahmen.....	15
2.1 Methodisches Vorgehen.....	15
2.2 Beschreibung der Stichprobe.....	17
2.3 Darstellung der Modellprojekte und Qualifizierungsangebote.....	17
2.3.1 Kategorisierung der einzelnen Projekte	17
2.3.2 Zielgruppen der Angebote	19
2.3.3 Zusammensetzung der Mitarbeiter*innenteams.....	20
2.4 Anzahl und Struktur der Teilnehmer*innen	23
2.4.1 Zusammensetzung der Teilnehmer*innen	23
2.4.2 Vertretene Formen von Behinderung	29

2.5	Bewerbung und Nachfrage	30
2.5.1	Bewerbung der Angebote.....	30
2.5.2	Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung bzw. deren Familien	32
2.5.3	Wege und Zugangsmöglichkeiten für die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung.....	34
2.6	Begegnungen in den Projekten.....	36
2.7	Vorbereitung und Durchführung der einzelnen Projekte	41
2.7.1	Abklärung und Abdeckung des Unterstützungsbedarfs	41
2.7.2	Verlauf der einzelnen Projekte	48
2.7.3	Besonderheiten und Probleme.....	57
2.7.4	Fortsetzung der Projektidee	61
2.8	Mitarbeiter*innen- und Organisationsentwicklung	62
2.8.1	Qualifizierungsmaßnahmen für die Mitarbeiter*innen	62
2.8.2	Organisationsinterne Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion	64
3	Evaluation der Projekte im Hinblick auf die relevanten Zielindikatoren	67
3.1	Allgemeiner Überblick – Nachfrage und Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung an den geförderten Projekten	67
3.2	Strategische Ausrichtung und Öffentlichkeitsarbeit	68
3.3	Fachliches Selbstverständnis und Öffnungsprozesse	70
3.4	Pädagogische Konzepte, Angebotsentwicklung und Erfahrungen in den Angeboten	73
3.5	Organisations- und Teamentwicklung.....	75
	Literaturverzeichnis.....	78
	Anhang	79

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Index für Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit – Leitindikatoren	13
Abbildung 2:	Kategorisierung der Projekte auf Basis der Selbsteinschätzung der Einrichtungen (n=28, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich).....	18
Abbildung 3:	Rhythmus der regelmäßig stattfindenden Angebote (n=13, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich)	19
Abbildung 4:	Alter der Zielgruppe (n=27, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich).....	20
Abbildung 5:	Anzahl der hauptamtlich Beschäftigten in den einzelnen Projekten (n=29, in absoluten Zahlen).....	21
Abbildung 6:	Anzahl der Honorarkräfte in den einzelnen Projekten (n=29, in absoluten Zahlen).....	21
Abbildung 7:	Anzahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen in den einzelnen Projekten (n=29, in absoluten Zahlen)	22
Abbildung 8:	Mitarbeiterstruktur in den Projekten (n=216, Angaben in Prozent)	23
Abbildung 9:	Anzahl der Teilnehmer*innen in den einzelnen Projekten (n=29, Angaben in absoluten Zahlen)	24
Abbildung 10:	Zusammensetzung der Teilnehmer*innen (Angaben in Prozent)	25
Abbildung 11:	Anteil von Menschen mit Behinderung in den einzelnen Projekten (n=28, Angaben in absoluten Zahlen)	26
Abbildung 12:	Anteil von Menschen mit Behinderung nach Angeboten in den Projekten (Angaben in Prozent, Mehrfachnennungen, Durchschnittswert).....	27
Abbildung 13:	Vergleich von Teilnehmer*innen mit und ohne Behinderung (Angaben in Prozent).....	28
Abbildung 14:	Häufigkeiten von Behinderungsarten (n=29, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich)	29
Abbildung 15:	Anzahl der unterschiedlichen Bewerbungskanäle je Projekt (n=29, in absoluten Zahlen).....	30
Abbildung 16:	Bewerbung der Angebote (n=29, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich).....	31
Abbildung 17:	Positive Einschätzung der Bewerbungskanäle (n=29, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich).....	32
Abbildung 18:	Nachfrage von Menschen mit Behinderung (Angaben in Prozent)	33

Abbildung 19:	Hintergründe für die Teilnahme von Menschen mit Behinderung (n=27, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich).....	35
Abbildung 20:	Begegnungen zwischen jungen Menschen mit und ohne Behinderung (n=29)	36
Abbildung 21:	Begegnungen in den Projekten – Begründungen (n=29, Angaben in absoluten Zahlen, Mehrfachnennungen möglich).....	37
Abbildung 22:	Abklärung des Unterstützungsbedarfs durch Austausch (n=28, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachantworten möglich)	42
Abbildung 23:	Externe Unterstützung in den Projekten zur Abdeckung des Unterstützungsbedarfs (n=19, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachantworten möglich)	43
Abbildung 24:	Anzahl der Kooperationspartner (n=29, Angaben in absoluten Zahlen).....	44
Abbildung 25:	Kooperationspartnerschaften (Angaben in absoluten Zahlen)	45
Abbildung 26:	Inhalte der Kooperationspartnerschaften (Angaben in absoluten Zahlen).....	47
Abbildung 27:	Anzahl der Dienstleister (n=29, Angaben in absoluten Zahlen).....	48
Abbildung 28:	Fortführung der Projektidee (n=29, Angaben in absoluten Zahlen).....	61
Abbildung 29:	Entwicklungsperspektiven der Einrichtungen.....	66

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Zeitpunkt und Themen der Befragungen	16
Tabelle 2:	Gründe für die unterschiedliche Nachfrage von Menschen mit Behinderung.....	33

Prolog: Ausgangspunkt und Bezugsrahmen der Evaluation – Das Förder-programm „Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit“

Die Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg wurde 2013 als ein wichtiges Ziel im „Zukunftsplan Jugend“ des Landes Baden-Württemberg verankert. Im Rahmen des Zukunftsplan Jugend wurden dann sowohl eine Expertise zu dieser Thematik (vgl. Meyer 2016) als auch verschiedene Modellprojekte und Qualifizierungsangebote (Förderprogramm „Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie Jugendsozialarbeit“), die auf den Empfehlungen dieser Expertise aufbauen sollten, gefördert. Gegenstand des vorliegenden Berichts ist die Evaluation dieses Förderprogramms.

Nach einem ersten Schritt – der wissenschaftlichen Bestandsaufnahme von Erfahrungen mit der Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit und der Formulierung von Handlungsempfehlungen (vgl. Meyer 2016) – sollten mithilfe des Förderprogrammes „Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit“ inklusive Vorhaben in der Praxis angestoßen werden. Die geförderten Modellprojekte und Qualifizierungsangebote sollten einerseits auf den Erkenntnissen aus der Expertise aufbauen, andererseits sollten Chancen und Herausforderungen bei der Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung praxisnah identifiziert und reflektiert werden. Wichtige Ziele des Förderprogramms waren darüber hinaus die Sensibilisierung für die Belange von Menschen mit Behinderung sowie der Aufbau von Kooperationen mit Einrichtungen und Trägern anderer Bereiche (z.B. Behindertenhilfe, Sozialpsychiatrie). Die Ergebnissicherung sowie der überregionale Austausch wurden durch zwei Fachtage im November 2016 ermöglicht.

Im Zeitraum von Dezember 2015 bis Oktober 2016 wurden insgesamt 29 verschiedene Projekte an unterschiedlichen Standorten durch das Sozialministerium Baden-Württemberg gefördert. Die Evaluation dieser Projekte erfolgte durch das Institut für angewandte Sozialwissenschaften (IfaS) in Stuttgart. Ziel der projektübergreifenden Evaluation war es, förderliche und hinderliche Faktoren für die Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit zu identifizieren. Darüber hinaus sollte untersucht werden, welche Wirkungen die Inklusions-Projekte auf die jeweiligen Organisationen haben und inwiefern inklusive Prozesse in den Einrichtungen selbst angestoßen wurden.

Im Anhang der vorliegenden Evaluation befinden sich Kurzbeschreibungen zu allen geförderten Projekten, die basierend auf den Selbstauskünften der befragten Projektverantwortlichen zusammengestellt wurden. Diese Projektbeschreibungen dienen einerseits dem besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen, sie können andererseits

aber auch als beispielhafte Anregungen für weitere inklusive Projekte in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit verstanden werden.

1 Einführung: Empirische Befunde und Empfehlungen zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg

Der Begriff „Inklusion“ als Kernelement der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) betont die Forderung, die Teilhabe von Menschen mit Behinderung in allen Bereichen der Gesellschaft flächendeckend und umfassend zu verwirklichen.¹ In der Expertise *„Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugend- und Sozialarbeit in Baden-Württemberg“* (Meyer, 2016) wurde der Stand der Umsetzung der UN-BRK in Bezug auf die Kinder- und Jugendarbeit und die Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg untersucht. Dafür wurde eine Online-Befragung bei allen relevanten Organisationen und Verbänden in Baden-Württemberg durchgeführt, bei der insgesamt 570 verwertbare Fragebögen ausgefüllt wurden. Im Anschluss an die Befragung wurden 45 vertiefende telefonische Interviews sowie drei Fallstudien in ausgewählten Einrichtungen durchgeführt (ebd., S. 9f.). Zwei Untersuchungsdimensionen standen dabei besonders im Zentrum: Einerseits der stärkere Einbezug von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in Angebote der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit, andererseits die Unterstützung der Aneignungs- und Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in ihrem jeweiligen Sozialraum (ebd., S.39).

Zunächst ist anzunehmen, dass die Kinder- und Jugendarbeit aufgrund ihrer impliziten Leitprinzipien (z.B. Freiwilligkeit, Niedrigschwelligkeit, Alltagsnähe, Ergebnisoffenheit) in besonderem Maße geeignet sei, inklusive Prozesse anzustoßen (ebd., S. 22). Allerdings zeigte die Untersuchung, dass sich die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung an den Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit bislang noch auf Einzelfälle begrenzt (ebd., S. 110). Darüber hinaus gestalten sich die Teilnahmezahlen in den einzelnen Handlungsfeldern sehr unterschiedlich und auch die Gründe für die Teilnahme bzw. Nichtteilnahme von Menschen mit Behinderung sind vielfältig (ebd.,

¹ Zu den Begriffen „Inklusion“, „Behinderung“ und zu den zentralen Forderungen der UN-BRK, vgl. Meyer, 2016, S. 11-21. Im vorliegenden Kontext ist darauf hinzuweisen, dass der Begriff Inklusion in seinem ausschließlichen Bezug auf Menschen mit Behinderung zwar eine Engführung erfährt, diese Schwerpunktsetzung aber aufgrund der bislang vorherrschenden Besonderung von Menschen mit Behinderung in außerordentlich hohem Maße wichtig erscheint. Dies gilt vor allem in Bezug auf die betonte Offenheit der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit. Aufgrund der vielfältigen Ausgrenzungen von Menschen mit Behinderung in der Vergangenheit und in der Gegenwart erscheint es daher notwendig, diese Personengruppe – die sich gleichwohl durch ihre Heterogenität und nicht durch das Merkmal „Behinderung“ auszeichnet – besonders in den Blick zu nehmen.

S. 111f.). Aus diesem Grunde wurde untersucht, wie sich die einzelnen Angebote, an denen Kinder und Jugendliche mit Behinderung teilnehmen bzw. nicht teilnehmen, charakterisieren lassen.

Diese Charakterisierung wird im Folgenden vorgestellt, da sie eine wichtige Grundlage für die Evaluation der im Rahmen des Zukunftsplan Jugend geförderten Inklusionsprojekte darstellt. Eine weitere wichtige Grundlage für die Untersuchung sind die in der Expertise herausgearbeiteten Handlungsempfehlungen für die Umsetzung von Inklusion (ebd., S. 117). Da sich diese Handlungsempfehlungen stärker auf eine landesweite Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit beziehen, wird als dritter Bezugsrahmen der Index für Inklusion (vgl. Meyer & Kieslinger, 2014) kurz vorgestellt. Dieser bezieht sich explizit auf die Ebene einzelner Einrichtungen bzw. Organisationen und ist daher als Orientierungsfolie geeignet, die vorliegenden Projekte zu evaluieren. Aus diesen unterschiedlichen Perspektiven ergeben sich die für die vorliegende Evaluation relevanten Fragestellungen und Indikatoren.

1.1 Aktueller Forschungsstand in Baden-Württemberg – Die Expertise für Inklusion

1.1.1 Typologische Einordnung von Angeboten für Kinder und Jugendliche mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit

In der im Rahmen der Expertise durchgeführten Untersuchung zeigte sich, dass sich die Teilnahmemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung zu verschiedenen Angebotsarten mit unterschiedlichen Herausforderungen im Hinblick auf Gestaltung und Zugang zusammenfassen lassen. Dabei konnten vier Angebots- bzw. Projekttypiken identifiziert werden (vgl. Meyer, 2016, S. 105-109):

a.) „Inklusion im Normalbetrieb“

Hinter der Inklusion im Normalbetrieb steht die Idee, spezielle Angebote für Menschen mit Behinderung weitestgehend zu vermeiden. Vielmehr soll der bestehende ‚Regelbetrieb‘ inklusiv (um-)gestaltet werden, so dass alle Kinder und Jugendlichen – ob mit oder ohne Behinderung – an den Angeboten der Einrichtung partizipieren können. Diese Strategie stellt die jeweilige Einrichtung jedoch auch vor große Herausforderungen, die beispielweise in der Bestimmung unterschiedlicher Unterstützungsbedarfe, der Sicherung der Betreuung sowie in der Gewährleistung von Barrierefreiheit deutlich werden. Dabei kann bereits die Präsenz einzelner Kinder und Jugendlicher mit Behinderung zu einer intensiveren Auseinandersetzung innerhalb der Einrichtung und zu einer inklusiven Umgestaltung bzw. Anpassung der Angebote führen.

b.) „Zeitlich beschränkte Inklusion als Übungsfeld mit Eventcharakter“

Im Unterschied zur Inklusion in den Regelbetrieb findet die Begegnung von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung bei diesem Angebotstypus in projektformigen Settings statt. Dabei haben diese Projekte (z.B. Kinderspielstädte, Ferienfreizeiten, Workshops) oftmals einen Eventcharakter und bieten in ihrer ‚Außeralltäglichkeit‘ die Möglichkeit, sich in einem geschützten Kontext zu begegnen. Der Aufwand zur Planung und Durchführung ist dagegen oftmals groß, wobei hier die oben genannten Herausforderungen ebenfalls zu berücksichtigen sind, zusätzlich aber die Bewerbung der Projekte sowie die Frage nach den Anmeldungs- und Teilnahmemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung ins Zentrum rücken. Der Eventcharakter, der sich positiv auf die Motivation zur Teilnahme auswirken kann, birgt aber auch die Gefahr einer fehlenden Nachhaltigkeit bei einmaligen oder nur sporadisch stattfindenden Veranstaltungen.

c.) „Mit gutem Vorbild voran gehen!“

Dieser dritte Typus zielt nicht auf die direkte Inklusion von Menschen mit Behinderung. Vielmehr geht es bei diesen Projekten und Angeboten darum, im Sinne des Artikels 8 der UN-BRK ‚Bewusstseinsbildung‘ für die Belange von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung zu betreiben. Diese Projekte und Angebote zielen darauf ab, die Bevölkerung für die Belange von Menschen mit Behinderung zu sensibilisieren. Dies gilt gleichermaßen für Kinder und Jugendliche, Mitarbeiter*innen sowie die Bürger*innen im Gemeinwesen. Ziel ist es, sowohl innerhalb der eigenen Organisation als auch in der Bevölkerung eine inklusive Haltung zu etablieren. Um dieses Ziel zu erreichen, eignen sich beispielsweise Sensibilisierungsaktivitäten (z.B. Rollstuhlparcours, Dunkelrestaurant) oder Multiplikatorenprojekte (z.B. Inklusionsbotschafter). Dabei kann es sinnvoll sein, dass Menschen mit Behinderung selber als Vermittler auftreten, um aus ihrer Lebenswelt zu berichten und Vorbehalte oder diskriminierende Haltungen bei anderen Menschen abzubauen.

d.) „Exklusive‘ Angebote“

Bei diesen Angeboten handelt es sich um spezielle Veranstaltungen, Settings und (Gruppen-)angebote, die sich nur an Kinder und Jugendliche mit Behinderung richten. Diese Angebote entstehen häufig in Kooperationen mit Einrichtungen der Behindertenhilfe oder Sonder- bzw. Förderschulen, die dann beispielsweise die Räumlichkeiten der Kinder- und Jugendarbeit zu speziellen Zeiten nutzen.

Ein Vorteil dieser Projekte ist, dass ‚erste Brücken‘ zwischen den unterschiedlichen Systemen (Behindertenhilfe und Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit) gebaut werden können und dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung mit den Räumlichkeiten und den Angeboten der Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit vertraut werden. Als nachteiliger Aspekt kann jedoch festgestellt werden, dass die Kinder und Jugendlichen mit Behinderung über diese speziellen Angebote hinaus häufig nicht den Weg in die Jugendeinrichtungen finden. Dies könnte zum einen in fehlender Unterstützung oder einer zu weiten Entfernung zwischen Wohnort und Einrichtung begründet sein, aber eben auch darin, dass die Separierung in einem solchen Setting der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit den Kontaktaufbau zu den anderen Besucher*innen verhindert. Unabhängig davon entsprechen diese Angebote auch eher dem Integrationsparadigma, weil sie auf die Haltung verweisen, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung erst einmal ‚fit‘ für ein bestimmtes Setting gemacht werden sollen.

1.1.2 Handlungsempfehlungen zur Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit

In der Expertise zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit wurden handlungsleitende Prioritäten erarbeitet, die miteinander in Verbindung stehen und ein Tätigwerden auf mehreren Ebenen erfordern (vgl. Meyer, 2016, S. 117-130). Inklusion wird demzufolge als Prozess verstanden, der die Zusammenarbeit verschiedener Akteure auf politischer, pädagogischer, gesellschaftlicher sowie familiärer bzw. individueller Ebene erforderlich macht und sich nicht alleine auf die inneren Prozesse in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit beschränkt. Folgende Handlungsebenen können dabei unterschieden werden (ebd.):

Priorität I: Strategische Ausrichtung und Öffentlichkeitsarbeit

Die fehlende Nachfrage und ein daraus resultierender mangelnder Bedarf an Angebotsplanung und -entwicklung wurden in der Untersuchung der Expertise vonseiten der Einrichtungen oftmals als Grund für die Nicht-Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung angegeben. Nehmen Kinder und Jugendliche mit Behinderung an den Angeboten der Einrichtung teil, so geschieht dies überwiegend auf Initiative der Eltern oder durch Kooperationen mit Einrichtungen der Behindertenhilfe bzw. mit Sonder-/Förderschulen. Aus diesem Grunde gilt es, die bestehende Öffentlichkeitsarbeit zu intensivieren, über die Angebote in den Einrichtungen zu informieren und Ansprechpartner*innen für Kinder und Jugendliche mit Behinderung sowie für deren Eltern zu benennen. Dies beinhaltet auch die Zusammenarbeit mit den entsprechenden kommunalen

oder landkreisweiten Stellen und Einrichtungen, die sich mit dem Thema Inklusion befassen.

Priorität II: Zuständigkeitsklärung und fachliches Selbstverständnis

Aufgrund des bestehenden – und oftmals im Feld der Eingliederungshilfe verorteten – Angebotsspektrums für Kinder und Jugendliche mit Behinderung werden diese von der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit noch nicht als relevante Zielgruppe wahrgenommen. Daraus resultiert eine eher skeptische Haltung im Hinblick auf die inklusive Weiterentwicklung bestehender Angebote und einer Zurückhaltung in der Bewerbung der Angebote (Priorität I). Es ist deshalb notwendig, innerhalb der eigenen Einrichtung zunächst die eigene Zuständigkeit im Hinblick auf die Forderungen der UN-BRK zu klären und darauf aufbauend geeignete Rahmenbedingungen für die Umsetzung von Inklusion (z.B. Öffnung der Angebote, Vernetzung mit den Anbietern der Behindertenhilfe) zu schaffen. Die Reflexion der eigenen Haltung sowie die Sensibilisierung der Beleg- und Besucherschaft sind hier wichtige und notwendige Schritte.

Priorität III: Pädagogische Konzepte, Angebotsentwicklung

Betreiben die Einrichtungen eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit und haben sie ihre Zuständigkeit und Haltung im Hinblick auf die Verwirklichung von Inklusion geklärt, gilt es, geeignete Konzepte, Angebote und Projekte zu planen und durchzuführen. Dabei ist neben neuen Angeboten insbesondere die inklusive Weiterentwicklung bestehender (Regel-)Angebote von großer Relevanz. Die bisherige Praxis, die entweder eine Zuständigkeit für solche Kinder und Jugendliche im Sozialraum ignoriert, oder – wenn es zu einer Teilnahme von Kindern und Jugendlichen kommt – sich noch zu sehr auf spezielle Angebote, die sich ausschließlich an Kinder und Jugendliche mit Behinderung richten, konzentriert, muss durch pädagogisch fundierte und inklusiv ausgerichtete Angebote erweitert werden. Dabei gilt es, sowohl unterstützungssichernde Settings zu entwickeln als auch gruppenpädagogische Überlegungen mit einzubeziehen, um Begegnungen ‚auf Augenhöhe‘ zu ermöglichen.

Priorität IV: Organisations- und Teamentwicklung

Alle drei bisher genannten Prioritäten kumulieren in einer inklusiven Organisations- und Teamentwicklung, die einerseits Voraussetzung und andererseits Ergebnis der anderen Prozesse (Prioritäten I-III) sein muss. Dabei gilt es, die bisher in vielen Fällen geringen Kenntnisse zum Themenspektrum Inklusion und zu den Möglichkeiten einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit in den einzelnen Teams zu erweitern. Dazu ist neben Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen auch ein Austausch zwischen den unterschiedlichen Handlungsfeldern (Schule, Eingliederungshilfe, Kinder- und Jugendarbeit) erforderlich, um be-

stehende Erfahrungen auszutauschen, Kooperationen anzuregen und intra- und interorganisationale Lernprozesse zu fördern.

In der Kinder- und Jugendarbeit muss ein besonderes Augenmerk auch auf der Einbeziehung Ehrenamtlicher liegen, um diesen eine inklusive Perspektive anzubieten und sie für die Belange von Kindern und Jugendlichen zu sensibilisieren. Letztendlich ist auch eine gezielte Beschäftigung von Mitarbeitenden mit Behinderung (z.B. Hauptamtliche, FSJ'ler, BufDi's, Honorarkräfte) zu empfehlen, da dies entscheidend zur Sensibilisierung innerhalb und über die Organisation hinaus beiträgt.

1.2 Der Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung als Umsetzungshilfe

Während die oberen Prioritäten sich schwerpunktmäßig auf die strategische Förderung und auf politische Weichenstellungen von Inklusionsprozessen in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit beziehen, fokussiert der 2014 entwickelte *Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung* (vgl. Meyer & Kieslinger, 2014) auf die unmittelbare Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den jeweiligen Einrichtungen. Dabei können drei Ebenen unterschieden werden, anhand derer eine Reflexion des eigenen Handelns erfolgen kann und die auf eine Umsetzung des inklusiven Gedankens zielen (ebd., S. 35-40):

1. Inklusive Kulturen schaffen: inklusives Denken in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit etablieren

Um bei den Mitarbeiter*innen, Besucher*innen und im sozialräumlichen Umfeld der Einrichtung eine inklusive Haltung zu etablieren, müssen Begegnungsmöglichkeiten zwischen Menschen mit und ohne Behinderung geschaffen werden. Da jedoch der alleinige Kontakt oftmals nicht ausreicht, ist es eine wichtige Aufgabe einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit, sich mit der Gestaltung von Kontaktsituationen, Methoden der Sensibilisierung sowie der Planung und Durchführung von Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten zu befassen. Diese Aktivitäten müssen sich dabei auf alle genannten Akteure einer Einrichtung (z.B. auch ehrenamtliche Mitarbeiter*innen) beziehen, um eine inklusive Kultur zu etablieren.

2. Inklusive Strukturen etablieren: Barrierefreiheit und Gestaltung/Anpassung von Angeboten in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit

Bei der Etablierung inklusiver Strukturen stehen die Punkte ‚Angebotsplanung‘ und ‚Barrierefreiheit‘ im Mittelpunkt. Im Kontext der Planung inklusiver Angebote gilt es, die gege-

bene Heterogenität der Mitarbeiter*innen und Teilnehmer*innen zu berücksichtigen und individuelle Partizipationsmöglichkeiten zu berücksichtigen.

Des Weiteren müssen etwaige Unterstützungsbedarfe mitbedacht sowie (räumliche, soziale, inhaltliche und sprachliche) Teilnahmebarrieren abgebaut werden. Bei der Identifikation und dem Abbau von Barrieren ist es wiederum sinnvoll, möglichst viele Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung zu beteiligen, da nur auf diese Weise potentielle Teilnahmehindernisse aufgedeckt werden können.

3. *Inklusive Praktiken entwickeln: Passgenaue Angebote kreieren, Unterstützung organisieren, aufbauen und sichern*

Die Ebene der inklusiven Praxis in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit fokussiert auf die konkreten Durchführungsbedingungen und auf die Gestaltung von Angeboten. Dabei geht es insbesondere darum, angenehme und nachhaltige Kontaktsituationen zu ermöglichen und zu moderieren. Diese Praxis bedarf zudem der Identifizierung und Nutzung von Ressourcen, um die benötigten Unterstützungsbedarfe abzudecken. Die Dimension verweist daher auch auf den Nutzen von Kooperationen mit Akteuren der Behindertenhilfe und/oder Sonderpädagogik. Allerdings müssen sich alle Kooperationspartner*innen auf inklusive Leitprinzipien und Ziele verpflichten, um dem Aufbau von ‚Sonderwegen‘ entgegenzuwirken.



Abbildung 1: Index für Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit – Leitindikatoren

Zusammenfassend machen diese drei Dimensionen die Komplexität einer inklusiven Ausrichtung deutlich. Der Index für Inklusion enthält in Anknüpfung an die genannten Ebenen

unterschiedliche Leitindikatoren (vgl. Abbildung 1), die sich wiederum in einzelne, beobachtbare Indikatoren operationalisieren lassen.

1.3 Fragestellungen und Indikatoren für die vorliegende Evaluation

Die Charakterisierung inklusiver Angebote in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit, die Handlungsempfehlungen sowie die Arbeitshilfen im Index für Inklusion für die Jugendarbeit bilden den Hintergrund, vor dem die geförderten Modellprojekte und Qualifizierungsangebote evaluiert werden.

Insgesamt sind folgende qualitative und quantitative Zielindikatoren forschungsleitend:

- 1) Wie viele Kinder/Jugendliche mit und ohne Behinderung haben an den Angeboten teilgenommen bzw. wurden erreicht?
- 2) Wie stellt sich der jeweilige Anteil an Teilnehmer*innen mit Behinderung an der Gesamtgruppe dar und welche Unterschiede gibt es hierbei im Hinblick auf unterschiedliche Projekte?
- 3) Wie stellt sich sowohl das Geschlechterverhältnis als auch der Anteil an Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Gruppe der Teilnehmer*innen mit Behinderung dar?
- 4) Welche Formen von Behinderung sind vertreten?
- 5) Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen Kindern/Jugendlichen mit und ohne Behinderung und welche Erfahrungen konnten hierzu gemacht werden?
- 6) Welche Anstrengungen zur Angebotsbewerbung wurden unternommen, welche Resonanz gab es und wie gestaltete sich beispielsweise die Elternarbeit?
- 7) Wie wurde der Unterstützungsbedarf eruiert und welche Maßnahmen zur Deckung des Unterstützungsbedarfs wurden ergriffen? Welche Rolle spielte das Thema Unterstützung/Assistenz?
- 8) Um welche Arten von Angeboten handelt es sich und welche Erfahrungen wurden damit gemacht?
- 9) Welche organisationsinternen Auseinandersetzungsprozesse zieht die Durchführung inklusiver Angebote bzw. die Öffnung für Kinder und Jugendliche mit Behinderung nach sich?
- 10) Welche Kooperationen wurden im Rahmen der Angebote eingegangen bzw. aufgebaut und wie wurde der Wissensaustausch gewährleistet? Inwiefern wurden auch Vernetzungen nachhaltig angestoßen?
- 11) Welche besonderen Kompetenzen und/oder Qualifikationen benötigen die am Projekt beteiligten (haupt- und ehrenamtlichen) Mitarbeiter*innen und welche Qualifizierungsmaßnahmen wurden angeboten/durchgeführt?

Im Folgenden werden die Projekte anhand der genannten Fragen summativ evaluiert. Dabei werden sowohl organisationsinterne als auch organisationsübergreifende bzw. sozialräumliche Entwicklungen berücksichtigt und es wird versucht, Fortschritte in der inklusiven Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit darzustellen sowie auf weitere notwendige Schritte hinzuweisen.

2 Ergebnisse der empirischen Erhebungen zur Evaluation der Modellprojekte und Qualifizierungsmaßnahmen

2.1 Methodisches Vorgehen

Um auch Entwicklungen im Verlauf der Projekte identifizieren zu können, wurden Erhebungen zu zwei Zeitpunkten durchgeführt: Nach sechsmonatiger Projektlaufzeit erfolgte eine erste Erhebung zur Dokumentation eines Zwischenstands; nach Projektende wurde dann eine abschließende Befragung durchgeführt. Beide Erhebungen wurden mithilfe eines Online-Fragebogens durchgeführt. Dabei gab es in beiden Befragungswellen sowohl identische Themen (um einen Vergleich zwischen den beiden Erhebungen zu ermöglichen) als auch unterschiedliche Schwerpunkte. Die relevanten Themen sind in Tabelle 1 dargestellt.

<p>Zwischenbefragung</p> <p><i>Juni 2016</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • Allgemeine Informationen (z.B. Verlauf, Projekttyp, Mitarbeiter*innenstruktur, Zielgruppe) • Werbung und Öffentlichkeitsarbeit • Nachfrage und Teilnahme von Menschen mit Behinderung (z.B. Zusammensetzung der Teilnehmer*innen, vertretene Behinderungsarten, Geschlecht, Migrationshintergrund) • Organisation und Durchführung (z.B. Unterstützung für Menschen mit Behinderung, Kooperationspartner, Besonderheiten und Probleme) • Qualifikation (z.B. Teilnahme an Schulungen) • Entwicklungsprozesse (z.B. organisationsinterne Auseinandersetzungen)
---	--

<p>Abschlussbefragung</p> <p><i>Oktober 2016</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • Rückblick auf das Projekt (z.B. Veränderungen zum Anfang, positive und negative Erfahrungen) • Nachfrage und Teilnahme von Menschen mit Behinderung (z.B. Zusammensetzung der Teilnehmer*innen, vertretene Behinderungsarten, Geschlecht, Migrationshintergrund) • Erfahrungen im Projekt (Erfahrungen/ Einschätzungen der Begegnungen in den Projekten) • Organisation und Durchführung (z.B. Einschätzung der Kooperationen, Besonderheiten und Probleme) • Qualifikation (z.B. relevante Schulungsthemen) • Wirkungen und Zukunft des Projekts (z.B. Fortsetzung der Projektidee, neue Projekte)
---	--

Tabelle 1: Zeitpunkt und Themen der Befragungen

Die in den beiden Erhebungen jeweils abgefragten Themen bilden die oben genannten Forschungsfragen ab. So wurden beispielsweise Informationen zur Zusammensetzung der Teilnehmer*innen, zur Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung, zu den vertretenen Formen von Behinderung sowie zu den Begegnungen zwischen Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in beiden Befragungen erhoben, um die entsprechenden Forschungsfragen zu den Teilnehmer*innen (Fragen 1-5) präzise beantworten zu können und gleichzeitig zeitliche Entwicklungen abzubilden. Weitere relevante Themen sind die Art des jeweiligen Projekts, die Angebotsbewerbung, die Erhebung und Deckung des Unterstützungsbedarfs sowie projektbedingte Kooperationen (Fragen 6, 7, 8 und 10). Während die Art des Projekts und der Angebotswerbung z.B. nur in der Zwischenbefragung erhoben wurde, zielte die Abschlussbefragung darauf ab herauszufinden, welche Angebotswerbung und welche Kooperationen als besonders hilfreich eingeschätzt werden. Die Themen „Qualifikation“ und „organisationsinterne Veränderungsprozesse“ (Fragen 9 und 11) wurden ebenfalls im Längsschnitt erfasst, um Entwicklungen im Projektverlauf wiedergeben zu können.

Einzelne Fragestellungen wurden dagegen nur in der Zwischen- bzw. Abschlussbefragung erhoben, da hier im zeitlichen Projektverlauf keine Veränderungen zu erwarten waren (z.B. Art des Projekts bzw. Angebots). Die Endbefragung zielte hierbei stärker auf eine abschließende Selbsteinschätzung der Projekte und auf einen Ausblick in die Zukunft.

2.2 Beschreibung der Stichprobe

Von den insgesamt 29 geförderten Projekten haben alle Einrichtungen sowohl an der Zwischenbefragung im Mai 2016 als auch an der abschließenden Befragung im November 2016 teilgenommen und den Fragebogen vollständig ausgefüllt zurückgeschickt. Somit konnte in der nachfolgenden Auswertung auf alle Projekte Bezug genommen werden. Jedoch wurden einzelne Fragen nicht immer von allen Projektpartnern beantwortet. Daraus erklärt sich, dass zu bestimmten Themen und Fragestellungen dann eine geringere Anzahl an Nennungen dokumentiert ist. Zudem wurden einzelne Informationen lediglich bei der Erstbefragung im Mai 2016 erhoben, da hier keine zeitliche Veränderung zu erwarten war. Deshalb wird bei den Darstellungen darauf hingewiesen, ob die zugrundeliegenden Daten sich auf die Zwischen- oder auf die Endbefragung beziehen und ob sich hier im zeitlichen Vergleich beider Befragungen eine Veränderung ergeben hat.²

2.3 Darstellung der Modellprojekte und Qualifizierungsangebote

2.3.1 Kategorisierung der einzelnen Projekte

In der Zwischenbefragung im Juni 2016 wurden die Einrichtungen dazu aufgefordert, ihr Projekt einem oder mehreren vordefinierten Bereichen zuzuordnen. Die vorgegebenen Antwortkategorien entstammten der Typologie aus der Expertise („zeitlich beschränkte Inklusion als Übungsfeld mit Eventcharakter“, „Inklusion im Normalbetrieb“, „mit gutem Vorbild voran“, „exklusive Angebote“). Eine genaue Beschreibung jedes einzelnen Projekts auf Basis einer Selbstauskunft befindet sich im Anhang.

Zur Selbstzuordnung durch die Projekte wurden die Bezeichnungen der Typologie jedoch von der Formulierung her nicht so vorgegeben, wie sie in der Expertise benannt sind. Anstatt der Bezeichnung „mit gutem Vorbild voran“ konnten die befragten Projektverantwortlichen beispielsweise „Sensibilisierungs- oder Qualifizierungsangebot“ bzw. „Multiplikatorprojekt“ ankreuzen. Ferner wurde auf den Typus „exklusive Angebote“ als Antwortmöglichkeit verzichtet, da nicht davon auszugehen war, dass sich unter den geförderten Projekten ein solches Angebot findet (Voraussetzung für die Projektförderung war ja, dass inklusive bzw. gemischte Angebote durchgeführt werden). Der Typus „zeitlich beschränkte Inklusion als Übungsfeld mit Eventcharakter“ wurde zudem noch unterteilt in „einmalige Events/Angebote“ (z.B. Ferienfreizeiten) und „Projekte mit begrenzter Laufzeit“ (diese können ja durchaus mehrmals stattfinden, haben aber dennoch eine begrenzte Laufzeit).

² Die meisten Abbildungen beziehen sich, soweit nicht im Text explizit auf die Zwischenbefragung Bezug genommen wird oder ein Vergleich zwischen beiden Befragungen angestellt wird, auf die Ergebnisse der abschließenden Befragung.

Die folgende Abbildung 2 zeigt die von den Projekten vorgenommene Selbstzuordnung zu den vorgegebenen Kategorien.

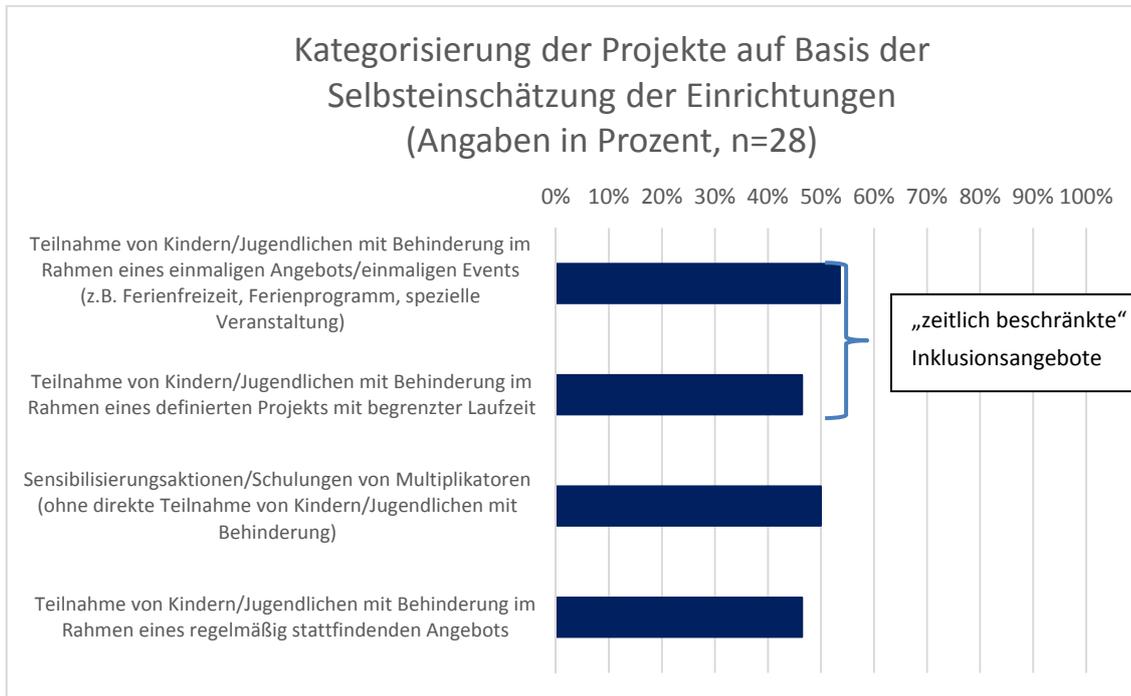


Abbildung 2: Kategorisierung der Projekte auf Basis der Selbsteinschätzung der Einrichtungen (n=28, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich)

Eine Selbstzuordnung wurde von insgesamt 28 Projektverantwortlichen vorgenommen. Da die Zuordnung auf Basis verschiedener Kategorien möglich war, benannten die befragten Projektverantwortlichen insgesamt 55 Zuordnungen, d.h. durchschnittlich knapp zwei Zuordnungen pro Projekt. Daraus folgt, dass mehrere Projekte ihrer Ansicht nach unterschiedliche Ziele verfolgen und verschiedene Angebote vorhalten, was auch der ausführlichen Selbstbeschreibung im Anhang entnommen werden kann.

Unabhängig von diesen Mehrfachzuordnungen verdeutlicht die Selbsteinschätzung aber insgesamt: Über die Hälfte der befragten Akteure gab an, dass es sich bei ihrem Projekt um ein einmaliges Angebot bzw. um ein spezifisches Event handelt (oftmals inklusive Ferienfreizeiten). Immerhin knapp die Hälfte der befragten Projekte ordnete ihr Projekt zudem der Kategorie „definiertes Projekt mit begrenzter Laufzeit“ zu. So wird ersichtlich, dass mit Abstand die meisten Projekte dem Typus „zeitlich beschränkte Inklusion als Übungsfeld mit Eventcharakter“ zugerechnet werden müssen.

50% der Projekte fokussierten hingegen auf Sensibilisierungsmaßnahmen oder Multiplikatorenschulungen und etwa 46% der Vorhaben wurden als „regelmäßig stattfindende Angebote“ definiert.

Diese regelmäßigen Angebote (n=13) finden dabei mehrheitlich wöchentlich (n=12) statt (vgl. Abbildung 3) und weisen trotz ihrer vermeintlichen Verortung im Normalbetrieb der Einrichtungen in den meisten Fällen einen engen Projektbezug auf: so werden in dieser Kategorie beispielsweise „wöchentliche Projektgruppentreffen“, ein „Musikerstammtisch“ sowie die „regelmäßige Durchführung von Tanzveranstaltungen“ genannt, die zwar regelmäßig stattfinden, jedoch nicht mit dem Regelbetrieb / offenen Betrieb einer Einrichtung bzw. einer Organisation gleichgesetzt werden können. Davon zu unterscheiden sind einzelne Projekte, die tatsächlich und überwiegend im offenen Alltagsbetrieb der Einrichtung angesiedelt sind, wie beispielsweise der Betrieb eines inklusiven Cafés.

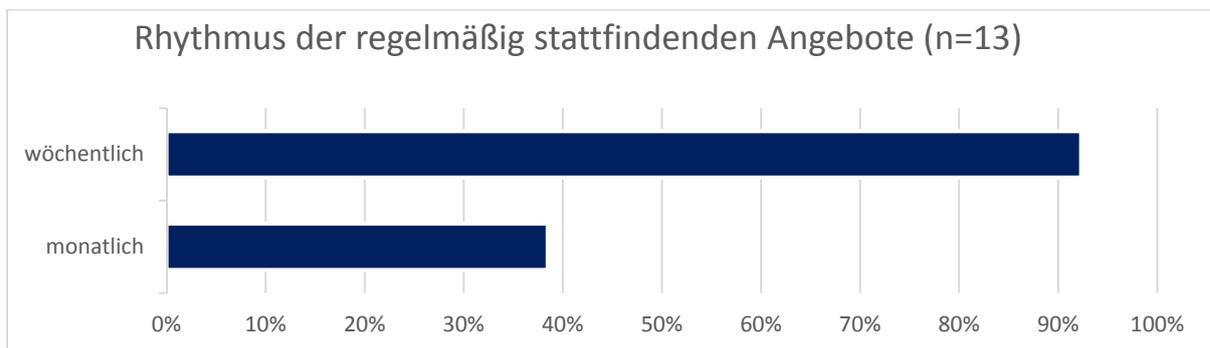


Abbildung 3: Rhythmus der regelmäßig stattfindenden Angebote (n=13, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich)

Da bei der Frage nach der Frequenz dieser Angebote Mehrfachantworten möglich waren, kann eine Konfigurationsfrequenzanalyse Aufschluss darüber geben, wie häufig die unterschiedlichen Kombinationsmöglichkeiten gewählt wurden. Dieser Analyse zufolge beinhalten vier Projekte sowohl wöchentlich als auch monatlich stattfindende Angebote. Keiner der Befragten gab an, ein täglich stattfindendes Projekt durchzuführen.

2.3.2 Zielgruppen der Angebote

Die Frage nach dem Alter der jeweiligen Zielgruppe wurde von 27 Projektpartnern in der Erstbefragung beantwortet (diese Frage wurden nur in der Erstbefragung gestellt). Eine Einrichtung verwies darauf, dass es bei ihrem Projekt für Familien mit behinderten Kindern keine Altersbeschränkung gebe. Auch andere Angebote richteten sich an ein breites Altersspektrum, wie Abbildung 4 verdeutlicht. Insgesamt wurden 60 Nennungen abgegeben, d.h. etwa 2,2 Nennungen je Einrichtung.

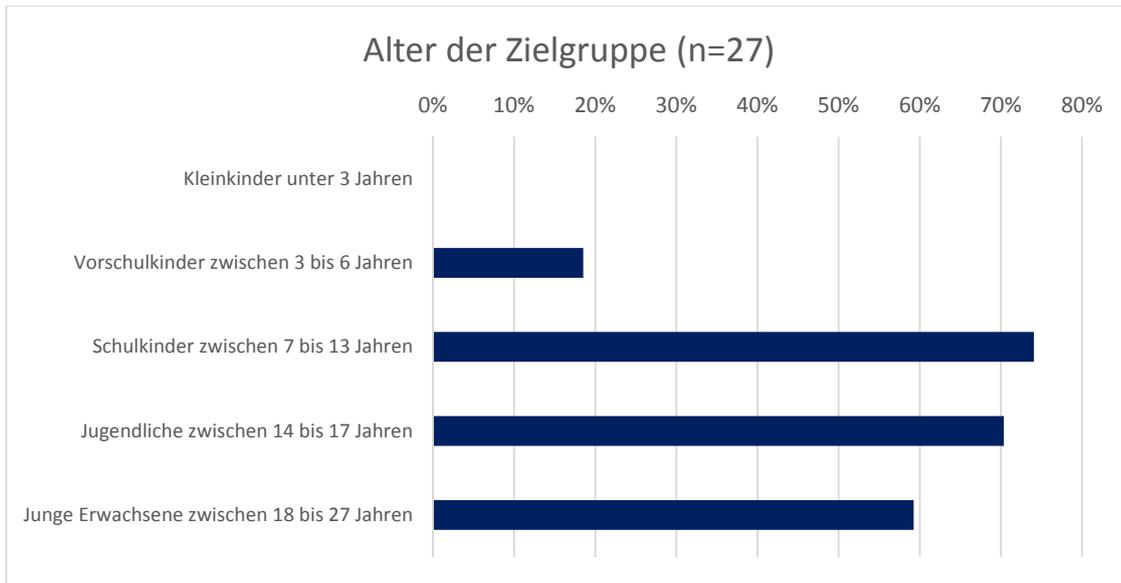


Abbildung 4: Alter der Zielgruppe (n=27, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich)

Die meisten Projekte richteten sich an Schulkinder zwischen 7 und 13 Jahren (74%) sowie an Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren (70%). Eine Konfigurationsfrequenzanalyse ergibt, dass sich immerhin 48% der Angebote an beide genannten Zielgruppen richten. 56% der Angebote richten sich sowohl an Jugendliche als auch an junge Erwachsene. Dagegen stellen die Vorschulkinder zwischen 3 und 6 Jahren nur für 19% der Angebote eine relevante Zielgruppe dar. An Kleinkinder unter 3 Jahren richtet sich keines der geförderten Projekte. Dies liegt sicher aber daran, dass Kinder zwischen 0 und 6 Jahren keine „klassische“ Zielgruppe der offenen Kinder- und Jugendarbeit darstellen, wie andere empirische Untersuchungen verdeutlichen (vgl. hierzu beispielsweise: Meyer, 2016, S. 57). Unabhängig davon gilt es, inklusive Angebote bereits im Kindesalter anzusetzen, da hier typischerweise nur wenig Berührungängste vorliegen und eine frühe Sensibilisierung dem Entstehen von Vorbehalten entgegenwirken kann (vgl. Meyer & Kieslinger, 2014, S. 82).

2.3.3 Zusammensetzung der Mitarbeiter*innenteams

Die Zusammensetzung der jeweiligen Teams teilt sich auf in hauptamtliche Mitarbeiter*innen, Honorarkräfte und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen. Die Mitarbeiter*innenzahlen wurden in der Erstbefragung erhoben, wobei hier alle Projekteinrichtungen Angaben machen konnten. In 29 Projekten waren insgesamt 43 hauptamtliche Mitarbeiter*innen tätig, also durchschnittlich 1,48 Personen. Der Median (der sogenannte „mittlere“ Wert) liegt bei zwei hauptamtlichen Mitarbeiter*innen. Dies bedeutet, dass in mindestens 50% der Projekte zwei oder weniger hauptamtlich Tätige eingesetzt wurden. Die Verteilung ergibt sich auch aus Abbildung 5.

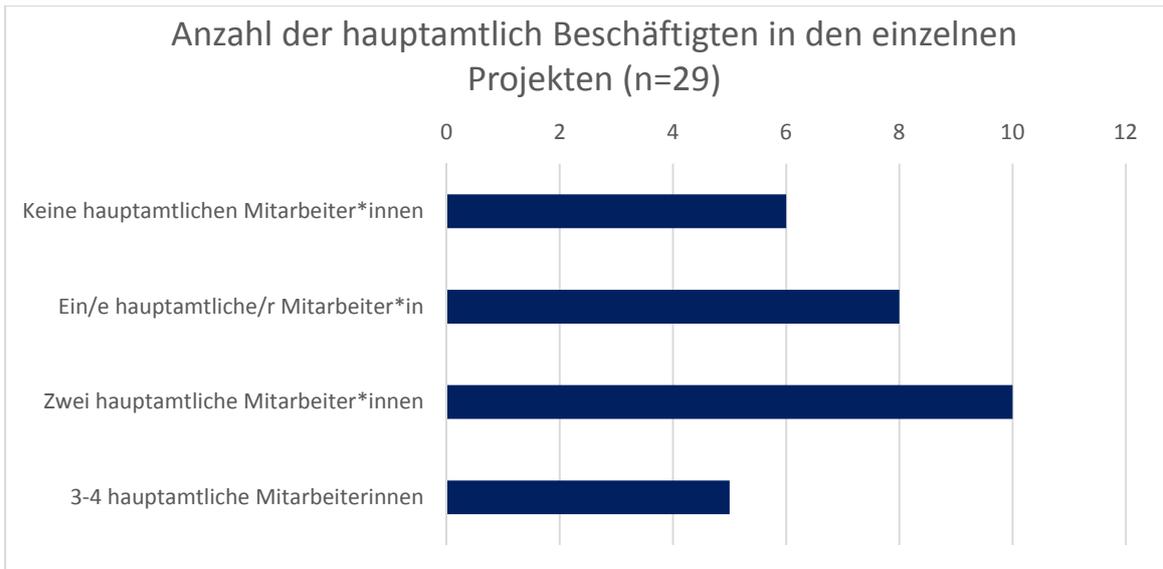


Abbildung 5: Anzahl der hauptamtlich Beschäftigten in den einzelnen Projekten (n=29, in absoluten Zahlen)

Sechs Angebote arbeiten demnach ohne hauptamtliche Mitarbeiter*innen. In den meisten Projekten sind ein (n=8) oder zwei (n=10) Hauptamtliche tätig. Bei den Projekten mit drei oder mehr Hauptamtlichen handelt es sich mehrheitlich um Freizeiten oder umfangreiche Projekte mit mehreren Zielsetzungen.

Bei den Honorarkräften liegt der Mittelwert bei 2,9 eingesetzten Personen pro Projekt. Der darunterliegende Median (Md=2) bedeutet jedoch, dass in mindestens 50% der Projekte nur zwei oder weniger Honorarkräfte arbeiten (vgl. Abbildung 6). Zu den Projekten, die überdurchschnittlich viele Honorarkräfte einsetzen, zählen insbesondere solche, die nach eigener Angabe auch mehrere Angebote beinhalten (z.B. einmaliges Event und Multiplikatoren-schulung).

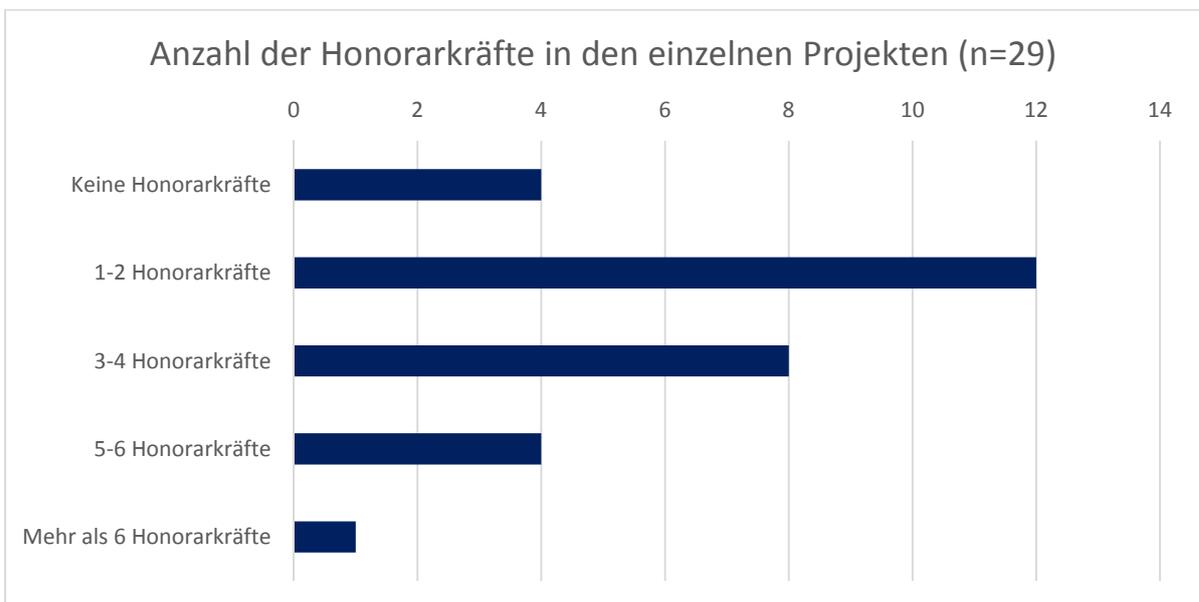


Abbildung 6: Anzahl der Honorarkräfte in den einzelnen Projekten (n=29, in absoluten Zahlen)

Beim Einsatz von ehrenamtlicher Mitarbeiter*innen weichen die Projekte stark voneinander ab. Durchschnittlich arbeiten je Projekt etwa drei Ehrenamtliche mit. Allerdings werden in 13 Projekten überhaupt keine Ehrenamtlichen eingesetzt (vgl. Abbildung 7).

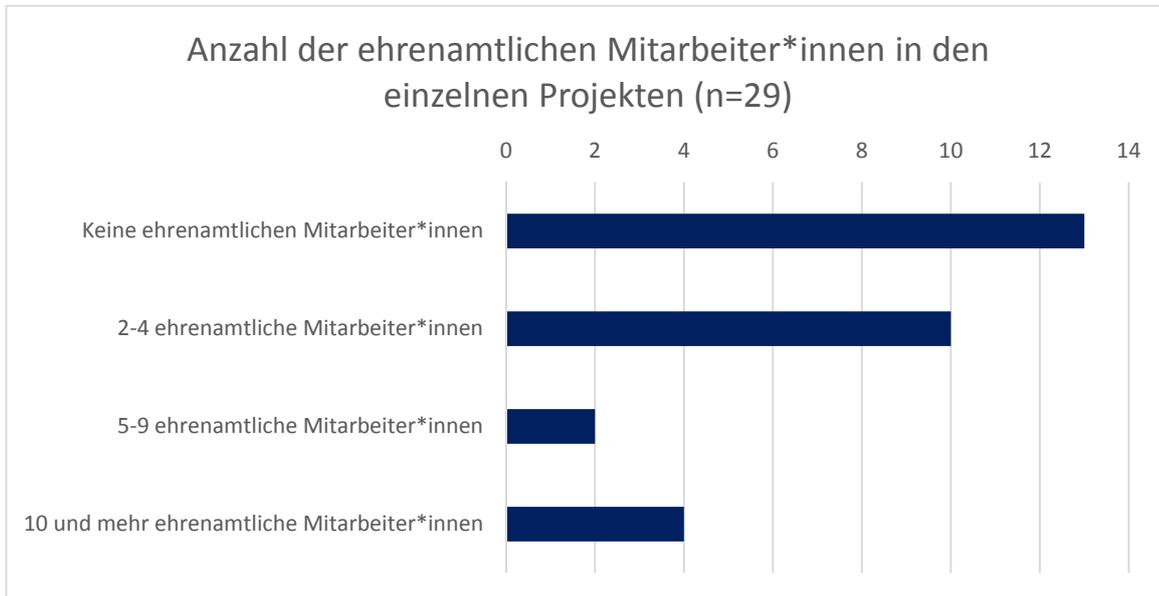


Abbildung 7: Anzahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen in den einzelnen Projekten (n=29, in absoluten Zahlen)

In vier Projekten sind dagegen zehn oder mehr Ehrenamtliche beschäftigt. Diese Projekte lassen sich jedoch nicht einem bestimmten Projekttyp (vgl. Abbildung 2) zuordnen. Vielmehr scheint es hier keinen direkten Zusammenhang zwischen der Art des Projekts und der Anzahl ehrenamtlicher Mitarbeiter*innen zu geben.

Betrachtet man die Mitarbeiterstruktur über alle Projekte, so stellen die Honorarkräfte und die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen den größten Anteil. Dagegen sind nur 20% der Mitarbeiter*innen hauptamtlich tätig (vgl. Abbildung 8). Dies verweist auf die hohe Relevanz von Kooperationen und zivilgesellschaftlichem Engagement in der praktischen Umsetzung von Inklusion. Auf der anderen Seite erfordert die Durchführung inklusiver Angebote nicht selten eine hohe professionelle Kompetenz, so dass der niedrige Anteil an hauptamtlichem Personal etwas verwundert. Es ist jedoch nicht ersichtlich, inwiefern die hauptamtlichen Mitarbeiter*innen vor allem bei der Konzeption und Planung der Angebote die Hauptrolle gespielt haben.

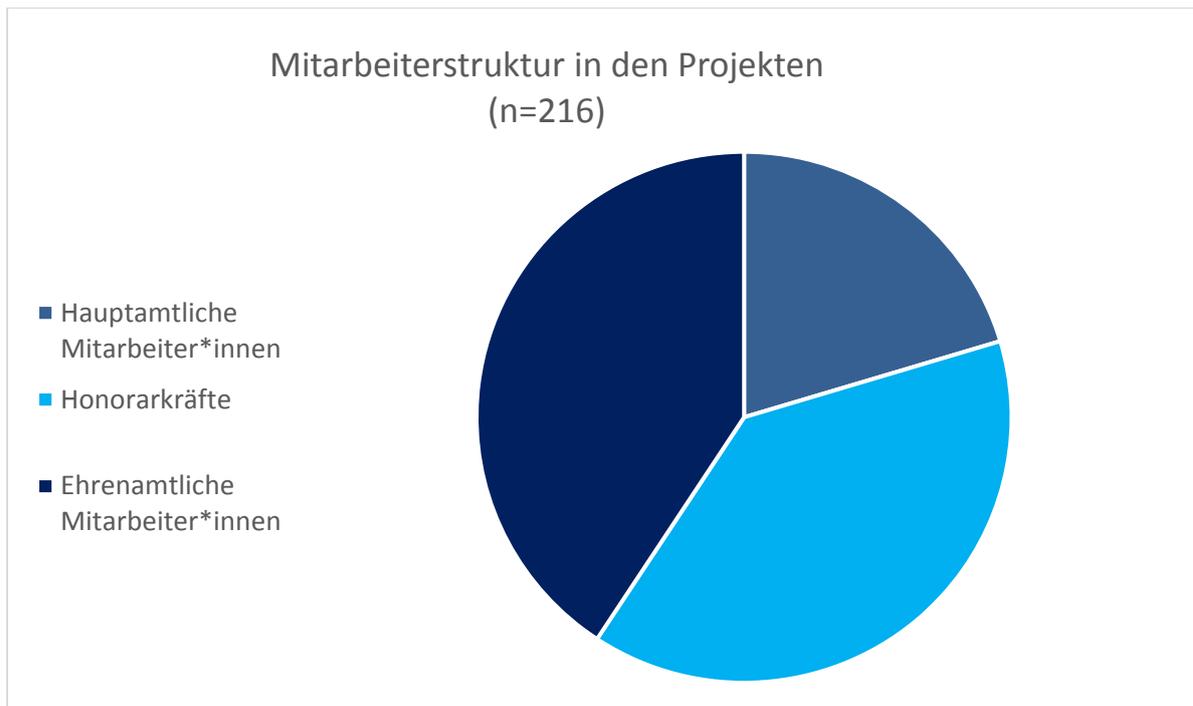


Abbildung 8: Mitarbeiterstruktur in den Projekten (n=216, Angaben in Prozent)

2.4 Anzahl und Struktur der Teilnehmer*innen

2.4.1 Zusammensetzung der Teilnehmer*innen

Insgesamt nahmen laut Abschlussbefragung an den 29 ausgewerteten Projekten insgesamt 2.670 Kinder und Jugendliche teil, d.h. durchschnittlich 92,07 Teilnehmer*innen je Projekt (gemeint sind hier alle Teilnehmer*innen, also sowohl mit als auch ohne Behinderung). Dabei gibt es hinsichtlich der Gesamtteilnehmer*innenzahl durchaus Unterschiede, wie auch der Median zeigt (der Median als sogenannter mittlerer Wert teilt die Verteilung in der Mitte). Im Gegensatz zum Durchschnittswert beträgt der Median nur 46, d.h. 50% der Projekte hatten 46 oder weniger Teilnehmer/innen und 50% mehr. Dass der Durchschnittswert so deutlich über dem Median liegt, erklärt sich dadurch, dass in einigen Projekten mehr als 150 Teilnehmer*innen dokumentiert wurden. Entsprechend wird der Durchschnittswert durch diese enorm hohen Teilnehmer*innenzahlen verzerrt.

Die nachfolgende Abbildung (vgl. Abbildung 9) verdeutlicht die Verteilung der Teilnehmer*innenzahlen nach Klassenbildung.

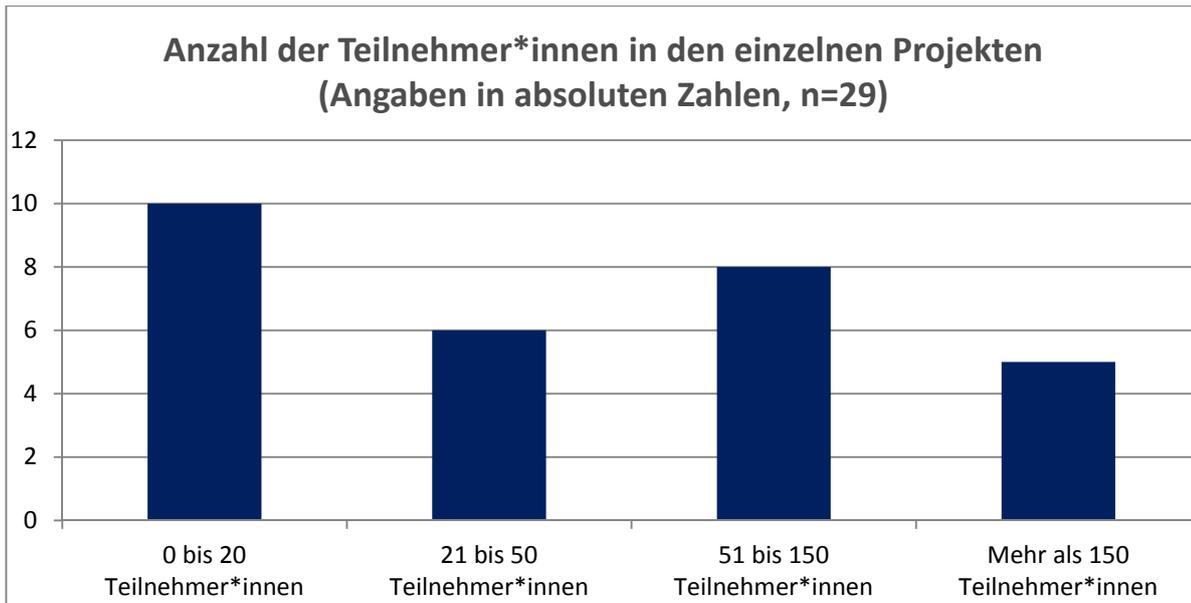


Abbildung 9: Anzahl der Teilnehmer*innen in den einzelnen Projekten (n=29, Angaben in absoluten Zahlen)

Diese Unterschiede in der Teilnehmer*innenzahl können weiterhin differenziert nach Projektart betrachtet werden. Dabei zeigt sich: Unter den Angeboten mit vergleichsweise wenig Teilnehmer*innen (0 bis 20) finden sich am häufigsten solche, die von der wissenschaftlichen Begleitforschung als „regelmäßig stattfindende Angebote“ kategorisiert wurden (n=6). Dieser Zusammenhang wurde auch in der Zwischenbefragung deutlich. Hier gaben sechs Projekte mit unter 20 Teilnehmer*innen an, ihr Projekt beinhalte regelmäßig stattfindende Angebote. Die Projekte mit mehr als 100 Teilnehmer*innen (n=7) waren dagegen nach Angabe der Einrichtungen in der Zwischenbefragung überwiegend einmalige Angebote und Events (z.B. Ferienfreizeit, Ausflüge), die strukturell die Teilnahme vergleichsweise vieler Menschen ermöglichen. Außerdem sind hier zwei Projekte vertreten, die von der Begleitforschung als Projekte mit multipler Zielsetzung kategorisiert wurden, weshalb sich die Teilnehmer*innenzahl aus unterschiedlichen Angeboten und Veranstaltungen zusammensetzt.

Zusätzlich zur Gesamtteilnehmer*innenzahlen wurden die befragten Projekte gebeten, konkrete Angaben zu Geschlecht, Migrationshintergrund und dem Vorliegen einer Behinderung zu machen. Diese differenzierte Angabe wurde dabei in beiden Befragungen erhoben, somit ist hier ein Vergleich zwischen verschiedenen Zeitpunkten in den Projekten möglich. Um die Zusammensetzung des teilnehmenden Personenkreises in den Projekten genauer interpretieren zu können, werden im Folgenden die differenzierten Auswertungen zur Personengruppe der Teilnehmer*innen dargestellt.

Der folgende Überblick (vgl. Abbildung 10) beruht auf den in den einzelnen Bereichen jeweils auswertbaren Fragebögen. Bei mehreren Projekten waren darüber hinaus die exakte Teilnehmer*innenzahl sowie die Zusammensetzung aufgrund mehrerer Veranstaltungen nur schwer abschätzbar, so dass es sich bei den Zahlen teilweise um Schätzungen handelt. Während das Geschlecht in allen Projekten gut dokumentiert (bzw. geschätzt) wurde, fehlen beim Migrationshintergrund sowie bei dem Merkmal Behinderung vereinzelt Angaben. Die unterschiedlichen Grundgesamtheiten in Abbildung 10 erklären sich aus diesem Grunde daraus, dass einzelne Projekte den Migrationshintergrund oder das Vorliegen einer Behinderung nicht erhoben haben.

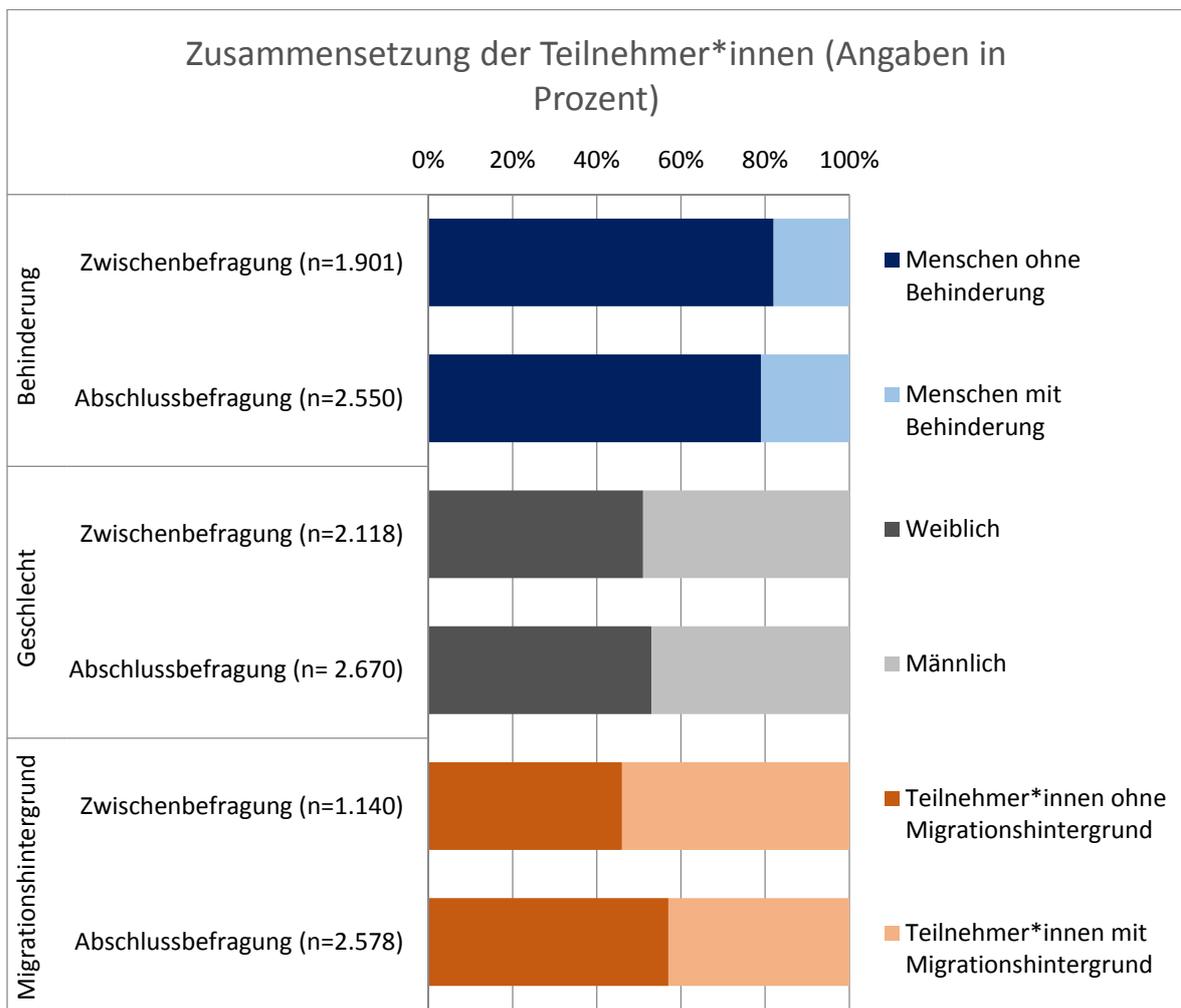


Abbildung 10: Zusammensetzung der Teilnehmer*innen (Angaben in Prozent)

Die Abbildung verdeutlicht, dass beide Geschlechter ungefähr gleich vertreten sind, wobei das weibliche Geschlecht leicht dominiert (53% zu 47%). Der durchschnittliche Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund liegt bei etwa 43%. Der Median (der sogenannte mittlere Wert) beträgt jedoch lediglich 22 %. Dies verweist darauf, dass es Projekte mit einer vergleichsweise hohen Anzahl an Menschen mit Migrationshintergrund gab.

Den größten Unterschied zwischen der Erst- und Abschlussbefragung findet man beim Anteil an Teilnehmer*innen mit Migrationshintergrund (54% im Mai 2016 zu 43% im November 2016). Dieser Unterschied lässt sich dadurch erklären, dass bei der ersten Befragung lediglich 15 Einrichtungen Angaben zum Migrationshintergrund machen konnten, während dies bei der zweiten Befragung 27 Einrichtungen taten.

Der Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung an der Gesamtteilnehmer*innenzahl beläuft sich insgesamt auf 21%, der Median liegt mit 26% leicht darüber. Dass der Median über dem Durchschnittswert liegt, verweist darauf, dass es ein paar Projekte mit sehr wenigen Teilnehmer*innen mit Behinderung zu geben scheint, so dass der Durchschnittswert nach „unten“ verzerrt wird. Diese Diskrepanz erfordert einen differenzierten Blick auf die Verteilung. Hierbei zeigt sich, dass der Anteil an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung keineswegs einheitlich verteilt ist. Von den 28 Projekten, die hier auswertbare Angaben gemacht haben, weisen fünf Projekte eine Beteiligung von Kindern/Jugendlichen mit Behinderung von nur bis zu 10% auf, in den meisten Fällen bewegt sich dieser Anteil hingegen zwischen 11% und 25%. Es gibt aber auch einige Projekt mit einem Anteil von 26% bis 50% oder sogar mehr als 50%. (vgl. Abbildung 11)

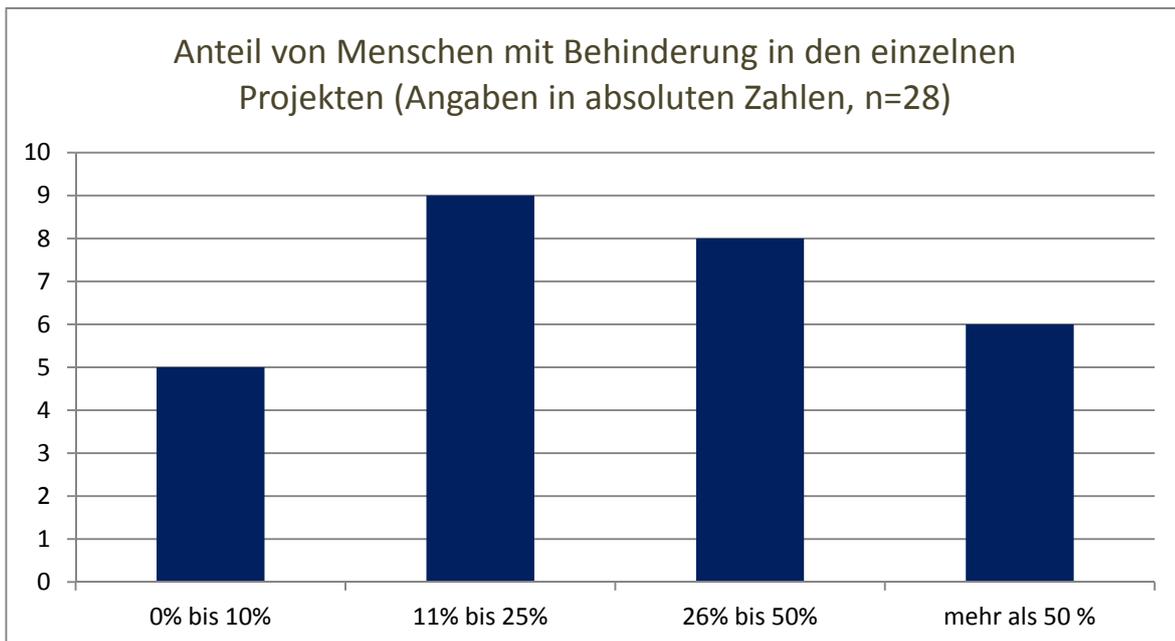


Abbildung 11: Anteil von Menschen mit Behinderung in den einzelnen Projekten (n=28, Angaben in absoluten Zahlen)

Von besonderem Interesse ist natürlich, inwiefern es Unterschiede beim Anteil an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in den einzelnen Projekten bzw. Projekttypen gibt. Hier zeigt sich: Projekte, die ein zeitlich beschränktes Angebot oder ein einmaliges Event beinhalten, haben im Vergleich gesehen den geringsten Anteil an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung (ca. 28%).

Bei Projekten, die Sensibilisierungsmaßnahmen oder Qualifizierungsangebote beinhalten, liegt dieser Anteil etwas höher (ca. 30%). Dieser höhere Anteil in Sensibilisierungsprojekten erklärt sich vor allem daraus, dass Menschen mit Behinderung in diesen Projekten teilweise selbst als Multiplikatoren und Vermittler*innen auftreten. Der Anteil von Teilnehmer*innen mit Behinderung ist hingegen bei denjenigen Projekten am höchsten, die ein regelmäßig stattfindendes (wöchentliches) Angebot beinhalten. Im Vergleich der verschiedenen Projekttypen zeigt sich, dass der Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung hier am höchsten eingeschätzt wird (im Schnitt 42%). Diese Tendenz lässt sich deutlich aus Abbildung 12 ablesen.³

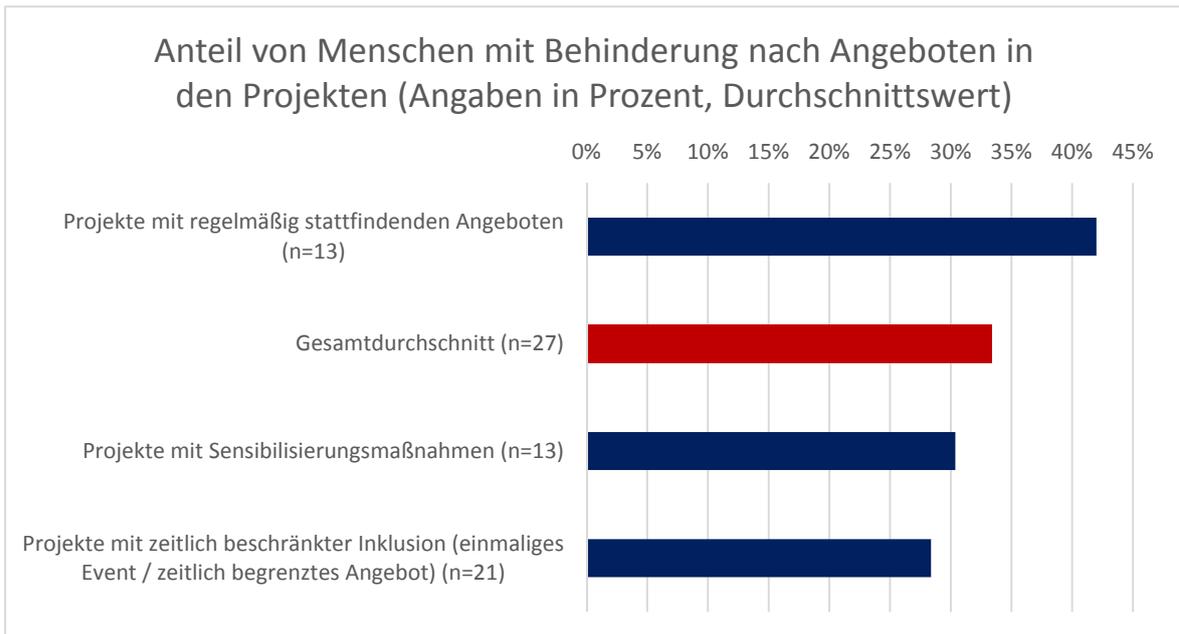


Abbildung 12: Anteil von Menschen mit Behinderung nach Angeboten in den Projekten (Angaben in Prozent, Mehrfachnennungen, Durchschnittswert)

Es ist hier nochmals anzumerken, dass es sich bei regelmäßig stattfindenden Angeboten nicht um den üblichen Regelbetrieb einer Organisation oder Einrichtung handeln muss (siehe Abschnitt 2.3.1). Dafür erscheint der Anteil von im Schnitt 42% zu hoch. Alle hier evaluierten Angebote sind nach wie vor Projekte, so dass in diesem Falle angenommen werden kann, dass lediglich eine regelmäßige Struktur aufgebaut wird, die aber ebenfalls projekthaft erprobt wird. Ob sich dieser hohe Anteil in dem weiteren Regelbetrieb dieser Organisationen finden lässt, ist keinesfalls gesichert.

³ Der durchschnittliche Anteil von Menschen mit Behinderung in Abbildung 12 (33 %) weicht vom insgesamt errechneten Anteil von Menschen mit Behinderung an der Gesamtzahl aller Teilnehmer*innen (21%, siehe Seite 26) ab. Dies liegt darin begründet, dass in Abbildung 12 die Projekte unabhängig von ihrer jeweiligen Gesamtzahl an Teilnehmer*innen miteinander verglichen werden, wodurch Projekte mit einer geringeren Gesamtzahl an Teilnehmer*innen hier stärker gewichtet werden. Wiederum haben Projekte mit einer geringeren Gesamtteilnehmer*innenzahl einen höheren Anteil an Kindern/Jugendlichen mit Behinderung.

Unabhängig davon lässt sich aus diesen Unterschieden schließen, dass die Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung augenscheinlich dann umfassend gelingt, wenn dauerhafte inklusive Strukturen aufgebaut und angeboten werden, die eine regelmäßige Teilhabe im Alltag der jeweiligen Einrichtung ermöglichen.

Betrachtet man nun die Gruppen der Teilnehmer*innen mit und ohne Behinderung getrennt, so lassen sich weitere differenzierte Auswertungen nach Geschlecht und Migrationshintergrund vornehmen. Was das Geschlechterverhältnis betrifft, so zeigt sich in der Personengruppe der Teilnehmer*innen mit Behinderung eine relativ ausgewogene Geschlechterverteilung. Der Anteil an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung, die einen Migrationshintergrund aufweisen, liegt hier jedoch nur bei 19% (vgl. Abbildung 13). Augenscheinlich werden also Kinder und Jugendliche mit Behinderung und Migrationshintergrund nur wenig erreicht. Allerdings muss einschränkend angemerkt werden, dass ein Projekt mit einem hohen Anteil an Teilnehmer*innen mit Migrationshintergrund keine Angaben zur Anzahl an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung machen konnte.

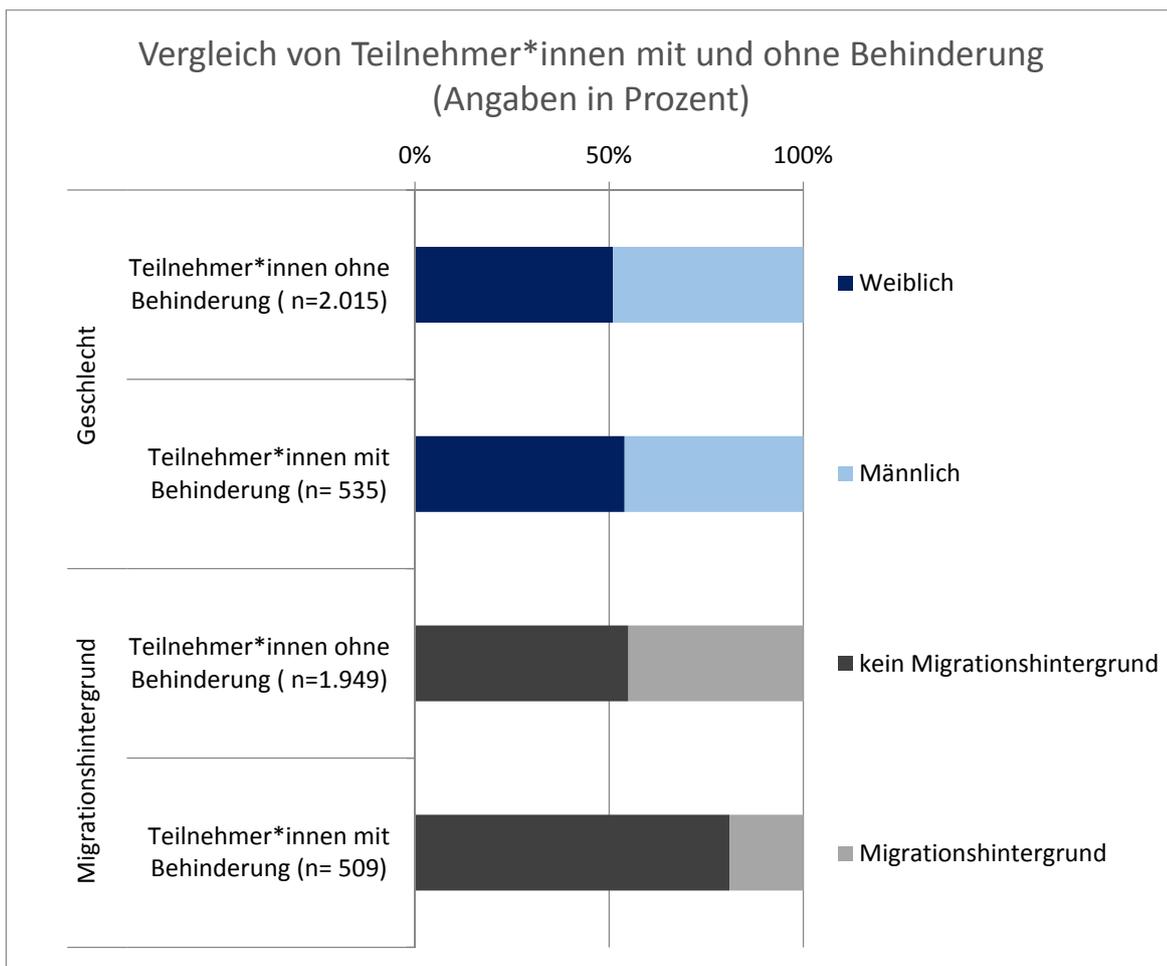


Abbildung 13: Vergleich von Teilnehmer*innen mit und ohne Behinderung (Angaben in Prozent)

Insgesamt zeigt sich aber ein deutlicher Unterschied zu den Teilnehmer*innen ohne Behinderung, bei denen – ebenfalls ohne die Einbeziehung des oben genannten Projekts – der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund 45% beträgt (vgl. Abbildung 13).

Diese Differenz, die sich bereits in der Zwischenbefragung zeigte (hier betrug der Unterschied 29% zu 62%), deutet darauf hin, dass Menschen, die sowohl einen Migrationshintergrund als auch eine Behinderung aufweisen, in den durchgeführten Projekten unterdurchschnittlich vertreten sind. Inwieweit diese Erkenntnis bestehende Verhältnisse in der Gesamtbevölkerung repräsentiert oder auf Schwierigkeiten hindeutet, diese Zielgruppe zu erreichen, muss im Rahmen der vorliegenden Untersuchung offenbleiben.

2.4.2 Vertretene Formen von Behinderung

Sowohl in der Zwischen- als auch in der Abschlussbefragung gaben alle Einrichtungen an, dass in ihren Projekten mindestens eine Form von Behinderung vertreten ist. Dies weist darauf hin, dass auch in den Sensibilisierungsprojekten Menschen mit Behinderung teilnehmen oder sogar eine gestaltende Rolle spielen. In vielen Projekten sind sogar mehrere Arten von Behinderung vertreten. Bei 29 Projekten gab es insgesamt 88 (Zwischenbefragung) bzw. 93 (Abschlussbefragung) Nennungen, d.h. durchschnittlich etwa drei Nennungen pro Einrichtung.

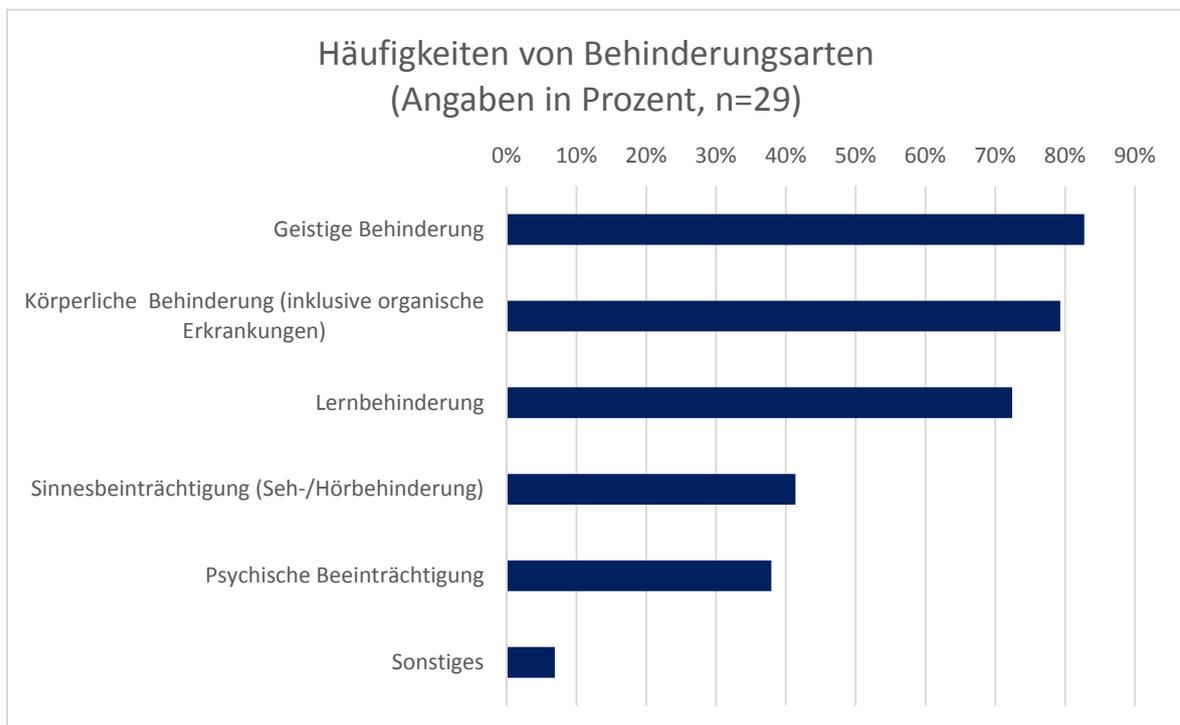


Abbildung 14: Häufigkeiten von Behinderungsarten (n=29, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich)

Die abschließende Befragung verdeutlicht insgesamt, dass 83% der Projekte angeben, dass Kinder- und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung teilgenommen haben (vgl. Abbildung 14). In 79% der Fälle waren Kinder/Jugendliche mit einer körperlichen Behinderung vertreten und in etwa 72% der Projekte partizipierten Menschen mit einer Lernbehinderung an den Angeboten. Seltener dagegen waren Kinder oder Jugendliche mit einer Sinnesbeeinträchtigung (41%) oder einer psychischen Beeinträchtigung (38%) an den Angeboten beteiligt. Unter „Sonstiges“ werden nicht weiter spezifizierte Nennungen zusammengefasst wie etwa FAS (Fetales Alkoholproblem).

2.5 Bewerbung und Nachfrage

2.5.1 Bewerbung der Angebote

In der Zwischenbefragung im Mai 2016 wurden die Einrichtungen befragt, ob und auf welche Weise sie ihre Projekte beworben haben. Insgesamt gab es bei dieser Frage 82 Nennungen, also etwa 2,8 Werbungschanäle pro Einrichtung. Lediglich eine Einrichtung gab sowohl in der Zwischen- als auch in der Abschlussbefragung an, ihr Angebot nicht beworben zu haben (vgl. Abbildung 15). Viele Projekte bewarben ihr Angebot sogar über drei oder vier verschiedene Kanäle. Dies lässt erkennen, dass die jeweiligen Projektpartner die Empfehlung ernstgenommen haben, ihre Angebote auch gegenüber Menschen mit Behinderung stärker zu bewerben (vgl. Meyer, 2016, S. 120ff.).

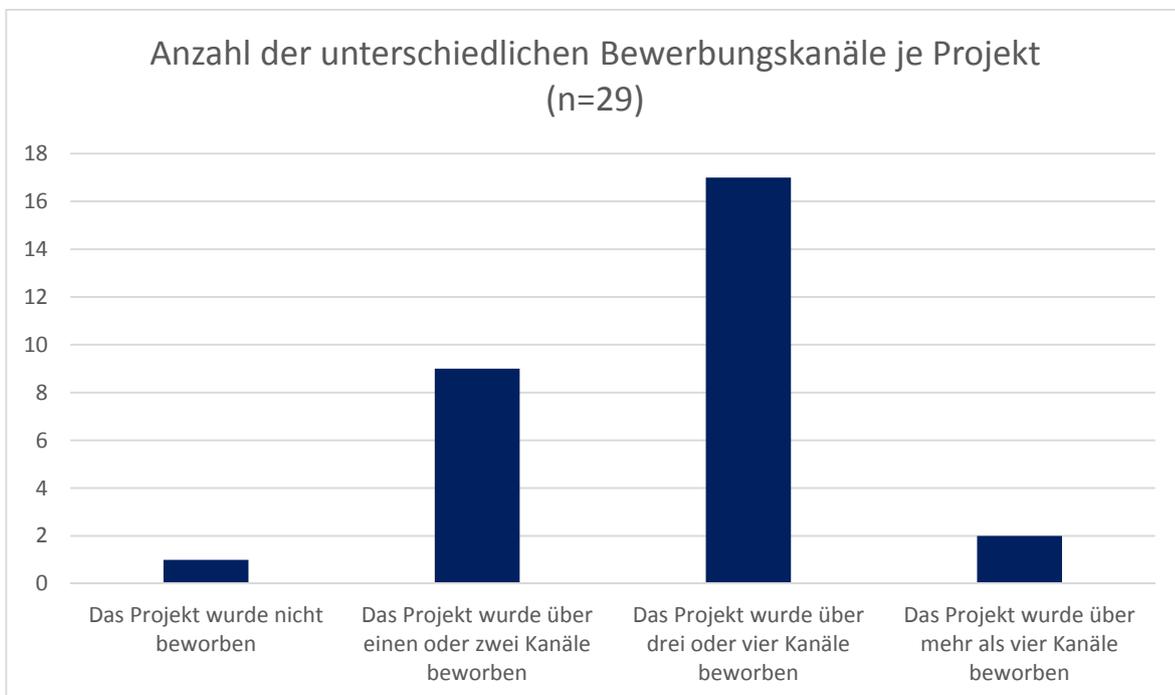


Abbildung 15: Anzahl der unterschiedlichen Bewerbungskanäle je Projekt (n=29, in absoluten Zahlen)

Am häufigsten nutzten die Einrichtungen Flyer, Plakate, Programmhefte oder Newsletter, also hauptsächlich Print-Medien, um auf ihr Angebot aufmerksam zu machen (vgl. Abbildung 16). Aber auch die eigene Homepage und die lokalen Medien wurden oft genutzt. Dagegen waren mit 46% nur vergleichsweise wenige Projektpartner in den sozialen Netzwerken aktiv, um ihr Angebot zu bewerben. Dies erscheint dahingehend verwunderlich, weil Kinder und Jugendliche oft in den sozialen Netzwerken aktiv und zu erreichen sind.

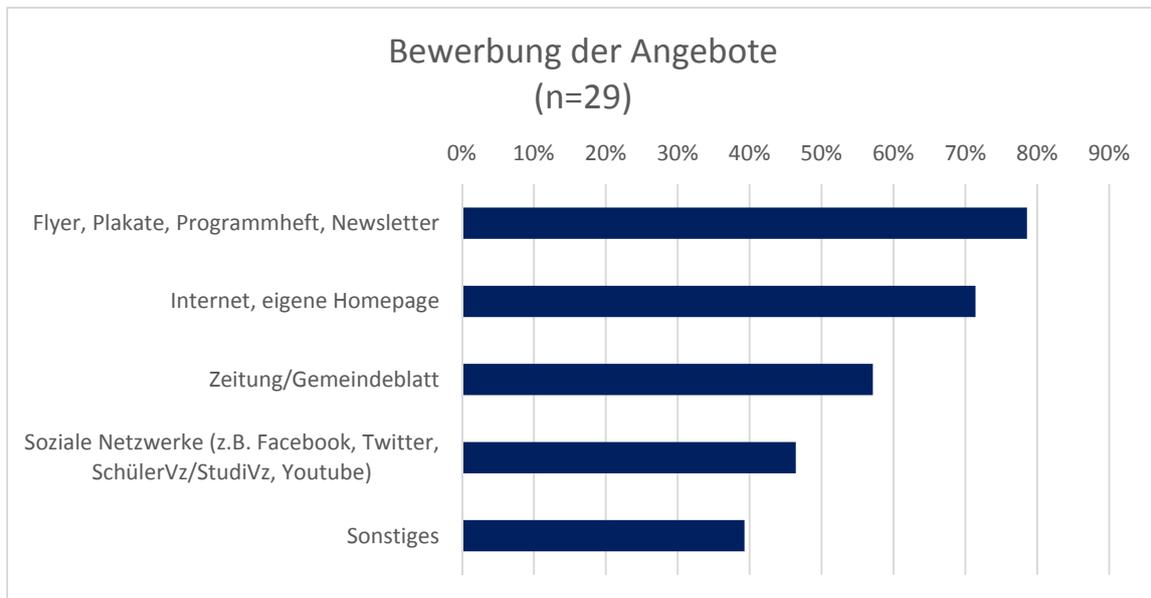


Abbildung 16: Bewerbung der Angebote (n=29, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich)

Unter „Sonstiges“ wurde häufig die direkte Ansprache von Kindern und Jugendlichen über Multiplikatoren oder bekannte Einrichtungen und Gremien im Sozialraum genannt. Im Hinblick auf die Zielgruppe der Projekte entschieden sich viele Verantwortliche eben auch dafür, die Jugendlichen direkt anzusprechen. Hier zeigt sich die Bedeutung einer sozial-räumlich orientierten Strategie, die auf den Einbezug von Vertretergruppen, Multiplikatoren und Expert*innen, die bei der Bewerbung der jeweiligen Angebote beteiligt werden können, setzt.

In der abschließenden Befragung wurden die Projektpartner um eine Einschätzung gebeten, welches Medium der Bewerbung sie rückblickend präferieren würden (vgl. Abbildung 17).

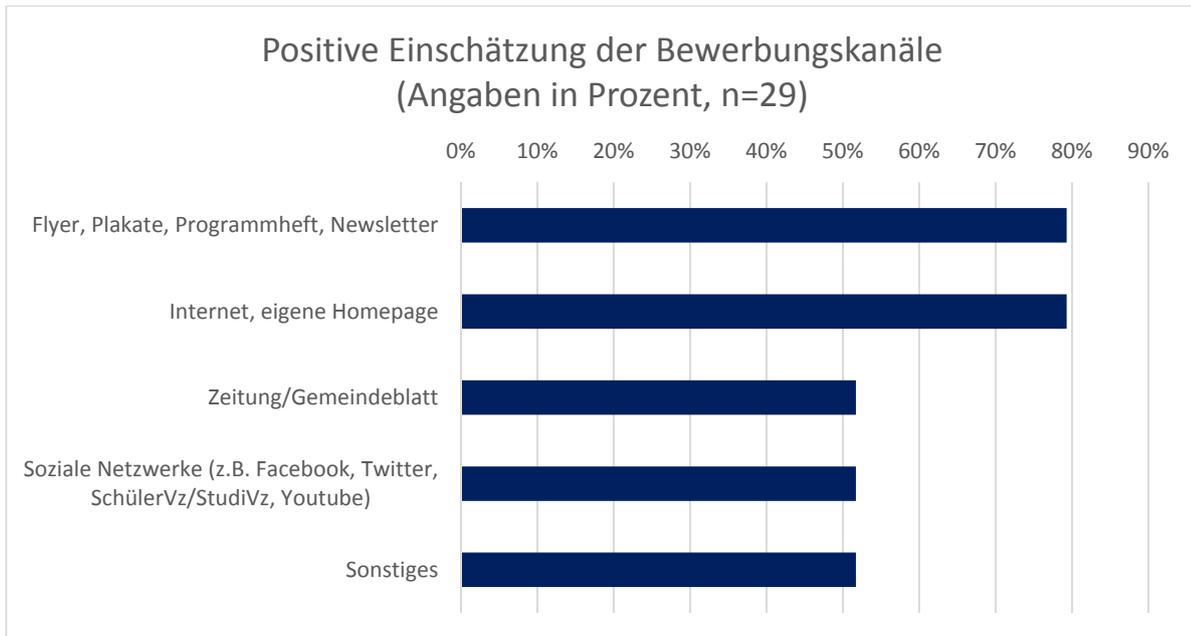


Abbildung 17: Positive Einschätzung der Bewerbungskanäle (n=29, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich)

Analog zu den verwendeten Bewerbungskanälen (vgl. Abbildung 16) wurden insbesondere die Printmedien (z.B. Flyer, Plakate) und die eigene Homepage zur Gewinnung von Teilnehmer*innen präferiert. Allerdings wurden auch die anderen Möglichkeiten der Werbung von über der Hälfte der Projekte als sinnvoll wahrgenommen. Unter „Sonstiges“ wurden wiederum insbesondere die direkte Ansprache von Kindern und Jugendlichen sowie der Zugang über Schlüsselpersonen (Vereine, Kirchen, usw.) hervorgehoben. Eine Einrichtung wies darauf hin, ihr Angebot nur innerhalb der bereits bestehenden eigenen Gruppe beworben zu haben.

2.5.2 Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung bzw. deren Familien

Zur Nachfragesituation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung liegen in der Abschlussbefragung 27 auswertbare Fragebögen vor. Eine Einrichtung wählte die Teilnehmer*innen über persönliche Ansprache aus und konnte deshalb keine Angaben zur Nachfrage machen. Keines der Projekte gab an, dass bei ihnen keine Kinder und Jugendliche mit Behinderung vertreten seien und es sich ausschließlich um ein Sensibilisierungsprojekt bzw. eine Multiplikatorenschulung handle. Darüber hinaus gestaltet sich die Nachfrage in den Projekten unterschiedlich (vgl. Abbildung 18).

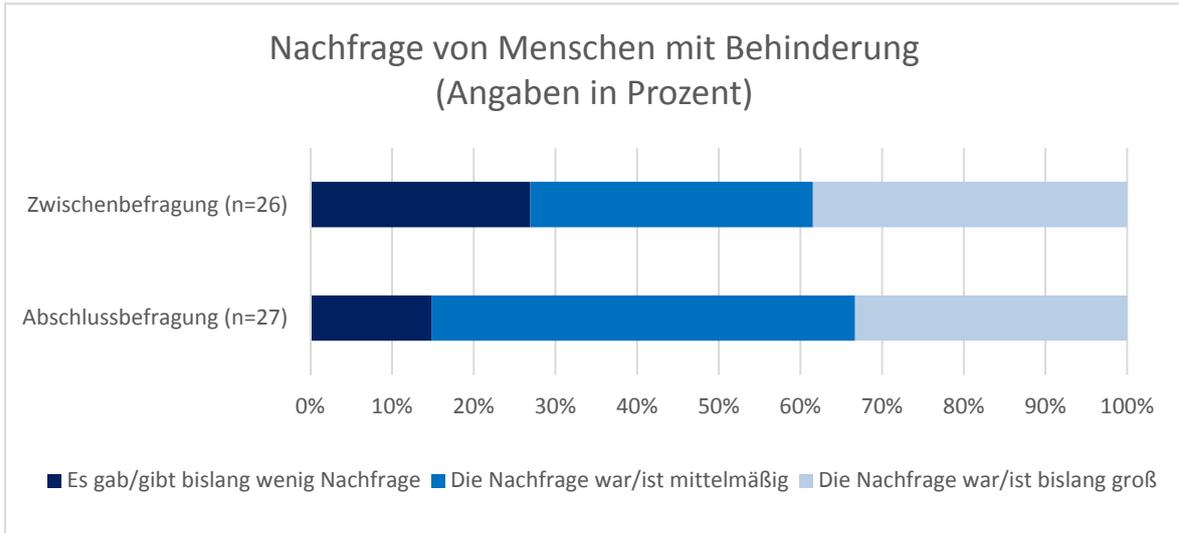


Abbildung 18: Nachfrage von Menschen mit Behinderung (Angaben in Prozent)

Im Vergleich zur Zwischenbefragung stieg die Anzahl der Nennungen in der Abschlussbefragung bei der Kategorie „Die Nachfrage war/ist mittelmäßig“ von 34,6% auf 51,9%, während die Nennungen zu geringer Nachfrage sich prozentual etwa halbierten (27% zu 15%). Dies deutet darauf hin, dass die Nachfrage im Verlauf der Projektlaufzeit nur moderat gestiegen ist, denn interessanterweise gehen auch die Nennungen zu einer großen Nachfrage leicht zurück (38,5% zu 33%). Von 16 Projekten wurde die Intensität der Nachfrage außerdem inhaltlich begründet. In Tabelle 2 finden sich Beispiele für die drei Kategorien „wenig“, „mittelmäßige“ und „große“ Nachfrage von Menschen mit Behinderung.

Wenig Nachfrage von Kindern/Jugendlichen mit Behinderung	Mittelmäßige Nachfrage von Kindern/Jugendlichen mit Behinderung	Große Nachfrage von Kindern/Jugendlichen mit Behinderung
<ul style="list-style-type: none"> „...wird besonders das Offene Angebot nicht bzw. sehr selten angenommen.“ „Es existiert kein ausgeprägtes Netzwerk für Familien mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen...“ 	<ul style="list-style-type: none"> „Waren die Teilnehmer*innen einmal dabei, war die Nachfrage und Teilnahme groß.“ „Kurz vor Umsetzung [...] gab es noch viele weitere Anfragen, die wir leider nicht mehr berücksichtigen konnten.“ 	<ul style="list-style-type: none"> „Vor allem unsere wiederkehrenden offenen Angebote im Sportbereich werden sehr gut angenommen.“ „Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bzw. deren Eltern wurden von der Lebenshilfe [...] direkt angesprochen und auf die Projekte aufmerksam gemacht.“

Tabelle 2: Gründe für die unterschiedliche Nachfrage von Menschen mit Behinderung

Diese Beispiele machen deutlich, dass fehlende Kontakte oder Netzwerke zu Kindern und Jugendlichen mit Behinderung bzw. zu deren Familien ein Hindernis für die Teilnahme an Angeboten der OKJA darstellen. Darüber hinaus scheint die „Komm-Struktur“ des offenen Bereiches für Kinder und Jugendliche mit Behinderung eine mögliche Zugangshürde darzustellen. Insgesamt können der Aufbau sozialräumlicher Kontakte, Beziehungen und Kooperationen als ein entscheidender Faktor zur Erhöhung der Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung identifiziert werden. Finden diese erst einmal in die Angebote der OKJA, so erhöht sich (zumindest anhand der Aussagen in den Projekten) auch die dauerhafte Teilnahme.

Aufgrund der zusätzlichen Daten, die in der Zwischenbefragung erhoben wurden, konnte hier überprüft werden, inwieweit die Nachfragsituation in den Angeboten mit anderen projektbezogenen Faktoren korreliert. Zwischen der Anzahl der unterschiedlichen Bewerbungskanäle und der Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung gibt es keinen statistisch signifikanten Zusammenhang. Vielmehr steht zu vermuten, dass die Qualität der unterschiedlichen Kanäle, insbesondere die sozialräumliche Vernetzung des Projektanbieters, einen Einfluss auf die Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung ausübt. In diese Richtung deutet auch ein statistisch schwach signifikanter Zusammenhang (bei $p < 0,1$) zwischen der Anzahl der im Projekt aktiven ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und der Nachfrage von Menschen mit Behinderung. Bei allen Projekten mit mehr als zwei ehrenamtlichen Kräften ist die Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung zumindest mittelmäßig. Von den Projekten, bei denen die Nachfrage gering ausfällt ($n=7$), arbeitet dagegen die Mehrzahl ($n=5$) ohne ehrenamtliche Unterstützung.

Dies könnte darauf hinweisen, dass das ehrenamtliche Engagement nicht nur eine Unterstützung der jeweiligen Einrichtung bedeutet, sondern auch eine Brücke in den Sozialraum, in dem Kinder und Jugendliche mit Behinderung leben, darstellt. Dies hilft darüber hinaus, bestehende Berührungsgänge abzubauen.

2.5.3 Wege und Zugangsmöglichkeiten für die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung

In der Zwischenbefragung wurden die Projekte über die Hintergründe der Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung befragt. Dabei nannten 27 Projektpartner Wege und Möglichkeiten, wie diese Zielgruppe für die Projekte gewonnen wurde (vgl. Abbildung 19). Zwei Einrichtungen machten dazu keine Angaben.

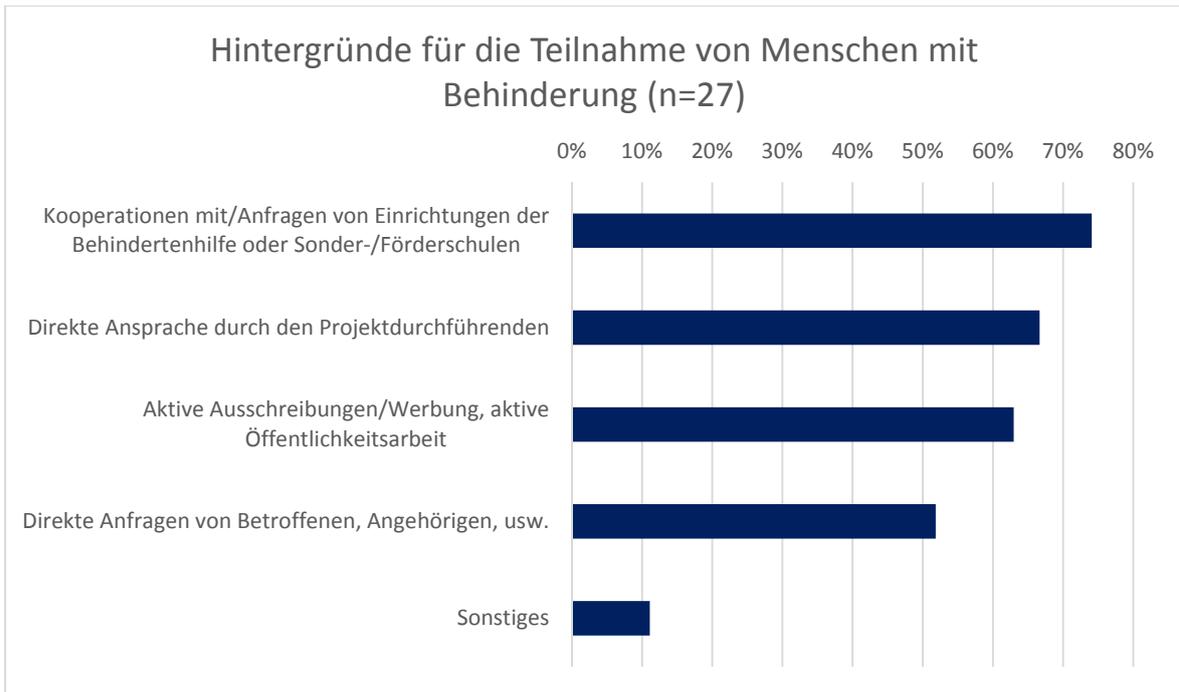


Abbildung 19: Hintergründe für die Teilnahme von Menschen mit Behinderung (n=27, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachnennungen möglich)

Insgesamt wurden hier 72 unterschiedliche Nennungen gemacht, d.h. etwa 2,7 Nennungen pro Projekt. Diese Vielfalt an Teilnahmemotiven entspricht der großen Breite an unterschiedlichen Bewerbungskanälen. In 74% der Projekte wurden die Teilnehmer*innen mit einer Behinderung über die Kooperation mit entsprechenden Institutionen der Behindertenhilfe gewonnen. Dies zeigt die nach wie vor große Bedeutung institutioneller Zusammenhänge, in denen Menschen mit Behinderung leben. Aber auch durch eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit (63%) und die direkte Ansprache (67%) konnten in vielen Fällen Menschen mit Behinderung gewonnen werden. Dagegen berichtet nur etwa die Hälfte der Projekte, dass Menschen mit Behinderung oder deren Angehörige selbst direkt bei ihnen angefragt hätten. Im Zuge von Deinstitutionalisierungsprozessen ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuwirken, dass der direkte Zugang von Menschen mit Behinderung zu Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit gestärkt wird.

Unter „Sonstiges“ werden Vereine und Initiativen (z.B. Arbeitskreis Teilhabe) genannt, die den Zugang von Menschen mit Behinderung in die Projekte ermöglicht hätten. Dies verweist abermals auf den Nutzen eines sozialräumlichen Ansatzes in der Inklusion von Menschen mit Behinderung.

2.6 Begegnungen in den Projekten

Die Frage danach, wie die Projektträger die Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung empfunden haben, wurde in der Zwischenbefragung von 24 Einrichtungen und in der Abschlussbefragung von 29 Einrichtungen beantwortet (vgl. Abbildung 20). Dabei gab es zwischen den beiden Befragungszeitpunkten keine großen Unterschiede. Bei etwa 41% der Projekte liefen die Begegnungen völlig zwanglos ab (Zwischenbefragung: 46%), bei etwa 48% der Projekte eher zwanglos (Zwischenbefragung: 42%), bei etwa 7% teils/teils (Zwischenbefragung: 8%) und bei lediglich etwa 3% waren die Begegnungen eher zurückhaltend (Zwischenbefragung: 3%). Bei dieser überwiegend positiven Einschätzung ist zum einen zu beachten, dass es sich um eine Beobachtung durch die Fachkräfte und nicht um eine Selbsteinschätzung der Projektteilnehmer*innen handelt. Zum anderen deuten diese Werte aber auch darauf hin, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit mit ihren Prinzipien (z.B. Freiwilligkeit, Ergebnisoffenheit) gute Voraussetzungen für inklusive Begegnungen bietet.

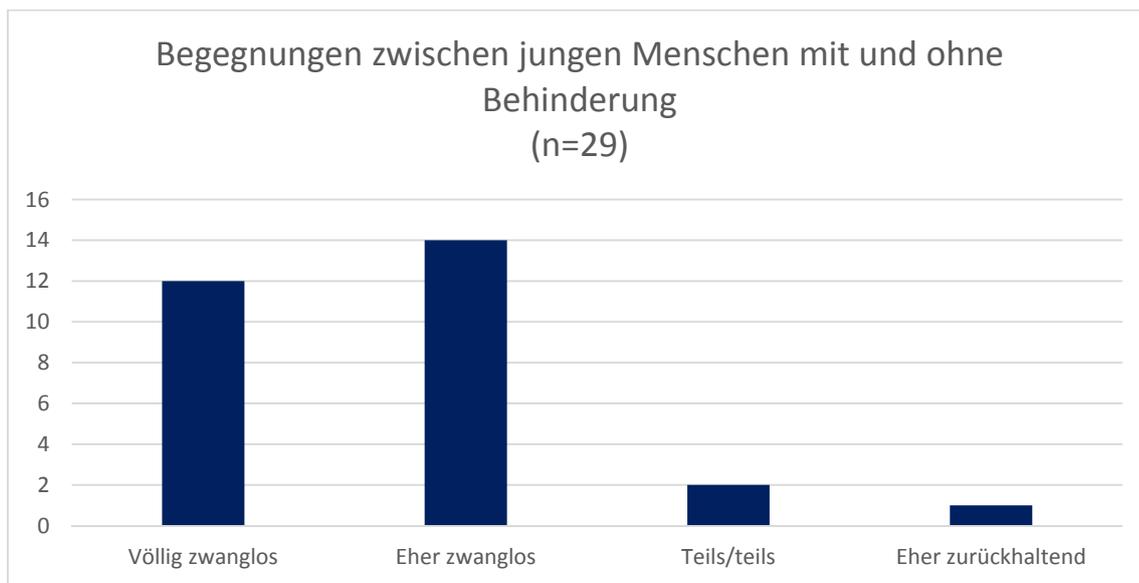


Abbildung 20: Begegnungen zwischen jungen Menschen mit und ohne Behinderung (n=29)

In beiden Befragungen wurden die Projekte darüber hinaus gebeten, ihre Einschätzung zu der Qualität der Begegnungen inhaltlich zu begründen. Diese Antworten erlauben Aussagen über potentielle Gelingensfaktoren für Begegnungen von Menschen mit und ohne Behinderung. Aus den Antworten in der Zwischenbefragung wurde ein Kategoriensystem entwickelt, welches in der Auswertung der Abschlussbefragung überprüft wurde. Dabei wurden die in der Zwischenbefragung gebildeten Kategorien bzw. Gelingensfaktoren bestätigt. In Abbildung 21 ist die mengenmäßige Verteilung der Antworten auf die einzelnen Kategorien in der Abschlussbefragung abgebildet.

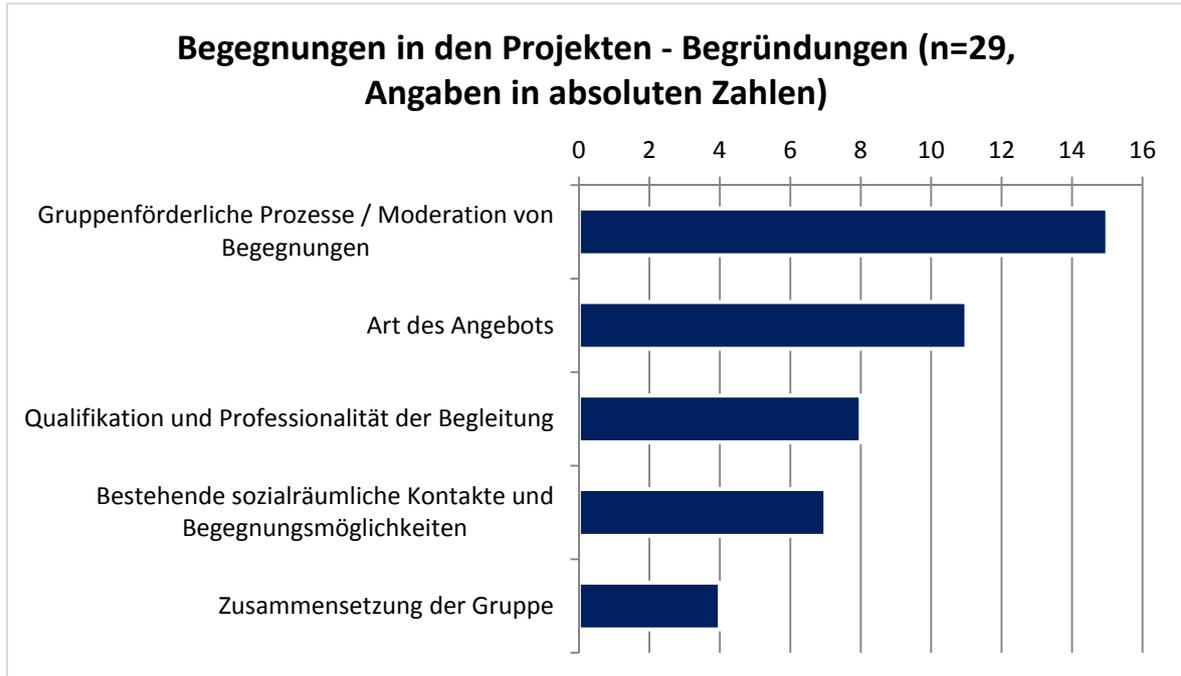


Abbildung 21: Begegnungen in den Projekten – Begründungen (n=29, Angaben in absoluten Zahlen, Mehrfachnennungen möglich)

Als zentrales Qualitätsmerkmal wurde von den Projekteinrichtungen die **Moderation der Begegnungen** und die **Initiierung gruppenförderlicher Prozesse** (n=15) genannt. Der Einbezug der Bedürfnisse der jungen Menschen und umfassende Partizipation spielen hierbei eine wichtige Rolle, weil nur so Gemeinschaft und ein Wir-Gefühl entstehen können. Insbesondere die Möglichkeit, die Inhalte des Angebots aktiv zu gestalten und sich mit seinen Fähigkeiten einbringen zu können – also im Projekt zu partizipieren –, wurde als wichtige Voraussetzung für erfolgreiche Begegnungen empfunden:

„Das Angebot wurde von Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam entwickelt, so dass die Perspektiven berücksichtigt wurden.“

„Unsere Angebote waren primär nicht belehrend, sondern attraktiv für eine selbstbestimmte und spaßbetonte Freizeitgestaltung. In diesem Setting fällt es Menschen (die sich darauf einlassen) leicht, gemeinsam verbrachte Zeit zwanglos zu erleben und zu gestalten.“

Schließlich lassen sich bei Angeboten, die Rollenübernahmen und Perspektivenwechsel implizieren, auch Einstellungsveränderungen bei den Teilnehmer*innen erkennen:

„Die unterschiedlichen Fähigkeiten haben sich durch die Tandembildung gut ergänzt.“

„Aktionen, wie der Teamparcours unterstützten die gegenseitige Toleranz und den Respekt davor, dass jeder etwas in die Gruppe einbringen konnte.“

Hier zeigt sich, dass Einstellungsänderungen nicht allein durch kognitive Prozesse, sondern vielmehr auch durch entsprechende Verhaltensweisen und die damit verbundenen Emotionen bewirkt werden können (vgl. Nuttin, 1975).

Diese Entwicklungen sind oftmals mit förderlichen Gruppenprozessen verbunden. Die von den Einrichtungen beschriebenen positiven Entwicklungen in diesem Bereich lassen sich dabei aus sozialpsychologischer Perspektive (vgl. dazu auch Meyer, 2013, S. 258ff.) mit den Phänomenen der *Dekategorisierung* (Bewusstsein für spezifische Gruppenmitgliedschaft wird geschwächt, andere Individuen werden differenzierter wahrgenommen), der *Rekategorisierung* (Schaffung einer gemeinsamen sozialen Identität für Eigen- und Fremdgruppe) sowie der *Kreuzkategorisierung* (Finden und Festigen von Gemeinsamkeiten zwischen den Mitgliedern unterschiedlicher Gruppen) beschreiben:

„Alle hatten das gleiche Ziel (beispielsweise zu Klettern, zu fotografieren...). Im Lauf der Zeit lernten sich die Teilnehmenden besser kennen, zum Teil entstanden Freundschaften.“

„Es wurde viel miteinander gespielt, dabei gab es keine Untergruppierungen. Jeder hat mit jedem kommuniziert und es haben sich neue Freundschaften zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ergeben.“

„Der Inhalt des Kurses, eben das Musikmachen oder der Sport, stehen im Vordergrund. Sie müssen einen persönlichen Vorteil in der Teilnahme sehen. Das Akzeptieren von Einschränkungen, gegenseitige Rücksichtnahme sind ein eher beiläufiger Lernerfolg.“

Im ersten Zitat zeigt sich zudem die Bedeutung gemeinsamer Erfahrungen und einer gemeinsamen Zielsetzung, um bestehendes Gruppendenken abzubauen und den Jugendlichen neuartige Perspektiven zu ermöglichen. Das letzte Zitat verweist auf die Relevanz einer passenden Motivation für Kinder und Jugendliche, ohne die die entsprechenden Gruppenprozesse nicht in Gang gesetzt werden können.

Die Äußerungen der Projekte beziehen sich jedoch nicht nur auf die Einstellungen der Jugendlichen im Projekt untereinander. Eine Einrichtung thematisiert zudem die gesellschaftlichen Perspektiven von Familien mit Kindern mit und ohne Behinderungen aufeinander.

„Wie bereits erwähnt, sind die Reaktionen von Menschen ohne Behinderung in der Gesellschaft eher zurückhaltend bzw. befremdlich den Kindern mit Behinderung gegenüber. Aus diesem Grund trauen sich Familien mit ihren behinderten Kindern oftmals nicht in die Öffentlichkeit um sich diese Anblicke zu sparen. Die Familien, die sich der Gesellschaft öffnen hingegen, beschwerten sich über die Reaktionen.“

Mangelnde Akzeptanz von und fehlende Öffnung gegenüber Menschen mit Behinderung auf der einen Seite und ein fehlendes Verständnis für Unsicherheiten bei allen Beteiligten auf der anderen Seite können Gründe sein, warum Begegnungen scheitern. Diese, auch gesellschaftlich bedingten Aspekte, gilt es bei der Planung und Umsetzung von Begegnungsprozessen zu berücksichtigen. Positive Erfahrungen in entsprechenden Settings bereits im Kindes- oder Jugendalter sind hier notwendige Voraussetzungen.

Für viele Projekte (n=11) ist die jeweilige **Art des Angebots** ein entscheidender Faktor für den „Erfolg“ der Begegnungen. Die Erkenntnis der Expertise (vgl. Meyer, 2016, S. 113), dass sich aus Sicht der Einrichtungen insbesondere freizeitpädagogische, kulturell-musische, kreative und Bewegungsangebote für die Umsetzung von Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eignen, bestätigt sich in der vorliegenden Untersuchung:

„Es war ein selbstverständliches Miteinander, das sich die Jugendlichen mit und ohne Behinderung unterstützt haben. Theater ist als inklusive Methode sehr gut geeignet.“

„weil auf dem Sportplatz mit Ball, alle hatten große Freude, Bewegung hilft auch den Menschen mit Beeinträchtigungen“

„Musik ist ein menschenverbindendes Medium.“

Die **Qualifikation und Professionalität der pädagogischen Begleitung** (n=8) wird in diesem Zusammenhang zu einem wichtigen Aspekt und wird von den Beteiligten ebenfalls als relevanter Gelingensfaktor wahrgenommen. Der Einbezug sowohl von ausgebildeten Pädagog*innen der eigenen Einrichtung als auch von Mitarbeiter*innen der Behindertenhilfe und ehrenamtlichen Kräften ist nach Ansicht der Einrichtungen sinnvoll, um die Begegnungen in den Projekten positiv zu gestalten.

*„Wir hatten das Glück, wirklich gute, von den jungen Menschen anerkannte Workshopleiter*innen und Betreuer*innen zu haben, denen es gelang, alle Kinder und Jugendlichen mitzunehmen.“*

„Anfangs waren schon noch Berührungsängste da, die mithilfe der Lebenshelfemitarbeiter als Brückenbauer jedoch schnell überwunden waren.“

Der Bedarf an pädagogischer Begleitung ist in gewissem Maße abhängig von der **Zusammensetzung der Gruppe**, die aus der Sicht einiger Projekte (n=4) ebenfalls für das Gelingen der Kontaktsituation eine wichtige Rolle spielen:

„Die Kinder, die hauptsächlich an unseren Angeboten teilgenommen haben, sind im Grundschulalter. Dies scheint mir ein wesentlicher Punkt zu sein, dass Kinder in diesem Alter wenig Berührungsängste bei etwa gleichaltrigen Kindern haben. Bei unserem Ausflug auf den Bauernhof zum Beispiel, haben die Kinder einen körperbehinderten Jungen ganz selbstverständlich an der Hand genommen und in seinem Tempo mit ihm die Tiere versorgt etc.“

„Bei Angeboten mit einer, im Verhältnis, geringen Anzahl von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung (überwiegende Anzahl der Angebote) waren die Begegnungen eher zwanglos. Bei einer Veranstaltung mit einer überwiegender Anzahl von TeilnehmerInnen mit Behinderung war die Begegnung teils/teils, da der Schwerpunkt unwillkürlich mehr auf der Behinderung als auf gemeinsamen Aktivitäten lag. Dies bedeutete insbesondere für TeilnehmerInnen ohne Behinderung und ohne Vorerfahrung mit Menschen mit Behinderung eine ungewohnte Situation, die z.T. zu Zurückhaltung führte.“

Während ersteres Zitat erneut die Bedeutung von inklusiven Prozessen bereits im Kindesalter hervorhebt, verweist das zweite Zitat auf die Bedeutung der Anzahl an Teilnehmer*innen mit Behinderung (vgl. zu beiden Aspekten auch Kieslinger/Meyer 2014. S. 163ff.). Anscheinend gelingt ein positiv verlaufender Gruppenprozess besser, wenn nicht allzu viele Kinder und Jugendliche mit Behinderung an einem Angebot teilnehmen. Auf der anderen Seite scheint hingegen eine zu große Gruppe von Kindern/Jugendlichen mit Behinderung eher die Situation zu belasten. Diese Annahme bestätigt sich bei einer genaueren Betrachtung der Daten ansatzweise, wobei aber sowohl ein zu großer als auch ein zu geringer Anteil an Kindern/Jugendlichen mit Behinderung als nicht „optimal“ eingeschätzt wird: In den sechs Projekten mit einem Anteil von Menschen mit Behinderung von über 50% berichtet nur ein Projekt von völlig zwanglosen Begegnungen. Andererseits berichtet aber auch keines der fünf Projekte mit weniger als 10% Teilnehmer*innen mit einer Behinderung von völlig zwanglosen Begegnungen. In den meisten (11 von 17) Projekten mit einem Anteil von Menschen mit Behinderung zwischen 10 und 50% waren die Begegnungen hingegen völlig zwanglos (Unterschiede signifikant bei $p < 0,05$). Dies verdeutlicht: Eine ausgewogene Mischung von Teilnehmer*innen mit und ohne Behinderung wirkt sich förderlich auf Gruppenprozesse in den Projekten aus. Unabhängig davon bedürfen trotzdem oder gerade deswegen solche Gruppenangebote der pädagogischen Begleitung, um etwaige Kommunikationsschwierigkeiten und Spannungen bearbeiten zu können.

Gelingende Gruppenerfahrungen hängen auch von **bestehenden sozialräumlichen Kontakten und Begegnungsmöglichkeiten** (n=7) ab. Diese haben in mehreren Projekten einen Einfluss auf die Kontaktsituationen, sind jedoch nicht immer im Voraus erkenn- und planbar.

„Die Jugendlichen ohne Behinderung waren vor allem anfangs teils etwas unsicher und schüchtern, was sich mit der Zeit aber legte. Die Unsicherheit rührte meines Erachtens auch nicht nur daher, dass man es mit Handicaps zu tun hatte, sondern eher daher, dass sich die Teilnehmer zu Beginn nicht alle kannten.“

„In [...] hat man mit dem Körperbehindertenzentrum [...] eine wunderbare Einrichtung [...] und man arbeitet schon so lange an der Inklusion, dass Rollifahrer etc.

selbstverständlich zum Stadtbild gehören und man schon sehr viele Begegnungen zwischen den jungen Menschen mit und ohne Behinderung es gab.“

„Weiterhin nehmen Eltern oft an Elternabenden der Behindertenschulen nicht teil und können von unseren Angeboten nicht profitieren.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

Die vorherigen Bekanntschaften unter den Jugendlichen sowie die Existenz von Unterstützungsnetzwerken in den jeweiligen Sozialräumen und die Bereitschaft der Eltern zur Kooperation tragen demnach zum Erfolg oder Misslingen der projektinternen Begegnungen bei. Hier liegen demnach einerseits strukturelle Wirkfaktoren vor, die nicht im Voraus von den Pädagog*innen gesteuert werden können.

Andererseits können die Einrichtungen über pädagogisch inszenierte Settings einen indirekten Einfluss auf die Kommunikationsintensität zwischen Teilnehmer*innen mit und ohne Behinderung nehmen, wie ein Zitat aus der Zwischenbefragung verdeutlicht:

„Die Kinder hatten gemischte Zimmer in denen immer mindestens ein Kind mit Behinderung mit sehenden Kindern zusammen untergebracht war. Dabei halfen sich nach Wahrnehmung von allen Betreuern und Betreuerinnen die Kinder immer gegenseitig wenn es um das Packen der Sachen für die einzelnen Aktionen ging, sowie wenn jemand etwas nicht finden konnte.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

Die Ausrichtung und Art des Angebots, die Moderation der Begegnungen, die Zusammensetzung der Gruppe, die pädagogische Begleitung sowie die sozialräumlichen Rahmenbedingungen sind aus Sicht der Einrichtungen die zentralen Erfolgsfaktoren für die Begegnungen in den Projekten. Diese Einschätzungen weisen eine große Ähnlichkeit zu den spezifischen Faktoren auf, unter denen sich im Rahmen einer Kontaktsituation nachhaltig Vorurteile verringern und diskriminierende Verhaltensweisen abbauen lassen (Meyer, 2013, S. 258): *„...ein regelmäßiger und dauerhafter Kontakt, eine angenehme Atmosphäre, übergeordnete Ziele, keine Wettbewerbssituation und die Begleitung, Moderation und Unterstützung durch Fachkräfte.“*

2.7 Vorbereitung und Durchführung der einzelnen Projekte

2.7.1 Abklärung und Abdeckung des Unterstützungsbedarfs

In der Zwischenbefragung im Mai 2016 wurden die Projekte danach befragt, wie sie sich Informationen über den Unterstützungsbedarf der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen eingeholt haben (vgl. Abbildung 22). Bei dieser Frage gaben lediglich zwei Projekte an, keine Informationen einholen zu müssen, da kein schwerwiegender Unterstützungsbedarf vorliege. Eine genaue Analyse macht jedoch deutlich, dass auch diese zwei Projekte im Vorfeld mit den Eltern, den Schulen, Hilfeeinrichtungen oder den Kindern und Jugendlichen Informationen ausgetauscht haben.

Daher kann davon ausgegangen werden, dass alle Projekte sich im Vorfeld mit den jeweils relevanten Akteuren ausgetauscht haben, um den Unterstützungsbedarf der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung zu klären.

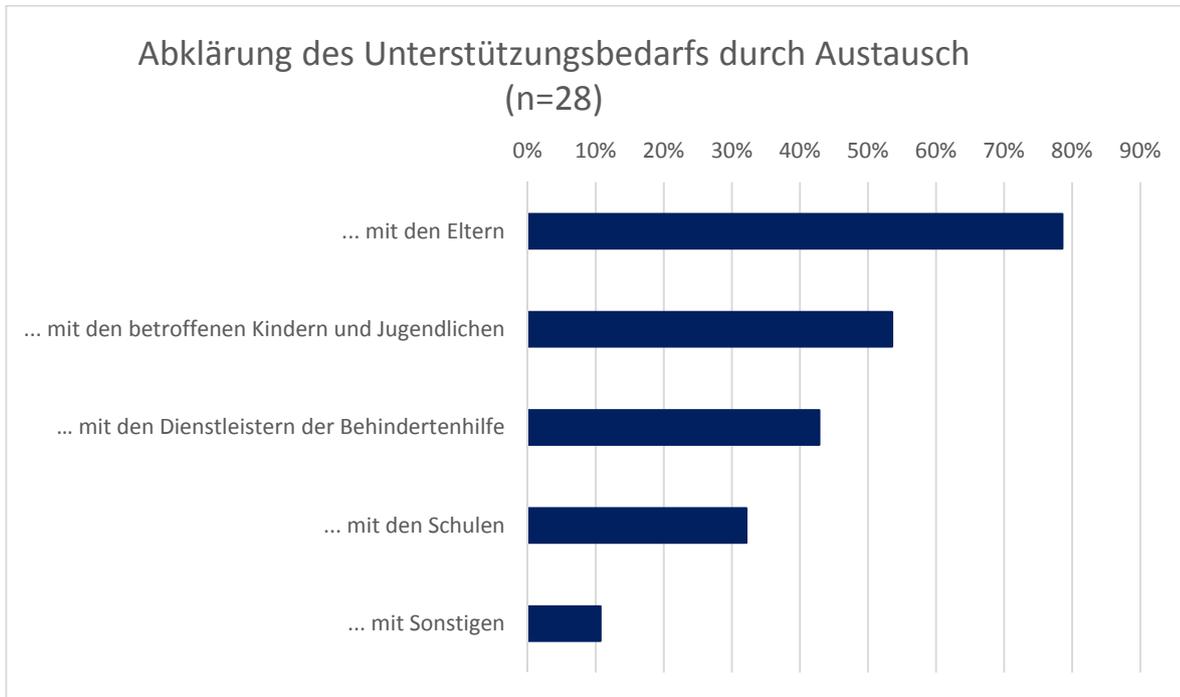


Abbildung 22: Abklärung des Unterstützungsbedarfs durch Austausch (n=28, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachantworten möglich)

Die primären Ansprechpartner*innen für die Einrichtungen bezüglich des Unterstützungsbedarfs von Kinder und Jugendlichen sind die Eltern (vgl. Abbildung 22): In 22 Projekten wurde mit den Eltern im Vorfeld über dieses Thema gesprochen. Dies erscheint auch sinnvoll, um die Eltern umfassend über das Angebot zu informieren und etwaige Ängste aufzugreifen und zu erörtern. In 15 Projekten wurde der Unterstützungsbedarf hingegen direkt durch die beteiligten Kinder und Jugendlichen erhoben. Dagegen wurden Behindertenhilfeeinrichtungen (n=12) und Schulen (n=9) vergleichsweise seltener angefragt. Während diese Institutionen beim Zugang der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung zu den Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Rolle spielen (vgl. Abbildung 19), scheint bei der Erfassung des Unterstützungsbedarfs eine direkte Kommunikation mit den Teilnehmer*innen und deren Familien der in der Praxis relevanteste Weg zu sein. Unter „Sonstiges“ wurde zweimal auf die Mitarbeiter*innen der eigenen Einrichtung und anderer Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit verwiesen, die bereits Vorerfahrungen mit den betreffenden Kindern und Jugendlichen hatten.

Die Befragten hatten an dieser Stelle in der Zwischenbefragung die Möglichkeit, weitere Informationskanäle anzugeben. Hier wurde von einigen Projekten nochmals betont, mit allen Beteiligten kommuniziert und auch Informationen an die Eltern weitergegeben zu haben. Darüber hinaus wurde der Besuch von Fachveranstaltungen und Fortbildungen als eine – wenn auch indirekte – Möglichkeit angegeben, den Unterstützungsbedarf der Jugendlichen zu erfassen.

Ein Projekt gab an, im Vorfeld Youtube-Videos über Blindenfußball studiert zu haben, um sich dem Thema anzunähern. Hier zeigen sich kreative Umgangsformen mit dem Thema Inklusion und Behinderung. Zwei Projekte wiesen darauf hin, dass die Kinder und Jugendlichen bei anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit bereits bekannt waren und diese deshalb miteinbezogen wurden.

Um dem Unterstützungsbedarf der Teilnehmer*innen zu entsprechen, wurden von den Projektverantwortlichen unterschiedliche Maßnahmen ergriffen. In der Abschlussbefragung gaben 19 Projekte an, zur Abdeckung des Unterstützungsbedarfes auch externe Personen miteinbezogen zu haben (Zwischenbefragung: 14 Projekte). Dabei wurden insgesamt 33 Nennungen gemacht, d.h. etwa 1,7 Nennungen pro Projekt. Werden Personen außerhalb der Einrichtung zur Abdeckung des Unterstützungsbedarfs miteinbezogen, so handelt es sich oftmals um die Familie der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung, insbesondere um Eltern (n=7) oder Geschwister (n=6) (vgl. Abbildung 23). Dienstleister der Behindertenhilfe (n=9) und privat organisierte Freizeitassistenten (n=5) werden ebenfalls häufig zur Unterstützung herangezogen. Bei den genannten anderen Personen handelt es sich beispielsweise um andere Verwandte oder ehrenamtlich Tätige.

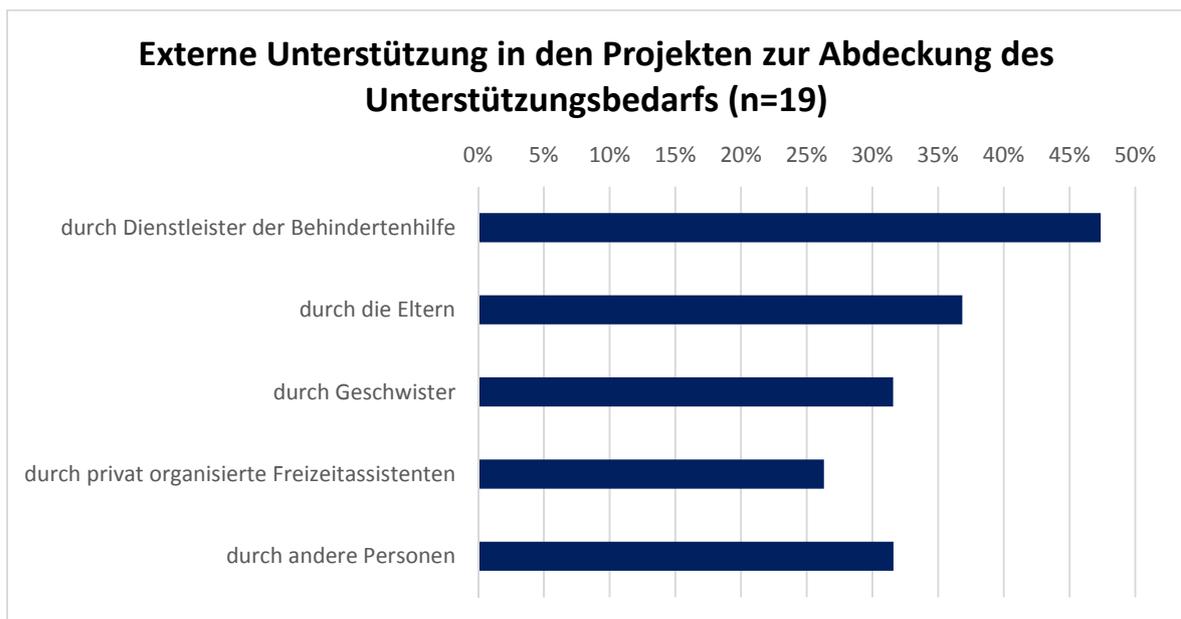


Abbildung 23: Externe Unterstützung in den Projekten zur Abdeckung des Unterstützungsbedarfs (n=19, Angaben in Prozent an allen Fällen, Mehrfachantworten möglich)

Viele Projekte wurden von mehreren Beteiligten kooperativ durchgeführt. In der Zwischenbefragung wurden die Projekte nach der Anzahl und dem Inhalt der jeweiligen Kooperationen befragt. Im Durchschnitt hatte jedes Projekt 2,7 Kooperationspartner. Lediglich drei Projekte nannten keine Kooperation und nur vier Projekte hatten ausschließlich einen Kooperationspartner (vgl. Abbildung 24).

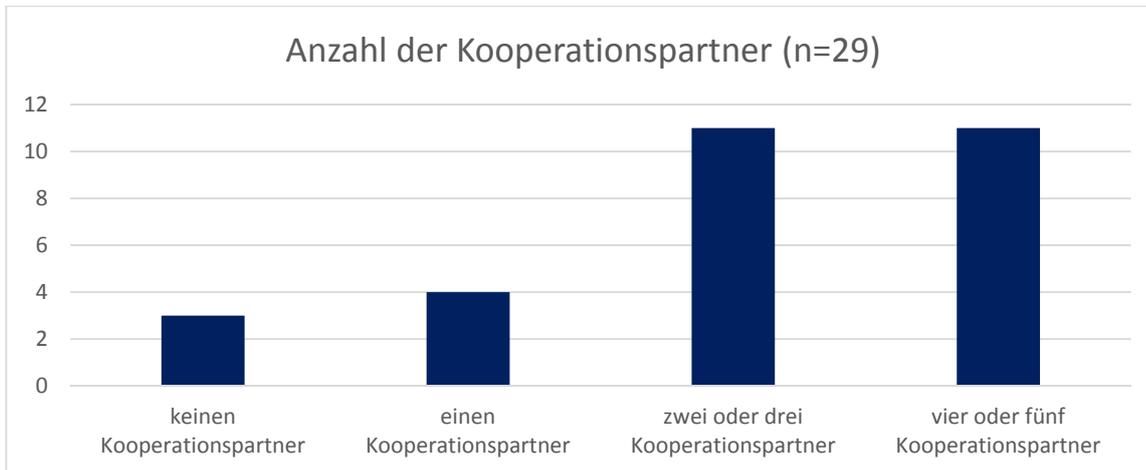


Abbildung 24: Anzahl der Kooperationspartner (n=29, Angaben in absoluten Zahlen)

Von den Projekten mit vier oder fünf Kooperationspartnern (n=11) gibt es in fünf Projekten eine immerhin mittelmäßige und in sechs Projekten sogar eine große Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Eine statistische Korrelationsanalyse ergibt hier eine signifikante positive Korrelation zwischen der Anzahl der Kooperationspartner und der Nachfrage von Kindern/Jugendlichen mit Behinderung (signifikant bei $p < 0,05$). Demnach bestätigt sich hier der oben vermutete Zusammenhang zwischen der sozial-räumlichen Vernetzung der jeweiligen Einrichtung und der Nachfragesituation von Menschen mit Behinderung.

Die in der Zwischen- und Abschlussbefragung genannten Kooperationspartner lassen sich unterschiedlichen Bereichen zuordnen:

- Schulen
- Einrichtungen der Behindertenhilfe
- Öffentliche Verwaltung – Gemeinden, Städte und Landkreise
- Einrichtungen, Angebote und freie Träger der Kinder- und Jugendarbeit
- Sportvereine und Kultureinrichtungen
- Initiativen, Selbsthilfeorganisationen, Beiräte, Vereine und Arbeitskreise zum Thema Behinderung und Inklusion
- Sonstiges (z.B. Jugendszene, evangelische Kirche)

Dabei sind die einzelnen Bereiche in der Zwischenbefragung unterschiedlich häufig vertreten (vgl. Abbildung 25). So stellen die Einrichtungen der „klassischen“ Behindertenhilfe (n=24) die wichtigsten Kooperationspartner dar. Die ebenfalls vergleichsweise stark vertretene Kooperationsbereitschaft mit anderen Einrichtungen und Trägern der Kinder- und Jugendarbeit (n=16) weist darauf hin, dass beim Thema Inklusion ein hoher Vernetzungsbedarf und ein gemeinsames Vorgehen innerhalb der offenen Kinder- und Jugendarbeit notwendig ist. Um sich dem Thema der Inklusion zu nähern und auf bestehendem Wissen aufzubauen, wurden zudem oftmals (n=13) bestehende Initiativen, Vereine oder Arbeitskreise an den Projekten beteiligt. Die Nennungen unter „Sonstiges“ beziehen sich auf Eltern, unterstützende Einzelpersonen sowie in einem Projekt auf eine Kindertagesstätte.

In der Abschlussbefragung wurden die Einrichtungen dann nochmals gebeten, die Kooperationen innerhalb des Projektes abschließend zu evaluieren. Dabei sollten sie die für sie hilfreichsten Kooperationen angeben sowie diese Nennungen begründen. Von 28 Einrichtungen wurden dabei insgesamt 67 Kooperationspartner als besonders hilfreich empfunden (vgl. Abbildung 25). Ähnlich der mengenmäßigen Verteilung der Kooperationspartner in der Zwischenbefragung überwiegen auch hier die Einrichtungen aus der Behindertenhilfe (n=18) und aus der Kinder- und Jugendarbeit (n=17). Im Vergleich zur Zwischenbefragung hat jedoch die Bedeutung von Einrichtungen, Angeboten und freien Trägern der Kinder- und Jugendarbeit an Bedeutung zugenommen, was für eine stärkere Vernetzung während der Projektlaufzeit spricht. Vereine und Initiativen zum Thema Inklusion und Behinderung (n=10) sowie Gremien und Organe der öffentlichen Verwaltung (n=7) stellen wie bereits in der Zwischenbefragung weitere positiv bewertete Kooperationspartner dar.

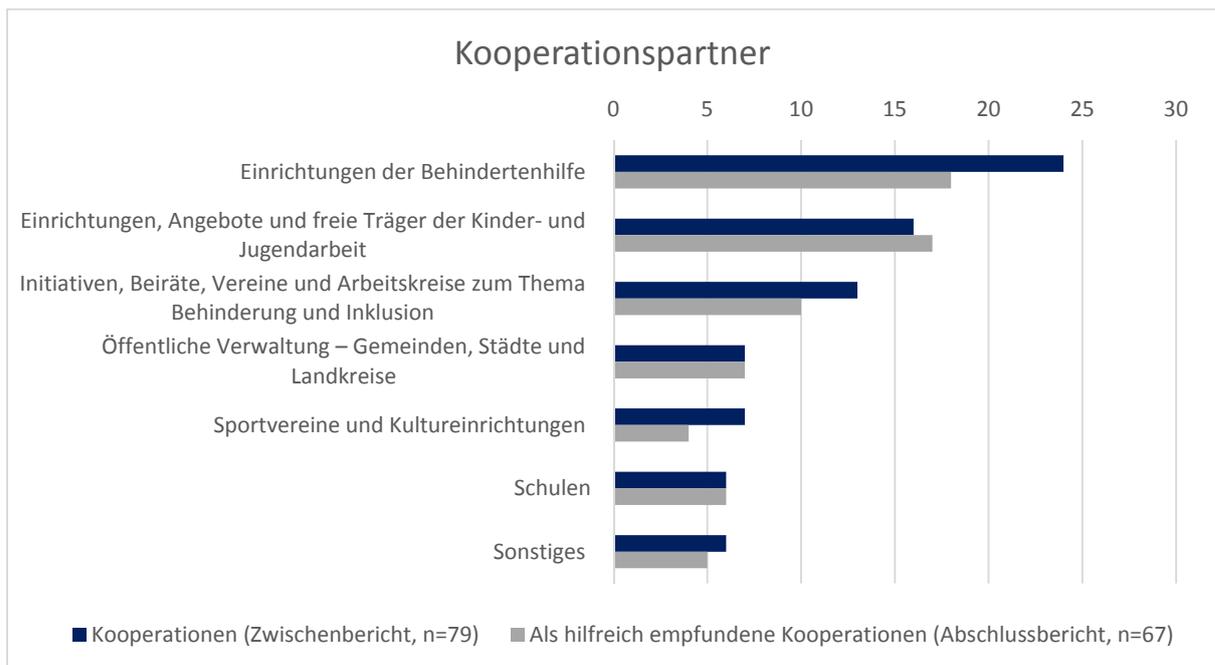


Abbildung 25: Kooperationspartnerschaften (Angaben in absoluten Zahlen)

Die Vielfalt an Kooperationspartnern spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Inhalten der Kooperationen wider, die ebenfalls sowohl in der Zwischen- als auch in der Abschlussbefragung genannt wurden. Da einige Kooperationspartner aus Sicht der Einrichtungen mehrere Aufgaben übernehmen, liegen hierzu in der Zwischenbefragung insgesamt 86 Angaben vor. Eine Kategorisierung dieser Angaben ist in Abbildung 26 dargestellt.

Viele Kooperationspartner unterstützen die **Öffentlichkeitsarbeit, die Netzwerkbildung sowie die Bewerbung der einzelnen Angebote** (n=25). Insbesondere der Zugang zu Kindern und Jugendlichen mit Behinderung wird häufig durch die Kooperation ermöglicht oder erleichtert. Dies ist angesichts der hohen Anzahl an Einrichtungen der „klassischen“ Behindertenhilfe nachvollziehbar und spiegelt auch die in Kapitel 2.5.3 erörterten Hintergründe für die Teilnahme von Menschen mit Behinderung wider.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Kooperationen ist die **gemeinsame Planung und Durchführung von Aktionen und Veranstaltungen** (n=22). Hier wird der kooperative Charakter vieler Projekte deutlich, der auch ansonsten Merkmal erfolgreicher Kinder- und Jugendarbeit ist.

Aufgrund mangelnder Vorkenntnisse und einem geringen Erfahrungsstand hinsichtlich der Arbeit mit Menschen mit Behinderung nutzen viele Einrichtungen die Kooperationen auch zur **fachlichen Beratung und Unterstützung** (n=19). Dies verdeutlicht den Nutzen von gelungenen Kooperationen, der sich oftmals in einer Zunahme von Wissen und Erfahrungen auf beiden Seiten zeigt. Insofern stellt sich auch die daran anschließende Frage, inwieweit die Kooperationspartner von den Erfahrungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit profitiert haben. Diese Frage kann hier jedoch nicht weiterverfolgt werden, dient jedoch als Denkanstoß für weitere inklusive Ansätze und Projekte.

Die **Bereitstellung von Räumlichkeiten** (n=9) ist insbesondere in Musik- und Sportprojekten oftmals Inhalt von Kooperationen. Dagegen wird die **Begleitung der Kinder und Jugendlichen** nur vergleichsweise selten (n=6) durch Kooperationspartner übernommen. Dies lässt sich aber auch dahingehend erklären, dass mehrere Nennungen, die sich auf die Kategorie „gemeinsame Planung und Durchführung von Aktionen und Veranstaltungen“ beziehen, die Begleitung der Kinder und Jugendlichen implizieren, ohne diese in der Befragung ausdrücklich genannt zu haben.

Im Vergleich zur Zwischenbefragung hat sich die Bedeutung der Inhalte kaum verändert. Auch hier werden als hilfreiche Kooperationsthemen vor allem die Bewerbung der Angebote und die Öffentlichkeitsarbeit genannt (n= 23).

Daneben werden die Hilfe bei der Planung und Durchführung von Angeboten (n=17) sowie die fachliche Unterstützung (n=14) oftmals als wertvolle Kooperationsinhalte beschrieben. An Bedeutung zugenommen haben Kooperationen, die eine Begleitung von Kindern/Jugendlichen mit und ohne Behinderung ermöglichen (vgl. Abbildung 26).

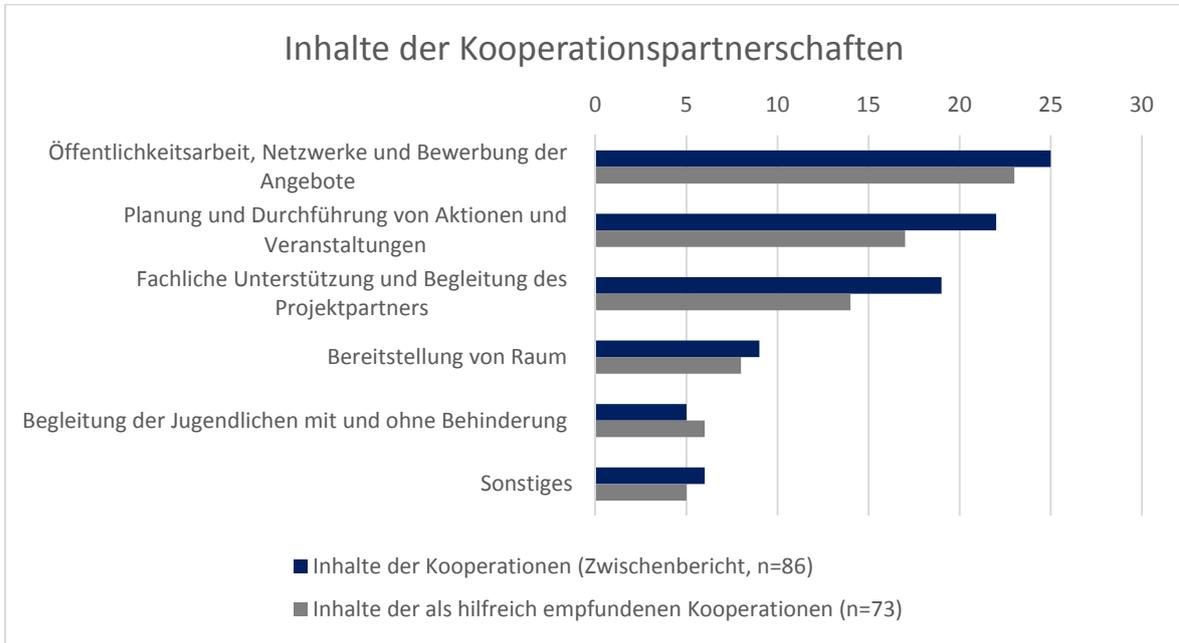


Abbildung 26: Inhalte der Kooperationspartnerschaften (Angaben in absoluten Zahlen)

In der Zwischenbefragung wurde darüber hinaus erhoben, ob die einzelnen Projekte bei der Projektplanung- und Durchführung auf Angebote von externen Dienstleistern zurückgreifen. Im Vergleich zur Anzahl an Kooperationen nutzten nur wenige Einrichtungen (n=11) in ihren Projekten Angebote von externen Dienstleistern (vgl. Abbildung 27). Darüber hinaus besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Art des jeweiligen Angebots und der Inanspruchnahme von externen Dienstleistern. Von den elf Projekten, die Dienstleistungen in Anspruch nehmen, beinhalten zehn ein einmaliges Angebot oder ein einmaliges Event. Diese aufwendig zu organisierenden Veranstaltungen bedürfen vermutlich häufig der Hilfe externer, bezahlter Dienstleistungen und/oder Fachkräfte. Ebenfalls ist anzumerken, dass der erwähnte Zusammenhang zwischen der Anzahl der Kooperationspartner und der Nachfragesituation von Menschen mit Behinderung hier nicht gegeben ist. Während der Aufbau von Kooperationen die Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit zu erhöhen scheint, hat eine Beauftragung von externen Dienstleistern diesen Effekt nicht zur Folge.

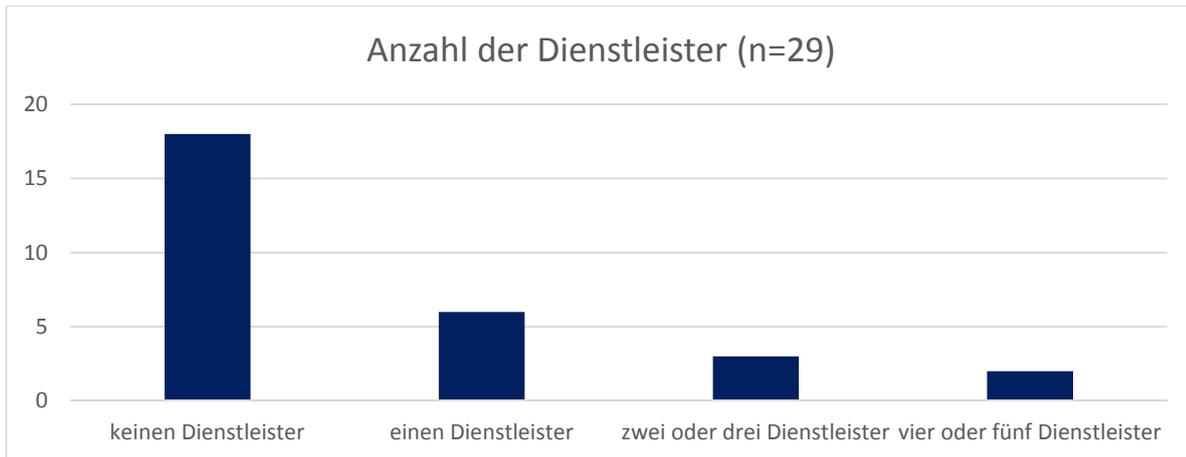


Abbildung 27: Anzahl der Dienstleister (n=29, Angaben in absoluten Zahlen)

Die in Anspruch genommenen Dienstleistungen lassen sich wie folgt kategorisieren:

- Durchführung von projektbegleitenden Veranstaltungen, Workshops und Kursen (z.B. Rollstuhlparcours, Kletterworkshop)
- Vorbereitung von Veranstaltungen (z.B. Unterstützung beim Aufbau von zusätzlichen Kabelbrücken, zusätzliches Material)
- Verpflegung und Unterkunft (z.B. Essenslieferant, Übernachtung)
- Abdeckung des Unterstützungsbedarfs (z.B. Gebärdendolmetscherin)
- Gestaltung von Informationsmaterialien und Öffentlichkeitsarbeit (z.B. Entwurf des Flyers, Entwurf des Logos)

In der überwiegenden Mehrzahl wurden von den Dienstleistern projektbegleitende Veranstaltungen durchgeführt. Nur in zwei Fällen wurden externe Dienstleister zur Abdeckung des Unterstützungsbedarfs herangezogen. Dies liegt wiederum darin begründet, dass dieser in den meisten Projekten vorrangig durch andere Personen abgedeckt wird (Familien, Kooperationspartner).

2.7.2 Verlauf der einzelnen Projekte

In der Zwischen- und in der Abschlussbefragung wurden die Einrichtungen darum gebeten, eine Einschätzung sowohl zu positiven als auch zu negativen Aspekten im Projektverlauf vorzunehmen. Während in der Zwischenbefragung aufgrund des teilweise frühen Zeitpunkts im Projekt lediglich 26 Einrichtungen Angaben zu dieser Frage machen konnten, liegen in der Abschlussbefragung aus allen Projekten positive und negative Erfahrungen vor. Die Antworten aus beiden Befragungen lassen sich in unterschiedlichen Kategorien abbilden, die sich sowohl auf die Ebene der an den Projekten teilnehmenden Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, als auch auf die Ebene der Einrichtungen und der Projekte sowie auf einrichtungsübergreifende und sozialräumliche Prozesse beziehen.

Diese Aufteilung erlaubt darüber hinaus, Rückschlüsse auf die inhaltliche Wirkung der Angebote sowie auf Aspekte der Prozess- und Strukturqualität zu ziehen

Erfahrungen auf Ebene der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen

Auf dieser Ebene berichten viele Einrichtungen sowohl in der Zwischen- als auch in der Abschlussbefragung von einer hohen **Motivation und Bereitschaft zur Mitwirkung auf Seiten der Teilnehmer*innen**- Dies wird zum einen in der Zufriedenheit der Projektverantwortlichen mit der Nutzung ihrer Angebote deutlich:

„Unsere Angebote für Kinder und Jugendliche sind sehr gut frequentiert.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

Zum anderen zeigen sich die Kinder und Jugendlichen in mehreren Projekten über den kompletten Zeitraum motiviert und bringen sich mit ihren Ideen und Vorschlägen ein.

„Kinder bleiben dran am Spielen, konzentriert und motiviert und ausgeglichen.“

„Jede/r konnte seine/ihre Stärken einbringen und die Gruppe entwickelte eine große Hilfsbereitschaft, so dass alle Jugendlichen über die lange Projektplanungsphase motiviert blieben.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

Auch die Aktivität der Eltern der Kinder und Jugendlichen wird an einer Stelle positiv hervorgehoben:

„Die Eltern sind sehr zuverlässig, indem sie die Kinder regelmäßig zum Sport bringen.“

Im Gegensatz zu diesen positiven Erfahrungen berichten mehrere Projekte aber auch von einer **mangelnden Erreichbarkeit bestimmter Zielgruppen**. Bei Menschen mit Behinderung wird auf das große Maß an Überzeugungs- und Aufklärungsarbeit verwiesen, das oftmals im Vorfeld geleistet werden müsse.

„Oft muss sehr viel Überzeugungsarbeit geleistet werden bzw. es müssen mehrere Treffen stattfinden. Menschen mit Behinderung brauchen oft mehr Zeit für sich, um sich eventuell überwinden zu können, an einem Angebot teilzunehmen.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

Insbesondere die Eltern von Kindern und Jugendlichen mit einer Einschränkung seien oftmals zögerlich, ihr Kind in ein „Regelangebot“ zu schicken. So wird in der Abschlussbefragung in mehreren Fällen auf die mangelnde Erreichbarkeit der Eltern hingewiesen:

„Abstimmung und Kommunikation mit den Eltern war manchmal und bei Einzelnen sehr zäh.“

„In Einzelgesprächen stellten wir fest, dass Eltern mit einem behinderten Kind, teilweise ihren Kindern eine Teilnahme nicht zutrauten und sie nicht zu den Projektgruppentreffen schickten.“

Aber auch Kinder und Jugendliche ohne Behinderung seien teilweise nur schwer zur Erreichen und für solche Angebote zu motivieren.

„Teilweise haben die Jugendlichen ohne Behinderung Termenschwierigkeiten, weil sie durch Schule, Studium etc. eingespannt sind.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„Es war nicht einfach, Jugendliche ohne Behinderung für ein inklusives Projekt zu begeistern - einige Bewerber sprangen ab.“

„Schwieriger war es, Kinder ohne Behinderung für dieses Projekt zu gewinnen. [...] Der Gewinn, den Kinder ohne Behinderung aus einer solchen Gruppe ziehen, ist nicht auf den ersten Blick ersichtlich. Es muss ein Anreiz da sein, der das Angebot von anderen Freizeitaktivitäten unterscheidet und attraktiv macht. Als vorteilhaft erwies sich, dass der Kurs kostenlos angeboten werden konnte.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

Während das erste Zitat auf ein typisches aktuelles Phänomen einer Generation von modernen Jugendlichen verweist, deren Alltag immer stärker vorstrukturiert ist, impliziert das letzte Zitat die pädagogische Herausforderung, inklusive Angebote entsprechend zu bewerben und Kinder/Jugendliche ohne Behinderung zur Teilnahme zu motivieren. Auch an dieser Stelle kann wiederum festgehalten werden: Nur, wenn Erziehung und Bildung frühzeitig inklusiv gestaltet werden, kann sich auch ein inklusives Bewusstsein bei Kindern und Jugendlichen entwickeln und sich die Bereitschaft ausbilden, sich mit anderen Gruppen in der Gesellschaft auseinanderzusetzen.

Die **Kontakte zwischen Menschen mit und ohne Behinderung** wurden oftmals positiv beschrieben. Dabei wurden insbesondere die Integrationsleistung der Kinder und Jugendlichen und die oftmals gute Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten hervorgehoben.

„Die Kinder mit Behinderung und Migrationshintergrund wurden von den anderen Kindern ganz selbstverständlich integriert.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„Das Zusammenwachsen der Gruppe. Anfangs waren noch Berührungspunkte vorhanden. Später wurden die Behinderungen kaum noch wahrgenommen und die behinderten Kinder als normale Gruppenmitglieder angesehen.“

Zudem entstanden in einem Projekt sogar Freundschaften zwischen den Teilnehmer*innen, was in einem Fall mit der Regelmäßigkeit des Angebots begründet wird:

„Wir freuen uns besonders darüber, dass regelmäßige Angebote gut angenommen werden und dadurch neue Freundschaften entstanden sind.“

„Ein Zusammenwachsen über die Zeit, fast wie zu einer Familie.“

Die Äußerungen eines Projektverantwortlichen verweisen schließlich auf den Zusammenhang zwischen kulturellen Praxen und dem Umgang mit Menschen mit Behinderung (Hervorh. d. Verf):

„Was uns sehr erstaunt hat, dass die geflüchteten Jugendlichen am wenigsten Berührungängste mit den behinderten Jugendlichen hatten. Für sie war es ganz automatisch, dass man z.B. die nicht sehenden Jugendlichen bei Körperübungen begleitet und an ihrer Seite ist. Bei den deutschen Jugendlichen hat die Annäherung länger benötigt. Wir haben dann auch in Gesprächen festgestellt, dass in den Ländern, aus denen die Jugendlichen fliehen mussten, die behinderten Menschen im Alltag integriert sind und in der Familie leben. Dort gibt es keine externe Unterbringung. Daher war der Kontakt von Anfang an ganz natürlich.“

In einzelnen Projekten gab es jedoch auch negative Erfahrungen beim Kontakt von Menschen mit und ohne Behinderung.

„Auf vergangenen [...] Veranstaltungen gab es teilweise das Problem, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung, die weniger Berührungängste und Schamgefühle haben [...] von anderen Teilnehmer [...] beim Tanzen fotografiert oder gefilmt wurden. Selbstverständlich weiß man nicht, ob das nicht auch aus Gründen geschieht, die wohlwollend gemeint sind. Wenn man aber annehmen würde, dass diese Bilder auf Facebook gepostet würden, ohne Einverständnis der Tanzenden, hat dies eine andere Relevanz.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„Zwei Mädchen mit Fluchterfahrung konnten sich nicht in die Gruppe einbringen. Wahrscheinlich waren sie vom Alter und von der Familiengeschichte noch nicht in der Lage mit den älteren Jugendlichen und ihren Themen gemeinsam zu arbeiten. Ihnen waren bestimmte Themen peinlich und sie konnten sich nicht einbringen.“

Das erste Beispiel verweist darauf, dass Kinder und Jugendliche im Umgang miteinander Verhaltensweisen einüben (z.B. gegenseitiges Filmen mit dem Handy), die in ihrem bisherigen Alltag unproblematisch sind. In der beschriebenen Begegnung gilt es dann, diese Handlungsweisen im Hinblick auf potentielle Wirkungen (z.B. Verletzung der Persönlichkeitsrechte Anderer) zu reflektieren. Dagegen verdeutlicht das zweite Beispiel, dass das bloße „Zusammenbringen“ von Akteuren mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen allein nicht ausreicht, um Begegnungen und den Abbau von Vorurteilen zu garantieren. Beide Zitate belegen die Erforderlichkeit einer pädagogischen Begleitung, um auf ungewollte Wirkungen des Handelns hinzuweisen, Alternativen im Umgang von Menschen mit und ohne Behinderung aufzuzeigen und angenehme sowie geschützte Begegnungsräume zu eröffnen.

Diese hohe Bereitschaft zur Mitwirkung sowie die Begegnungen sind zugleich Ergebnis und Voraussetzung von **individuellen inklusiven Lernprozessen**, die in den Projekten stattfinden und von denen vorrangig in der Abschlussbefragung berichtet wird:

„Besonders freuen wir uns darüber, dass es auch bei unseren Aktionen inzwischen für alle Beteiligten normal ist, verschieden zu sein.“

„es war großartig mitzuerleben, wie sich junge Menschen mit einem Thema auseinandersetzen, dass sie bisher (teilweise) noch nicht betroffen hat.“

„Besonders hoffnungsvoll stimmt, wie unverkrampft und neugierig besonders Kinder mit Andersartigkeit und Vielfalt umgehen. Dies bestätigt, dass schon im ganz frühen Kindesalter Inklusion als Selbstverständlichkeit erlebbar sein sollte.“

Diese Identifizierung von individuellen Lernprozesse in mehreren Projekten (n=13) kann als ein Erfolgsindikator für die durchgeführten Projekte betrachtet werden. Sie stellen einen wichtigen Teil der Entwicklung hin zu einer inklusiven Perspektive dar, die – wie es ebenfalls im obigen Zitat anklingt – Vielfalt *„...als Normalität sowie als Chance, Ressource und Bereicherung für die Gesellschaft...“* (Meyer & Kieslinger, 2014, S. 27) begreift.

Unabhängig von den erfolgten (menschlichen) Interaktionen und den erkennbaren Lernprozessen wird aber auch teilweise über die **persönlichen Erfolge von Menschen mit und ohne Behinderung** berichtet:

„Junge mit Down-Syndrom und Tierangst schließt Freundschaft mit dem Hund und will als einer der ersten reiten.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„ADHS-Kind mit Adoptivhintergrund hat sich extrem positiv entwickelt: ruhiger, sensibleren Umgang mit den Pferden (Nachreifeprozess kam in Gang).“

Interessanterweise beziehen sich jedoch quantitativ betrachtet weitaus mehr Nennungen der Projekte auf positive Erfahrungen in der Gruppe (siehe oben) als auf individuelle Leistungen. Dies verweist darauf, dass Inklusion ein sozialer Prozess ist, der Kommunikation, reziproke Erwartungen und Unterstützungsleistungen impliziert.

In einigen Projekten kam es jedoch auch zu **Unsicherheitserfahrungen und Enttäuschungen bei Menschen mit Behinderung**, wie folgende Zitate verdeutlichen:

„Die Abnabelung der Kinder und Jugendlichen mit Behinderung von den Lebenshilfe-Mitarbeitern fällt manchen Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr schwer, sind doch Kinder und Jugendliche mit Behinderung gar nicht so richtig gewohnt, unbe-treute, unangeleitete Zeit zu haben und nur das machen zu dürfen, worauf sie Lust haben.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„Wir mussten dann in der Probenendphase vor der Premiere doch bei einigen Jugendlichen den Text reduzieren, da sie es nicht geschafft haben ihn wirklich zu lernen, so dass sie sicher waren. Das war natürlich mit Enttäuschung verbunden.“

Hier zeigt sich zum einen die Herausforderung, Angebote zwischen Über- und Unterforderung zu konzipieren und alle Beteiligten miteinzubinden. Andererseits wird aber auch deutlich, dass der Inklusionsprozess auch bei jungen Menschen mit Behinderung Unsicherheiten und Bedenken auslösen kann, da sie teilweise über viele Jahre von eigenständigen Entscheidungen „entlastet“ wurden. Hier gilt es, die dem Inklusionsprozess innewohnenden Potenziale situativ aufzuzeigen und authentisch zu vermitteln.

Zusammenfassend betrachtet oszillieren die Erfahrungen der Projektverantwortlichen auf der Ebene der Teilnehmenden zwischen anhaltender Mitwirkungsbereitschaft und mangelnder Nachfrage, zwischen positiven und negativen Wahrnehmungen hinsichtlich der Kontakte zwischen Menschen mit und ohne Behinderung sowie zwischen individuellen Erfolgen und Unsicherheiten von jungen Menschen mit Behinderung. In den Einschätzungen vermischen sich allgemeine jugendtypische Phänomene mit inklusionsspezifischen Phänomenen, wie beispielsweise den Unsicherheiten im Umgang miteinander. Die hier überwiegenden positiven Eindrücke sowie die in der Abschlussbefragung beschriebenen inklusiven Lernprozesse weisen darauf hin, dass die Vorbehalte und Ängste bei den beteiligten Kindern und Jugendlichen zumindest teilweise abgebaut werden konnten.

Erfahrungen auf der Ebene der einzelnen Einrichtungen und Projekte

Auf Projekt- und Einrichtungsebene wurden in der Zwischenbefragung von einem Projektpartner positive Effekte für die **interne Organisationsentwicklung** angedeutet.

„Der Austausch auf der Schulung wurde von allen Beteiligten als erkenntnisreich bewertet.“

Das Thema der Organisationsentwicklung wurde bei diesen Fragen jedoch nicht weiter ausgeführt. Einige Projekte beklagen im Zwischenbericht dagegen die bisher **ungenügende interne Auseinandersetzung mit dem Thema „Inklusion“**:

„Unsere interne Schulung zum Thema Inklusion ist leider nicht so gut angekommen, wie zuerst gedacht. Hier haben wir festgestellt, dass die 12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus so verschiedenen Einrichtungen kommen und damit auch sehr unterschiedliche Erfahrungswerte und inklusive Haltungen besitzen, die eine gemeinsame Erarbeitung und einen guten Austausch erschweren.“

Inwieweit die einzelnen Projekte eine inklusive Organisationsentwicklung angestoßen haben, kann aufgrund dieser vagen Äußerungen allenfalls vermutet werden. Zudem ist hier zu berücksichtigen, dass solche organisationsinternen Prozesse oftmals auch unbewusst oder zumindest im Hintergrund verlaufen und nicht in einer Befragung explizit benannt werden.

Aus Sicht der Projektpartner konnten **viele Veranstaltungen, Schulungen und Angebote erfolgreich durchgeführt** werden.

„Alle Module hatten ihre Berechtigung und haben sich bewährt. Besonders gut verliefen alle Angebote, die Raum und Zeit für zwangloses Miteinander ließen, ohne krampfhaftes Bemühen um vorgeführte Inklusion.“

Entscheidend für die Durchführung waren dabei sowohl die Motivation der Teilnehmer*innen als auch die Planung der Angebote und die Hilfe durch Ehrenamtliche:

„Auch die Unterstützung durch junge ehrenamtliche Mitarbeiterinnen war toll.“

„Die gezielt gesetzten Inklusionsimpulse eröffneten auf eine spielerische und praktische Art den Zugang zum Thema Behinderung bzw. Vielfalt.“

„Die Inhalte des Projektantrags wurden umgesetzt. Die Band spielt mehr Auftritte als ursprünglich eingeplant. Das freut die MusikerInnen natürlich sehr“

Insbesondere letzteres Zitat verweist auf die Bedeutung von subjektiv erlebten Erfolgen und positiven Erfahrungen. Wird das Projekt von den Beteiligten als gelungen wahrgenommen, so ermöglicht dies Selbstwirksamkeitserfahrungen und steigert die Motivation zu weiteren Angeboten.

Dagegen gab es aber auch in mehreren Projekten **finanzielle, organisatorische und koordinative Probleme im Projektablauf**. In der Zwischenbefragung wurden insbesondere Schwierigkeiten bei der Terminabsprache, Probleme bei der Gewinnung von geeignetem (ehrenamtlichen) Unterstützungspersonal sowie ein hoher Koordinationsbedarf in einzelnen Fällen genannt:

„Terminsuche war schwierig.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„als schwierig gestaltet es sich, geeignetes Personal in der pädagogischen Begleitung und Workshop zu finden.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„Die Abläufe in der Küche und im Service können noch weiter optimiert werden.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

In der Abschlussbefragung wurde darüber hinaus auf die teilweise schwierige Abklärung des Unterstützungsbedarfs bei den Teilnehmer*innen hingewiesen:

*„Des Weiteren wurden bei einigen Teilnehmer*innen Auffälligkeiten bzw. Einschränkungen vor der Freizeit nicht bekannt gegeben, so dass unsere Betreuer*innen sich im Vorfeld nicht darauf vorbereiten konnten und erst auf der Freizeit damit konfrontiert wurden.“*

Insbesondere in der Abschlussbefragung wurden mehrere Probleme mit dem **„Projektcharakter“ des Angebots** begründet und es wurde darauf hingewiesen, dass die befristete Projektstruktur nicht geeignet sei, um dauerhafte Inklusions- und Öffnungsprozesse in der Einrichtung zu ermöglichen.

„In zwei Durchläufen wurden ca. 20 Personen erreicht. Noch weitere Durchgänge durchführen zu können, wäre wünschenswert gewesen.“

„Noch mehr Menschen mit Behinderung einbezogen und generell ein größeres Publikum erreicht. Die Projektlaufzeit war dafür aber zu kurz.“

Hier zeigen sich der Nutzen und die Notwendigkeit regelmäßiger Angebote, um Inklusion im Alltagsbetrieb der jeweiligen Einrichtung zu verankern.

Auf Einrichtungsebene wird ein vermeintlich zögerlicher Beginn der organisationsinternen Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion deutlich. Gleichzeitig gibt es bei den einzelnen Projekten sowohl gelungene Veranstaltungen und Angebote als auch Probleme unterschiedlichster Art. Bei einer genaueren Betrachtung wird ersichtlich, dass es sich bei Letzteren in den meisten Fällen um „typische“ Begleiterscheinungen in Projekten handelt (z.B. mangelnde Terminabsprachen, Finanzierung, zeitliche Befristung der Angebote) und nicht etwa um behinderungs- oder inklusionsspezifische Phänomene. Gleichwohl gilt es insbesondere im Hinblick auf die Erfolgsbedingungen inklusiver Prozesse, eine über die Projektzeit hinausgehende inklusive Entwicklung in den einzelnen Einrichtungen anzustoßen.

Erfahrungen auf einrichtungsübergreifender und sozialräumlicher Ebene

Viele Einrichtungen verknüpfen die erfolgreiche Durchführung auf einrichtungsübergreifender Ebene mit den **gelungenen Kooperationen und Netzwerken**, die sich im Verlaufe des Projekts gebildet haben.

„Schon in der Vorbereitung ist die gute Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle der Lebenshilfe [...] besonders hervorzuheben. Durch den engen und unkomplizierten Kontakt ist eine gute Vorbereitung möglich gewesen.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

Neben Einrichtungen und Verbänden der Behindertenhilfe stellen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, Gemeindeverwaltungen, Akteure im Gemeinwesen sowie die Eltern der Teilnehmer*innen wichtige Kooperationspartner dar.

„Die Eltern der Teilnehmer unterstützen das Projekt.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„Die Kooperation mit den Kindergärten, Schulen, Ärzten und dem Bürgermeister verlief und verläuft reibungslos.“

Durch diese Kooperationen konnten in mehreren Städten und Gemeinden Inklusionsnetzwerke aufgebaut oder bestehende Netzwerke erweitert werden. Diese Netzwerke sind die Grundlage für eine langfristige und über den Projektzeitraum bestehende Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung.

„Bestehende Vernetzungen konnten ausgebaut, neue konnten geknüpft werden.“

„Das bestehende Inklusionsnetzwerk [...] konnte erweitert bzw. gefestigt werden.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

Die diversen Beteiligten in den einzelnen Projekten hatten jedoch auch einen erhöhten Abstimmungsbedarf zur Folge. In diesem Zusammenhang konstatierten mehrere Projekte in Zwischen- und Abschlussbefragung **zwischen den Projektbeteiligten eine unzureichende Kommunikation(-sbereitschaft):**

„Der Erweiterung unseres Kooperationskreises verlief nicht ganz wie gewünscht. Wir haben zwar Kontakt mit verschiedenen Trägern aufbauen können jedoch konnte in diesem Jahr noch keine Kooperation aufgebaut werden.“

In einem Projekt zeigte sich dies auch in der mangelnden Bereitschaft der Eltern, die gesundheitliche Beeinträchtigung ihrer Kinder klar zu benennen.

„[Fehlende] Bereitschaft der Eltern, die gesundheitliche Beeinträchtigung / den erhöhten Betreuungsbedarf der Kinder anzuerkennen bzw. als solche zu benennen. Hier besteht die Gefahr, dass solche erst während der Freizeit erkannt werden und hierauf spontan, aber adäquat reagiert werden muss.“

Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die positiven Nennungen zu gelungenen Kooperationen und Absprachen die negativen Nennungen sowohl in der Zwischen- als auch in der Abschlussbefragung deutlich übersteigen. Allerdings belegt das letzte Zitat die Notwendigkeit einer intensiven Öffentlichkeits- und Elternarbeit. In diesem Zusammenhang bemerken einzelne Projekte in der Abschlussbefragung eine bisher **unzureichende Öffentlichkeitsarbeit**:

„Nächstes Mal müsste die Werbung/Öffentlichkeitsarbeit noch umfangreicher und gezielter sein.“

„Sicherlich hätten über gezielte Einzelgespräche weitere Eltern bzw. ihre Kinder motiviert werden können, teilzunehmen.“

Diese Nennungen weisen auf bestehende Aufgaben und Entwicklungsschritte hin, sind aber auch vor dem Hintergrund der vielfältigen Werbungsstrategien zu betrachten, die von den Einrichtungen vorgenommen wurden und in Abschnitt 2.5.1 beschrieben sind.

In mehreren Projekten konnten **Bildungsprozesse in der Bevölkerung und in relevanten Gremien** ausgelöst werden, wie Nennungen aus Zwischen- und Abschlussbefragung verdeutlichen:

„Ebenso findet das Projekt ExpertInnen in eigener Sache in Gremien usw. großen Anklang.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„Durch die Pressearbeit [...] konnten wir etwas Werbung für die Veranstaltung [...] machen. Es sind vier Zeitungen zu Gast gewesen sowie ca. 30 Personen aus [...]“

„Gewinn der Presse und auch Prominenten (Timo Hildebrand bei der Abschlussveranstaltung) für solche Projekte.“

Die diesen Prozessen implizite gemeinwesenorientierte Ausrichtung einzelner Projekte ist sinnvoll und notwendig, um der „doppelten“ Perspektive der Inklusion (vgl. Meyer, 2016, S. 20f.) gerecht zu werden und ein soziales Lernfeld zu schaffen, in dem Vorbehalte und Unsicherheiten von und mit allen im Sozialraum vertretenen Akteuren konstruktiv bearbeitet und abgebaut werden können.

Diese doppelte Perspektive bedarf es aber nicht nur im Hinblick auf Einstellungsmuster und kollektive Denkweisen in der Bevölkerung, sondern auch im Hinblick auf den jeweiligen Sozialraum. Einzelne Projekte bemängeln in diesem Zusammenhang das **Fehlen von inklusiven Strukturen und Haltungen im Gemeinwesen**.

„Menschen mit Behinderung werden vermehrt zu Hause versorgt und von der Öffentlichkeit ferngehalten“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„Es müsste mehr behindertengerechte Einrichtungen geben, damit auch Jugendliche mit Rollstuhl teilnehmen können.“ (Zitat aus der Zwischenbefragung)

„Auch der gesellschaftliche Druck, bzw. die Reaktionen der Menschen in der Umgebung, die auffälligen Blicke in Richtung Menschen/Kindern mit Behinderung deutet darauf hin, dass viel mehr Sensibilisierungsarbeit in Richtung der Gesellschaft notwendig ist.“

Auf einrichtungsübergreifender Ebene zeigt sich in der Gesamtbetrachtung der Nutzen, aber auch die Komplexität von Kooperationen und bereichsübergreifender Zusammenarbeit. Gleichzeitig werden der Sozialraumbezug der Projekte sowie die Interaktion mit dem Gemeinwesen sichtbar. Dieses Agieren im sozialen Umfeld muss neben der Initiierung von pädagogischen Lernprozessen und der inklusiven Öffnung der Einrichtungen ein zentraler Bezugspunkt der Kinder- und Jugendarbeit bleiben. Insbesondere die letztgenannten Zitate verdeutlichen dabei mögliche Anknüpfungspunkte.

2.7.3 Besonderheiten und Probleme

In der Zwischenbefragung wurden die Einrichtungen danach befragt, ob es im Projekt bestimmte Besonderheiten oder Überraschungen gegeben habe. 20 Einrichtungen konnten dazu Angaben machen. Diese Nennungen wiederholen und bestätigen einer der bereits im vorherigen Kapitel dargelegten Erfahrungen.

Anteilig bezogen sich die meisten Nennungen auf die **zwischenmenschlichen Begegnungen in den Projekten**. Es wurden ausschließlich positive Erfahrungen im Umgang der Kinder und Jugendlichen mit und ohne Behinderung miteinander beschrieben. Wiederkehrende Elemente sind dabei der wahrgenommene Nutzen einer Perspektivenvielfalt, die gegenseitige Wertschätzung sowie das Kennenlernen von unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten.

„Die Bandbreite an Kreativität und an Ideen, die entstehen, wenn sich Menschen zusammentun, die die Welt auf völlig unterschiedliche Weise betrachten (eher kindlich-naiv bis sehr rational), ist überraschend.“

„Dass die jungen Geflüchteten einen so selbstverständlichen Umgang mit den Teilnehmenden mit Behinderung hatten.“

Dabei wird auch wieder deutlich, wie wichtig die Ausrichtung und Art der Angebote sein können, nämlich, dass kreative Angebote und Tätigkeiten (z.B. Tanzen, Theater) oder eine gemeinsame Aufgabe gut geeignet sind, inklusive Prozesse anzustoßen:

„Überraschend ist der Respekt und die Akzeptanz, die besagtem jungen Mann mit Down Syndrom für seine Tanzkünste entgegengebracht wird/wurde. Die Behinderung ist komplett nebensächlich, einzig und allein, dass er teil der Runde ist/war und sein Können haben gezählt.“

*„Die Überraschung für uns hauptamtliche Jugendarbeiter*innen war, dass junge Menschen mit und ohne Handicap nach der Zeit des Kennenlernens ganz selbstverständlich zusammenarbeiten und gerne Zeit miteinander verbringen, ohne das Anderssein aktiv wahrzunehmen. Wir sind Jugendliche - wir arbeiten zusammen und haben Spaß.“*

Andererseits wird anhand einiger Aussagen abermals die Relevanz von alltäglichen Kontakten deutlich, die nicht an bestimmte Veranstaltungen oder Workshops gebunden sind.

„Wir freuen uns sehr darüber, dass Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung auch außerhalb von angeleiteten Aktionen ihre Freizeit miteinander verbringen.“

„Durch den Stammtisch haben sich Begegnungsmöglichkeiten der TN ergeben, die weit über das gemeinsame Musizieren hinausgehen.“

Die **Nachfrage sowie Motivation von Menschen mit und ohne Behinderung** war ein weiteres oft genanntes Thema. Während hier die Mehrzahl der Projekte eine aus ihrer Sicht gute Nachfrage und eine hohe Motivation der Teilnehmer*innen konstatierten, wurde vereinzelt die unregelmäßige Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung im offenen Betrieb beschrieben. Hier sind aus der Perspektive eines Projektpartners weiterführende Überlegungen notwendig, um die regelmäßige Teilnahme von Menschen mit Behinderung im offenen Betrieb anzuregen und zu ermöglichen.

„...allerdings hatten wir nicht erwartet, dass auch sie immer wieder mit Einbrüchen in der Besucherzahl beeinträchtigter Kinder zu kämpfen haben. Momentan sind wir deshalb dabei zu überlegen, woran das liegen könnte und wie man die Kinder mit Beeinträchtigung regelmäßig bzw. überhaupt dazu bringen kann, den [...] zu besuchen.“

Ebenfalls in einer die einzelnen Individuen fokussierenden Perspektive berichteten mehrere Projekte auch hier über die **Entwicklung der Teilnehmer*innen** (siehe auch Kapitel 8.2.1). Eine Einrichtung verdeutlichte dabei den inklusiven Gedanken anhand der Äußerung eines Jugendlichen (Hervorh. d. Verf):

„Besonders beeindruckte uns die Aussage eines Jugendlichen mit Handicap, der freudestrahlend und stolz zum Jugendreferent kam und meinte yeah - ich bin dabei! Auf Nachfrage, worüber er sich so freue, sagte er ich hab's geschafft nicht immer nur mit Leuten aus der Lebenshilfe abzuhängen. An diesem Beispiel zeigt sich gut, wie wichtig es für jede/n einzelnen ist, zu einer Gruppe zu gehören und sich als Individuum anerkannt und wohl zu fühlen.“

Vereinzelt wurde auf **projektspezifische Besonderheiten** und den **organisatorischen Aufwand** innerhalb des jeweiligen Projekts hingewiesen.

„Ursprünglich wollten wir gemeinsam mit den Kindern eine Wanderung zu einer Felswand machen, um an dieser dann zu klettern. Leider war dies aufgrund des schlechten Wetters nicht möglich und zu gefährlich. Deshalb mussten wir uns spontan ein Alternativprogramm überlegen.“

„Das Einladen hat viel Zeit und Energie gekostet. Es wurden seit Juni durchschnittlich eine Einrichtung pro Woche besucht. Die Telefonate, Gespräche, Emails und Ausschreibungen hatten kein Ende.“

Insbesondere im Zusammenhang mit dem organisatorischen Aufwand wurde auch auf die **Kooperationen und Netzwerkarbeit** hingewiesen, die von den Projekten positiv bewertet wurden.

„Durch die Kooperation mit der Lebenshilfe war es sehr einfach Menschen mit Behinderungen zu erreichen.“

Abschließend wurde auch hier von einzelnen Projekten eine sozialräumliche Perspektive eingenommen, indem beispielsweise die inklusive Entwicklung der Strukturen im Gemeinwesen oder die Selbstorganisation bestimmter Gruppen thematisiert werden.

„Interessant und Bemerkenswert war der Wunsch der Frauen/ Mütter einen Verein zu gründen um sich austauschen zu können und um gleichzeitig sich Gehör zu verschaffen.“

„Offensichtlich hat genau dieses Angebot sowohl in [...] als auch in [...] gefehlt, da die Gruppen fast von Anfang an gut besucht sind.“

Insgesamt lassen sich auch hier die drei Betrachtungsebenen „Teilnehmende“, „Einrichtung/Projekt“ und „Einrichtungsübergreifende Prozesse/Sozialraum“ aus der Perspektive der Einrichtungen rekonstruieren. Andererseits ist an dieser Stelle auch auf die Interdependenzen zwischen diesen Betrachtungsebenen hinzuweisen, wie beispielhaft der statistische Zusammenhang zwischen der Anzahl der Kooperationspartner und der Nachfrage von Menschen mit Behinderung (siehe Kapitel 8.1) verdeutlicht. Im Sinne einer ganzheitlichen Idee von inklusiven Kulturen, inklusiven Strukturen und inklusiven Praktiken (vgl. Meyer & Kieslinger, 2014) gilt es, gleichzeitig auf allen Betrachtungsebenen anzusetzen und die Zusammenhänge zwischen diesen zu berücksichtigen.

In der Abschlussbefragung berichten lediglich 12 der 29 Projekte von Problemen im Projektverlauf (Zwischenbefragung: 13 Projekte). Dabei werden insgesamt 16 Probleme (Zwischenbefragung: 19 Probleme) genannt, also etwa 1,5 Probleme pro Einrichtung. Die Nennungen von Zwischen- und Abschlussbefragung werden im Folgenden zusammengefasst wiedergegeben.

Vergleichsweise viele der genannten Probleme ($n=9$)⁴ beziehen sich auf das Thema „**Personal und Qualifizierung**“. Teilweise konnten nicht genügend Ehrenamtliche und Honorarkräfte für das Projekt gewonnen werden. In anderen Einrichtungen war das bestehende Personal nicht ausreichend geschult (z.B. in einfacher Sprache), um allen Unterstützungsanforderungen gerecht zu werden. Darauf musste dann mit Überstunden oder der Einholung von externer Expertise reagiert werden. In einem Projekt wurde auch ein neues Qualifizierungskonzept entwickelt und mit den Projektpartnern abgestimmt. Die Benennung und Qualifizierung von Inklusionslotsen sowie die Evaluierung von geeigneten Betreuungsschlüsseln sind weitere Lösungsansätze, mit der die Projekte auf personelle Unterbesetzung und fehlende Qualifikation reagiert haben.

Im Bereich der **Werbung und Nachfrage** von Teilnehmer*innen gab es in den Projekten unterschiedliche Probleme ($n=8$). Während sich in einem Projekt die Nachfrage der jungen Menschen mit Behinderung sehr unregelmäßig gestaltete, hatte ein anderes Projekt Probleme, Kinder und Jugendliche ohne Behinderung für ihr Angebot zu gewinnen. Elternarbeit, intensive Werbung und direkte Ansprache der Jugendlichen stellen beispielhafte Lösungsansätze dar. Ein Projekt weist in diesem Zusammenhang in der Zwischenbefragung darauf hin, dass Elternarbeit „eigentlich“ keinen Bestandteil der Offenen Kinder- und Jugendarbeit darstelle. Dies ist einerseits im Hinblick auf die „klassische“ Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit nachvollziehbar. Andererseits ist eine einrichtungs- bzw. organisationsspezifische Eltern- und Öffentlichkeitsarbeit jedoch ein zentraler Bestandteil in der Umsetzung von Inklusion, auch und insbesondere in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (vgl. Meyer, 2016, S. 120).

Vereinzelt hat es in den Projekten Kinder und Jugendliche mit **individuellen Problemen** ($n=2$) gegeben, wie beispielsweise Heimweh. Teilweise fiel es den Kindern und Jugendlichen mit Behinderung auch schwer, sich aus ihrem bisherigen Versorgungskontext zumindest teilweise zu lösen (siehe auch Kapitel 8.2.1). In diesen Fällen haben die pädagogischen Fachkräfte situative und individuelle Lösungen mit den jeweiligen Kindern und Jugendlichen gefunden.

⁴ In der Anzahl der Nennungen können einzelne Projekte doppelt enthalten sein, da die Nennungen von Zwischen- und Abschlussbefragung addiert wurden.

Weitere Probleme der Einrichtungen (n=9) beziehen sich auf jeweilige Spezifika des Projekts und auf **praktische und organisatorische Schwierigkeiten im Projektverlauf** (z.B., schlechtes Wetter, schwierige Terminfindung, unterschiedliche Arbeitsweisen). Darüber hinaus wird von mehreren Projekten die schwierige **Öffentlichkeitsarbeit** (n=4) mit den Familien und Eltern der Teilnehmer*innen beklagt. Insbesondere der Versuch, Elternarbeit als festen Bestandteil der offenen Arbeit zu etablieren, wird hier erneut als schwieriger Prozess skizziert. Es wird versucht, die Öffentlichkeits- und Elternarbeit über Mund-zu-Mund-Propaganda, erweiterte Kooperationen sowie über einen Erfahrungsaustausch mit anderen Fachkräften zu verbessern. Das ebenfalls thematisierte **Fehlen von inklusiven Strukturen und Netzwerken** (n=3) knüpft an diese Problematik an. So weist beispielsweise ein Projekt auf die notwendige Sensibilisierung der Firmen und Betriebe hin, um Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung zu schaffen.

Insgesamt verdeutlichten die Probleme in den Projekten die bekannten Aufgabenfelder der Inklusion. Insbesondere die Gewinnung und Qualifizierung von geeignetem Personal sowie die aktive Bewerbung, Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung im Sozialraum stellen zentrale Herausforderungen für die Kinder- und Jugendarbeit dar.

2.7.4 Fortsetzung der Projektidee

Bei 29 auswertbaren Fragebögen in der Abschlussbefragung gaben 26 Einrichtungen an, das geförderte Projekt mit dem gleichen Inhalt oder in abgewandelter Form weiterführen zu wollen (vgl. Abbildung 28). Lediglich drei Angebote sollen nicht wiederholt oder fortgeführt werden. Dafür wollen diese Einrichtungen andere Projekte zur Inklusion umsetzen. Keiner der Befragten gab an, keine weiteren Inklusionsprojekte zu planen. Dies verweist auf organisationsinterne inklusive Entwicklungen, die es im nächsten Abschnitt genauer zu betrachten gilt.

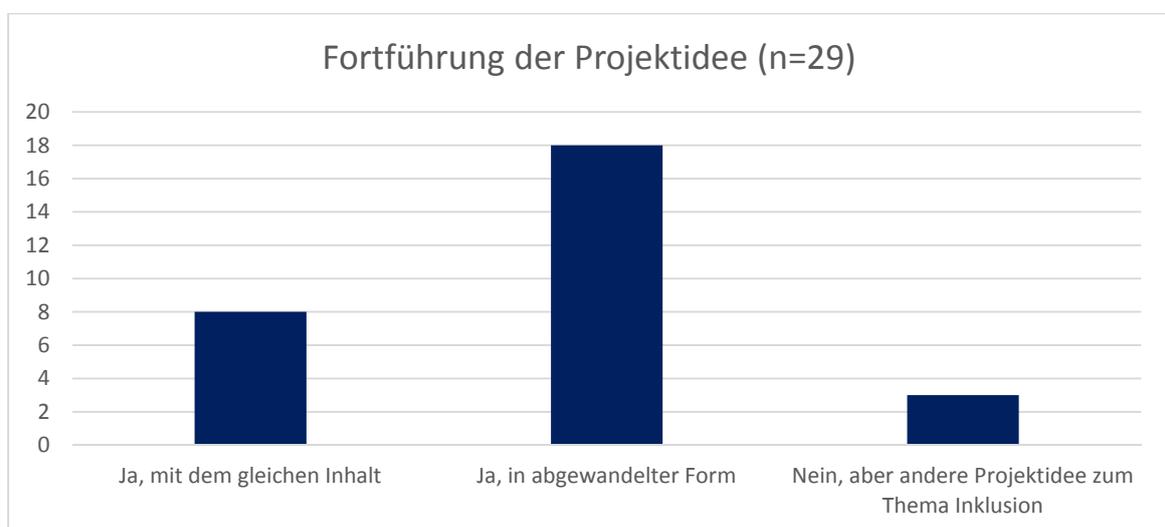


Abbildung 28: Fortführung der Projektidee (n=29, Angaben in absoluten Zahlen)

Insgesamt 18 Einrichtungen wollen laut Abschlussbefragung ihre Projektidee in abgewandelter Form weiterführen. Hier wird unter anderem auf die Anschubwirkung des geförderten Projekts hingewiesen. Einige Projekte sollen inhaltlich ausgebaut, abwechslungsreicher gestaltet, vergrößert oder auf eine konzeptionelle Basis gestellt werden. Auch die Einbeziehung von jungen Menschen mit und ohne Behinderung in die Planung von Folgeprojekten ist teilweise angedacht. Einzelne Projektinhalte werden von Jugendlichen nach dem Ende der Förderung selbstständig weitergeführt (z.B. Stammtisch einer Projektband). Darüber hinaus wird auf die Einbeziehung von geflüchteten Kindern und Jugendlichen als aktuelle Aufgabe hingewiesen, die ebenfalls aus einer inklusiven Perspektive zu betrachten ist. Der Ausbau der bestehenden Kooperationen sowie die Wiederholung einzelner Veranstaltungen sind ebenfalls in mehreren Projekten geplant. In einzelnen Einrichtungen ist jedoch die Finanzierung von Anschlussprojekten noch unklar. Hier besteht möglicherweise Beratungs- und Unterstützungsbedarf.

2.8 Mitarbeiter*innen- und Organisationsentwicklung

2.8.1 Qualifizierungsmaßnahmen für die Mitarbeiter*innen

Die Frage, ob die Mitarbeiter*innen der Projekte an bestimmten Schulungen teilnehmen bzw. teilgenommen haben, wurde in der Abschlussbefragung von 28 Einrichtungen beantwortet (Zwischenbefragung: 27 Einrichtungen). Dabei zeigt sich die unterschiedliche Bedeutung von Qualifizierungsmaßnahmen in den einzelnen Projekten. In der Hälfte der Projekte nahmen die Mitarbeiter*innen an Schulungen teil, in der anderen Hälfte waren dagegen solche Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen kein Bestandteil des Projekts. Die Bedeutung von intra- und interorganisationalen Lernprozessen für eine inklusive Praxis in der Kinder- und Jugendarbeit wurde demnach noch nicht in allen Projekten erkannt oder mit der Notwendigkeit von projektbegleitenden Qualifizierungsmaßnahmen verknüpft.

Die von den Mitarbeiter*innen wahrgenommenen Schulungen weisen ein breites Themenspektrum auf. Diese Themen (basierend auf den Nennungen in Zwischen- und Abschlussbefragung) lassen sich untergliedern in:

- Inklusion und Kinder- und Jugendarbeit allgemein (z.B. „Weiterbildung zur Arbeit mit Menschen mit Behinderung“, „inklusive Kinder- und Jugendarbeit“, „interne Fortbildung – was ist eigentlich Inklusion?“)
- Austausch mit Experten (z.B. „Erfahrungsaustausch“, „interne Schulung von Fachfrau“)
- Sensibilisierung (z.B. „Sensibilisierungskationen, Sensibilisierungsaktivitäten“)
- Pädagogische Methoden (z.B. „inklusive Erlebnispädagogik“, „Trainingseinheiten zur Pferdearbeit“)

- Ehrenamt und Inklusion (z.B. „Juleica-Einheit zum Thema Inklusion“)
- Rechtliche Fragen (z.B. „Persönliches Budget“, „Aufsichtspflicht“)

Diese Themen beziehen sich einerseits auf Rahmenbedingungen des Handelns und auf inklusive Strukturen, andererseits auf konkrete Angebote, inklusive Praktiken und auch auf den Aufbau einer inklusiven Haltung in der jeweiligen Einrichtung (vgl. Meyer & Kieslinger, 2014).

Eine ähnliche Vielfalt zeigt sich bei der Auswertung der Antworten auf die Frage, welche Schulungsmaßnahmen von den Projektverantwortlichen als relevant angesehen werde. Hierzu konnten in der Abschlussbefragung 22 Projekte Angaben machen (Zwischenbericht: 18 Projekte). Die Kategorisierung der Antworten (Beispiele aus Zwischen- und Abschlussbefragung) spiegelt die Diversität inklusiver Themen wider:

- Inklusion allgemein (z.B. „Alles rund um das Thema Inklusion“, „Rundum-Paket“, „Inklusion an sich“)
- Behinderungsspezifisches Wissen (z.B. Arten von Behinderungen, spezifische Förderbedarfe, Alltagsprobleme von Menschen mit Behinderung)
- Angebotsentwicklung und Methodentraining (z.B. inklusive Weiterentwicklung bestehender Angebote, interkulturelle Begegnungen für Menschen mit Behinderung, medienpädagogische Zugänge zu diesem Thema.)
- Interne und externe Kommunikation, Öffentlichkeits- und Elternarbeit (z. B. inklusive Elternarbeit, einfache Sprache, Zielgruppenansprache)
- Inklusiver Organisationskultur (z.B. Abbau von Berührungängsten, Reflexion der eigenen Haltung, Thematisierung der eigenen Ängste und Vorurteile)
- Inklusiver Strukturen (z.B. barrierefreier Nahverkehr, rechtliche und steuerliche Fragen, Finanzierungsmöglichkeiten von Assistenz und Fahrdiensten)
- Netzwerke und Kooperationen (z.B. Netzwerktreffen für internationale und inklusive Jugendarbeit in Deutschland, Praxisaustausch)
- Inklusion und Gesellschaft (z.B. zunehmende Technisierung, Bedeutung des Smartphones für Menschen mit Behinderung, Intersektionalität)

Interessanterweise wurden in der Abschlussbefragung von den Befragten andere thematische Schwerpunkte gesetzt als in der Erstbefragung. In der Zwischenbefragung lag der Fokus noch stärker auf der Entwicklung einer inklusiven Haltung sowie auf einer sozialräumlich orientierten Perspektive (Öffentlichkeitsarbeit, Betrachtung inklusiver Strukturen).

In der abschließenden Erhebung wird vor allem ein Qualifizierungsbedarf zu behinderungsspezifischen Themen (n=9) sowie zu inklusiven pädagogischen Angeboten und Me-

thoden (n=8) deutlich. Eine mögliche Erklärung wären die jeweiligen Projekterfahrungen im Umgang mit Menschen mit Behinderung und die daraus resultierenden Fragen und Bedarfe.

Darüber hinaus stellt die Benennung aktueller gesellschaftlicher Trends und Perspektiven, wie beispielsweise die zunehmende Mediatisierung der Alltagswelt auch von Menschen mit Behinderung, eine interessante Erweiterung des bisherigen „Themenspektrums Inklusion“ dar (vgl. dazu auch Meyer, 2016, S. 128f.).

2.8.2 Organisationsinterne Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion

Bei der Mehrzahl der Einrichtungen (n=17) hat die Durchführung des geförderten Projekts einen organisationsinternen Veränderungsprozess bewirkt. Dagegen verneinen zwölf Anbieter projektbedingte Veränderungen in ihrer Organisation. Eine Analyse von Häufigkeitsverteilungen mithilfe einer Kreuztabelle zeigt dabei, dass bei denjenigen Projekten, bei denen die Mitarbeiter*innen an begleitenden Qualifizierungsmaßnahmen teilgenommen haben (n=14), die Mehrzahl auch von organisationsinternen Veränderungsprozessen berichten (n=10). Bei Projekten ohne begleitende Qualifizierungsmaßnahmen (n=14) ist dieses Verhältnis dagegen ausgeglichen. Die Qualifizierung von Mitarbeiter*innen zu Themen der Inklusion scheint also mit der Wahrnehmung von organisationsinternen Veränderungsprozessen zusammenzuhängen bzw. diese zu begünstigen.

Die organisationsinternen Veränderungsprozesse (aus Abschluss- und Zwischenbefragung) lassen sich wie folgt kategorisieren:

- Sensibilisierung für Inklusion / Aufbau einer inklusiven Haltung (z.B. „Reflexionsprozess über die Bedingungen und Notwendigkeiten der inklusiven Arbeit und die Ausrichtung des Jugendhauses“, „Sensibilisierung auch bei den Mitarbeiter*innen“, „Wir öffnen uns noch mehr als vorher und suchen bewusst gemeinsame Erlebnisse mit anderen“)
- Professionalisierung / Einbindung von Inklusion in Aus- und Weiterbildung (z.B. „Daher werden wir diesen Punkt auch konzeptionell in unsere Ausbildung einbinden“, „Im Fortbildungsprogramm des [...] werden zukünftig Module zum Thema Inklusion enthalten sein“)
- Durchführung und Weiterentwicklung von Angeboten zum Thema Inklusion (z.B. „Regelmäßige Durchführung von inklusiven Angeboten“, „Erweiterung des gesamten Angebotes für Menschen mit Behinderung“)
- Veränderung der organisationsinternen Strukturen (z.B. „Satzungsänderung in Bezug auf Menschen mit Behinderung“, „Eine Arbeitsversion zur inklusiven Ausrich-

tung des JH wurde im Rahmen des Projekts entwickelt und wird weiterverfolgt werden“)

- Kooperationen und Netzwerke zum Thema Inklusion (z.B. „engere Kooperation mit der Gemeinde“, „Es wird ein Arbeitsnetzwerk Inklusion gegründet, das aus jeweils einem Inklusionslotsen pro Mitgliedsverband besteht“)
- Gesteigerte Präsenz des Themas Inklusion im sozialräumlichen Umfeld der Einrichtung (z.B. „Inklusion als Thema nicht mehr wegzudenken“, „Das Thema ist im Kreis wieder präsenter“)

Während in der Zwischenbefragung Veränderungsprozesse auch im sozialräumlichen Umfeld und im Bereich „Aus- und Weiterbildung“ identifiziert und benannt wurden, stehen in der Abschlussbefragung mit den Themen „Sensibilisierung/Aufbau einer inklusiven Haltung“ (n=9) sowie „Durchführung und Weiterentwicklung von Angeboten zum Thema Inklusion“ (n=7) einrichtungsinterne Prozesse stärker im Vordergrund. Diese Fokussierung bestimmter Themen kann ebenfalls mit der im Projektverlauf zunehmenden Reflexion über inklusive Prozesse und deren Bedeutung für die eigene Einrichtung erklärt werden. Diese Nennungen deuten auch darauf hin, dass „Inklusion“ bei den Projektbeteiligten von einem abstrakten Begriff zu einem konkreten Konzept geworden ist, das sich in der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit umsetzen lässt

Anhand der hier vorgenommenen Kategorisierung zeigt sich zudem deutlich die im Index für Inklusion angelegte Dreigliedrigkeit von inklusiver Kultur, inklusiven Strukturen und inklusiven Praktiken (vgl. Meyer & Kieslinger, 2014). Eine parallele Entwicklung in allen drei Bereichen ist wünschenswert, um Inklusion dauerhaft und nachhaltig in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit umzusetzen.

Ob und in welchem Umfang diese Entwicklungen von den Einrichtungen tatsächlich geplant sind, wurde ebenfalls in Zwischen- und Abschlussbefragung erhoben. Auf die Frage, wie es ‚mit der Inklusion nach Projektende weitergehe‘, konnten im Abschlussbericht alle 29 Projekte eine Antwort geben (Zwischenbericht: 26 Projekte). Die Zukunftsperspektiven der Einrichtungen lassen sich ebenfalls in die drei Bereiche des Index für Inklusion einordnen (vgl. Abbildung 29):

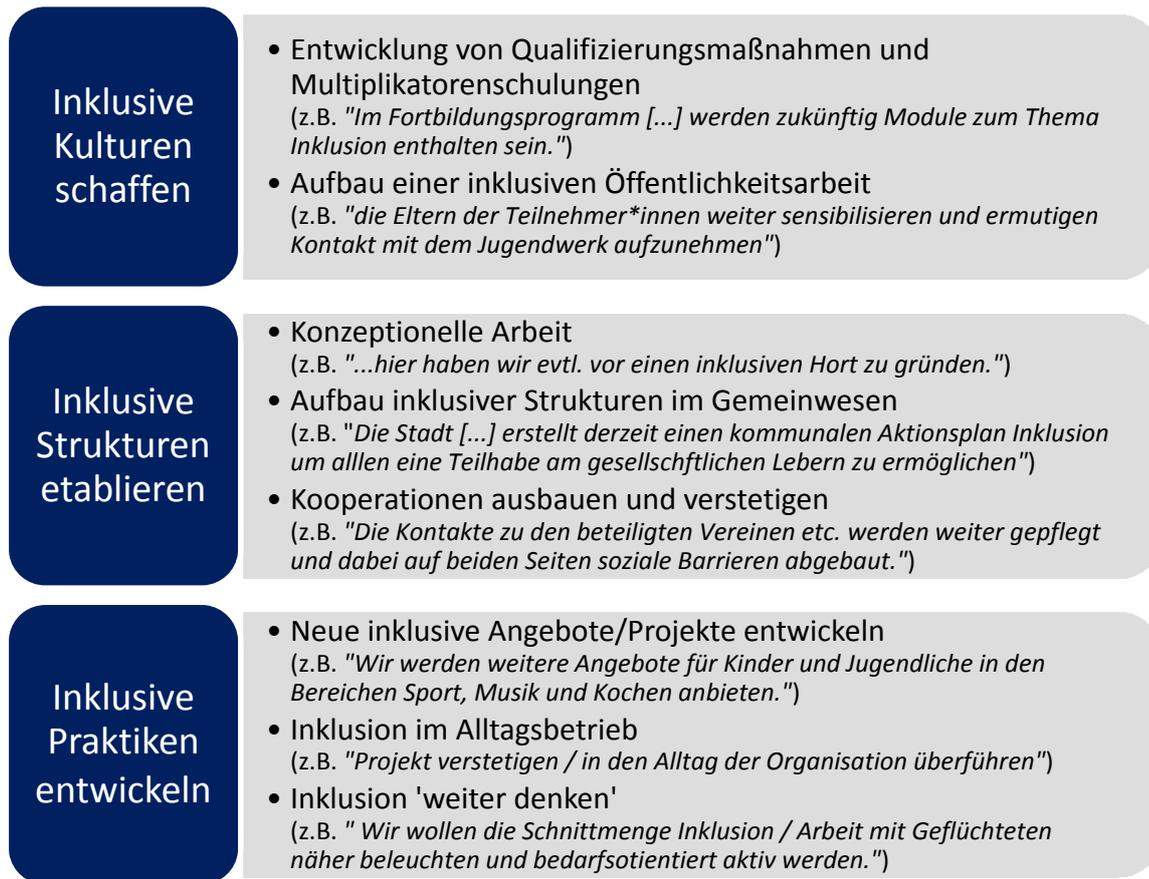


Abbildung 29: Entwicklungsperspektiven der Einrichtungen

Insbesondere die Übernahme von Projekten in den Alltagsbetrieb (Zwischenbefragung) sowie die Durchführung weiterer inklusiver Projekte und Angebote (Abschlussbefragung) werden von den Einrichtungen oftmals genannt, wenn sie nach ihrem weiteren Vorgehen befragt werden. Möglicherweise liegt der Fokus in der Abschlussbefragung stärker auf der Entwicklung neuer Angebote, da zum Ende des Projekts die entwickelten Angebote bereits stärker in den Alltag integriert wurden.

Die Sensibilisierung und Qualifizierung von Mitarbeiter*innen, Multiplikatoren, Partnern und anderen öffentlichen Akteuren, der Ausbau und die Verstetigung von Kooperationen sowie der Aufbau inklusiver Strukturen im Gemeinwesen sind weitere zentrale Entwicklungsperspektiven. Darüber hinaus denken einzelne Projekte in ihrer Zukunftsperspektive Inklusion bereits als ein alle Menschen einschließendes Konzept und fragen in diesem Zusammenhang nach dem aktuellen Umgang mit geflüchteten Menschen in unserer Gesellschaft.

3 Evaluation der Projekte im Hinblick auf die relevanten Zielindikatoren

In der Expertise zur „Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit“ (vgl. Meyer, 2016, S. 117) werden vier zentrale Prioritäten in der Umsetzung von Inklusion formuliert:

1. **Strategische Ausrichtung und Öffentlichkeitsarbeit** aufgrund der fehlenden Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung
2. **Zuständigkeitsklärung und fachliches Selbstverständnis** aufgrund der fehlenden Zielgruppenorientierung und dem mangelnden Interesse der Einrichtungen an einer Öffnung für neue Zielgruppen
3. **Pädagogische Konzepte, Angebotsentwicklung** aufgrund fehlender Konzepte und einer geringen Bereitschaft zu „wirklich“ inklusiven Angeboten
4. **Organisation- und Teamentwicklung** aufgrund der bisher fehlenden einrichtungs- bzw. organisationsinternen Auseinandersetzung mit Inklusion und der fehlenden Fundierung inklusiver Themen

Diese vier interdependenten Dimensionen des inklusiven Prozesses in der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit sollen als Reflexionsfolie dienen, um die dargelegten Ergebnisse der Evaluation abschließend einzuordnen. Deshalb werden nach einem allgemeinen Überblick auf die 29 geförderten Projekte die in den vorherigen Kapiteln erörterten Erkenntnisse im Hinblick auf diese vier Zielindikatoren betrachtet.

3.1 Allgemeiner Überblick – Nachfrage und Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung an den geförderten Projekten

Die geförderten Projekte variieren stark in der Teilnehmer*innenzahl, im Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung sowie in der Teilnahme von Menschen mit Migrationshintergrund. Projektübergreifend fällt jedoch auf, dass bei den Teilnehmer*innen, die einen Migrationshintergrund aufweisen, vergleichsweise wenige Menschen mit Behinderung vertreten sind. Welche Faktoren hierfür ausschlaggebend sind, kann aufgrund des Fragebogens nicht beantwortet werden. Es ist lediglich zu vermuten, dass zusätzliche Anstrengungen in der Angebotsbewerbung sowie eine direktere Ansprache notwendig sind, um diese Zielgruppe, die besonders von gesellschaftlicher Exklusion bedroht ist, zu erreichen. Insbesondere Projekte, die neben Kooperationspartnern aus der Behindertenhilfe auch Migrantenselbstorganisationen einbeziehen, sollten in Zukunft verstärkt gefördert werden. Mit diesem Vorgehen könnten bisher marginalisierte Gruppen besser er-

reicht werden. Dabei ist darauf zu achten, dass alle beteiligten Organisationen – Kinder- und Jugendarbeit, Einrichtungen der Behindertenhilfe sowie Migrantenselbstorganisationen – als gleichberechtigte Kooperationspartner auftreten und sich auf eine inklusive Ausrichtung verpflichten.

Hinsichtlich der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung fällt weiterhin auf, dass geistige und körperliche Behinderungen im Vergleich am häufigsten vertreten sind, gefolgt von Lernbehinderungen, Sinnesbeeinträchtigungen und psychischen Erkrankungen. Dies verweist vor dem Hintergrund früherer Untersuchungen (Überblick bei Meyer, 2016, S. 23ff.) auf die erfolgreiche Ansprache und Gewinnung neuer Zielgruppen in der Kinder- und Jugendarbeit.

3.2 Strategische Ausrichtung und Öffentlichkeitsarbeit

Um die Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit zu erhöhen, ist eine **einrichtungsspezifische Öffentlichkeits- und Elternarbeit** notwendig, die zudem auf den bestehenden Strukturen aufbaut, Kooperationen erschließt und auf Expertenwissen zurückgreift (vgl. ebd., S. 121f.). Dabei gilt es insbesondere, die Sozial-, Jugend- und Behindertenhilfe sowie Selbstorganisationen und private Netzwerke in die Planung, Bewerbung und Umsetzung inklusiver Angebote miteinzubeziehen. Die Projekte sollten demnach im Hinblick auf die Bewerbung der einzelnen Angebote, die Nachfrage und die Teilnahmemotive von Kindern/ Jugendlichen mit Behinderung sowie auf die Arbeit mit den Eltern und die Erfassung des individuellen Unterstützungsbedarfs der Teilnehmer*innen evaluiert werden. Die Evaluation zeigt hierbei, dass lediglich eine Einrichtung ihr Angebot nicht aktiv beworben hat. Auch die durchschnittlich 2,8 Bewerbungskanäle pro Einrichtung lassen auf die vielseitigen Bemühungen der Projekte schließen, ihre Angebote aktiv zu bewerben. Die Einschätzung der Nachfrage von Menschen mit Behinderung schwankt dagegen in den einzelnen Projekten und hier scheint es auch keinen Zusammenhang mit der Anzahl an Bewerbungskanälen zu geben. Die in der Zwischenbefragung festgestellten signifikanten positiven Zusammenhänge zwischen der Anzahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und der Nachfragesituation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung einerseits und der Anzahl an Kooperationspartnern und der Nachfragesituation andererseits weisen vielmehr darauf hin, dass die sozialräumliche Vernetzung der jeweiligen Organisation eine wichtige Rolle für die Nachfrage von Teilnehmer*innen an Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit spielt. Als ein Ergebnis kann somit festgehalten werden, dass die Einbeziehung sowohl von Ehrenamtlichen als auch von Kooperationspartnern nicht nur für die Abdeckung des Unter-

stützungsbedarfs, sondern auch und insbesondere im Hinblick auf die Nachfrage von Menschen mit Behinderung eine hohe Relevanz besitzt.

Eine Konsequenz aus diesen Erkenntnissen wäre, in Zukunft verstärkt Projekte zu fördern, die in der Umsetzung von Inklusion auf den Einbezug Ehrenamtlicher setzen. Dabei ist allerdings auch darauf zu achten, diese Projekte in den Regelbetrieb der Einrichtung einzubinden, da insbesondere Angebote im Normalbetrieb geeignet sind, eine dauerhafte Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung zu ermöglichen. Gleichwohl darf die Bedeutung hauptamtlicher pädagogischer Begleitung von Projekten nicht unterschätzt werden, wie die Einschätzungen zu den Begegnungen in den Projekten verdeutlichen (vgl. Abschnitt 2.6). Vielmehr ist auf eine sinnvolle Kombination ehrenamtlichen Engagements und hauptamtlicher Professionalität zu achten.

Diese Einschätzungen bestätigt auch eine nähere Betrachtung der Hintergründe der Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Diese kommen oftmals über Kooperationen mit Einrichtungen der Behindertenhilfe, die direkte Ansprache oder eine aktive Öffentlichkeitsarbeit zustande. Seltener dagegen werden die Projekte von den Menschen mit Behinderung oder deren Angehörigen selbst angefragt. Im Zuge der Forderung nach einem Abbau von „Sonderwegen“ (vgl. Meyer, 2016, S. 15f.) ist darauf hinzuwirken, die „typischen“ Wege von Kindern und Jugendlichen in die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit zu stärken. In diesem Zusammenhang ist auf das Spannungsfeld der Notwendigkeit der Kooperation mit bestehenden Institutionen und dem inklusiven Ziel der Deinstitutionalisierung hinzuweisen. Dieses Spannungsfeld lässt sich möglicherweise durch interne Prozesse im System „Behindertenhilfe“ (Abbau von speziellen Angeboten, Aufbau und Orientierung an personenzentrierter Unterstützung) auflösen. Solche Prozesse gibt es bereits in unterschiedlichen Umfang, darüber hinaus können sie von außen zumindest angeregt oder konstruktiv begleitet werden. Aktuell ist bei Einrichtungen und Dienstleistern aus dem Bereich der Behindertenhilfe durchaus eine große Bereitschaft zur Öffnung ins Gemeinwesen zu beobachten, die von Akteuren der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit durchaus gewinnbringend aufgegriffen werden können.

Entsprechend wurden von den Projekten auch im Durchschnitt 2,7 Kooperationen eingegangen. Einrichtungen der Behindertenhilfe, der Kinder- und Jugendarbeit sowie behinderungsaffine Vereine und Initiativen waren dabei die häufigsten Kooperationspartner. Bei den Inhalten der Kooperationen wird abermals deutlich, dass neben der gemeinsamen Durchführung der Angebote und fachlicher Unterstützung auch oftmals der Zugang zu Menschen mit Behinderung erleichtert wird. Dies wird schließlich in der Abschlussbefragung dahingehend bestätigt, dass die befragten Einrichtungen insbesondere in diesen

Bereichen (Bewerbung der Angebote, gemeinsame Durchführung und fachliche Unterstützung) von den Kooperationen profitiert haben.

Eine im Vergleich dazu deutlich geringere Rolle spielt in den Projekten die Nutzung externer Dienstleister. Lediglich elf Projekte nutzen überhaupt externe Dienstleister und nur fünf Einrichtungen nutzen zwei oder mehr Dienstleister. Dies lässt vermuten, dass aus Sicht der Praxis weniger der Einkauf von Dienstleistern, sondern das Eingehen von Kooperationsbeziehungen der geeignete Weg ist, um Inklusion nachhaltig umzusetzen.

Ferner wird die Bedeutung der Elternarbeit, vor allem in der Abklärung und Abdeckung des jeweiligen Unterstützungsbedarfs, deutlich. Elternarbeit ist aber auch wichtig, um Eltern bestehende Sorgen und Ängste im Hinblick auf eine Teilnahme ihrer behinderten Kinder an den Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit zu nehmen.

Zusammenfassend lässt sich die durchschnittlich hohe Bereitschaft der geförderten Projekte feststellen, ihre Angebote zu bewerben, Kooperationen mit unterschiedlichen Partnern einzugehen und das Umfeld der Teilnehmer*innen in die Abklärung und Abdeckung des Unterstützungsbedarfs miteinzubeziehen. Weitere Herausforderungen liegen im Ausbau der sozialräumlichen Vernetzung der Einrichtungen sowie darin, Menschen mit Behinderung den direkten Weg in die Kinder- und Jugendarbeit zu ermöglichen.

3.3 Fachliches Selbstverständnis und Öffnungsprozesse

In der oben genannten Expertise wurde das in der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit bisher gering ausgeprägte Interesse, die jeweiligen Angebote (weiter) für Menschen mit Behinderung zu öffnen, konstatiert (vgl. Meyer, 2016, S. 118). Darüber hinaus werden Kinder und Jugendliche mit Behinderung noch nicht überall als relevante Zielgruppe der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit betrachtet (ebd.). In diesem Zusammenhang empfiehlt die Expertise eine organisationsinterne „Zuständigkeitsklärung im Sinne der Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention (Teilhabe am gesellschaftlichen und kulturellen Leben)“ (ebd.), um den eigenen Arbeitsauftrag zu klären und weitere inklusive (Regel-)angebote zu entwickeln und bestehende Angebot zu öffnen. Eine zentrale Funktion kommt hier abermals der Sozialraum- bzw. Gemeinwesenperspektive zu, also dem Einbezug von Ehrenamtlichen, dem Aufbau von Unterstützungsnetzwerke sowie den Kooperationen mit Diensten der Behindertenhilfe (vgl. ebd., S. 122f.).

Diese Perspektive lässt sich in der vorliegenden Evaluation anhand der organisationsinternen Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion, den Erfahrungen in den einzelnen Projekten, den zukünftigen Planungen der Einrichtungen sowie anhand der Aussagen der

Projektverantwortlichen zu Elternarbeit, Angebotsbewerbungen und Kooperationen operationalisieren.

So bejahen 17 Akteure organisationsinterne Veränderungsprozesse, die durch das Projekt angestoßen worden seien. Die Nennungen beziehen sich dabei sowohl auf organisationsinterne Änderungsprozesse als auch auf die Entwicklung neuer Angebote und einer erhöhten Präsenz inklusiver Themen im Sozialraum. Hierbei ist auch nochmals auf den Zusammenhang zwischen der Teilnahme der Mitarbeiter*innen an Qualifizierungsmaßnahmen (die es in der Hälfte der Projekte gab) und dem Bejahen von organisationsinternen Veränderungsprozessen hinzuweisen.

Insgesamt konnten alle 29 Projekte eine Zukunftsperspektive für die Fortsetzung inklusiver Entwicklungen nach Projektende benennen. Die hier dominanten Entwicklungsperspektiven (vgl. Kapitel 2.8.2) weisen darauf hin, dass Inklusion im Normalbetrieb verankert werden soll und weitere inklusive Angebote in den Einrichtungen geplant sind. Dies lässt darauf schließen, dass die oben geforderte Zuständigkeitsklärung bisher zumindest ansatzweise im Rahmen der Projekte erfolgt ist und junge Menschen mit Behinderung stärker als Zielgruppe der offenen Kinder- und Jugendarbeit wahrgenommen werden.

Für diese Veränderungen im fachlichen Selbstverständnis spielen die positiven Erfahrungen in den Projekten eine wichtige Rolle. So wurden die Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung von den Mitarbeiter*innen überwiegend als zwanglos oder eher zwanglos beschrieben. Das Medium der Begegnung, die Zusammensetzung der Teilnehmer*innen, die pädagogische Begleitung, die Haltung der Beteiligten sowie die sozialräumlichen Rahmenbedingungen werden dabei als zentrale Erfolgsfaktoren beschrieben. Die Mitarbeiter*innen erkennen hier auch die Potentiale der Rahmenbedingungen von Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit (Freiwilligkeit, Ergebnisoffenheit, Niedrigschwelligkeit) für die Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und nutzen diese zur pädagogischen Inszenierung von Begegnungen. Jedoch steht dieser inklusive Entwicklungsprozess teilweise noch am Anfang, wie die Nennungen zum Schulungsbedarf und zu den organisationsinternen Veränderungsprozessen verdeutlichen (vgl. Abschnitt 2.8). Weitere Herausforderungen in diesem Prozess lassen sich anhand zweier Beispiele skizzieren:

1. Eine Einrichtung weist in der Zwischenbefragung darauf hin, dass Elternarbeit „eigentlich“ keinen Teil der Kinder- und Jugendarbeit sei. Diese Einstellung ist dahingehend zu überdenken, dass das persönliche Umfeld von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung einen wichtigen Bezugspunkt darstellt, um diesen die Teilnahme an Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit zu ermöglichen (vgl. Meyer, 2016, S. 122ff.). In der Abschlussbefragung wird vom gleichen Projekt die Schwierigkeit beschrieben, Elternarbeit als Teil der Kinder- und Jugendarbeit zu etablieren. Hier kann – worauf das Projekt in der Befragung zu Recht hinweist – der Erfahrungsaustausch zwischen mehreren Projekten durchaus hilfreich sein.
2. Ein Angebot wurde nicht beworben, da es laut Zwischenbefragung vermieden werden sollte, „*unpassende Teilnehmer zu ermuntern.*“ Zunächst einmal ist es natürlich zulässig, bestimmte Teilnahmebedingungen für ein Angebot zu formulieren, um die Zielgruppe im Voraus näher zu bestimmen. Jedoch wird im Hinblick auf die Etablierung inklusiver Strukturen und die Entwicklung inklusiver Praktiken im Index für Inklusion darauf hingewiesen, dass es besonders relevant sei, Angebote für alle Interessierten zu öffnen und nicht bestimmte Personengruppen im Vorhinein von der Teilnahme auszuschließen (vgl. Meyer & Kieslinger, 2014, S. 37ff.). In diesem Zusammenhang müssen inhaltliche, soziale, räumliche und sprachliche Barrieren identifiziert und abgebaut werden: „*Daher müssen Angebote präferiert werden, die geeignet sind, der gegebenen Heterogenität aller TeilnehmerInnen und die Partizipation aller zu ermöglichen.*“ (ebd., S. 38)

Aufbauend auf den Zukunftsperspektiven der Projektpartner, den Erfahrungen in den Projekten und den teilweise erfolgten organisationsinternen Entwicklungsprozessen lässt sich ein zumindest teilweise verändertes Selbstverständnis und eine Öffnung für neue Zielgruppen konstatieren. Insbesondere die Planungen mehrerer Organisationen und Einrichtungen, inklusive Angebote im Alltagsbetrieb zu verankern und weitere Projekte zu entwickeln, weist auf eine entsprechende Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung hin. Allerdings lassen die obigen Beispiele dennoch bestehende Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster vermuten, die wenig inklusionsförderlich sind und die es im Hinblick auf die Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention zu überdenken und zu verändern gilt.

3.4 Pädagogische Konzepte, Angebotsentwicklung und Erfahrungen in den Angeboten

Eine Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit sowie eine Öffnung gegenüber neuen Zielgruppen bedeutet in logischer Konsequenz auch, neue Angebote zu planen oder bestehende Angebote weiterzuentwickeln. Da inklusive Angebote in der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit bisher oftmals als „spezielle“ Angebote oder in Form von einmaligen Freizeiten und Events durchgeführt wurden (vgl. Meyer, 2016, S. 119), ist die Entwicklung, Erprobung und Implementierung von regelmäßig stattfindenden und wirklich „inklusive“ Angeboten ein zentraler Bestandteil in der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Dabei gilt es insbesondere, die Potentiale der Kinder- und Jugendarbeit zu nutzen, um Begegnungen zu initiieren und gruppenpädagogisch zu begleiten. Eine entsprechende Fachlichkeit beinhaltet dabei sowohl sozialpsychologisches Wissen über Gruppenprozesse als auch Kenntnisse über geeignete Methoden und die Kompetenz, Angebote aus einer sozialräumlichen Perspektive zu planen und durchzuführen.

Diese dritte Handlungsebene lässt sich ebenfalls anhand der aus den geförderten Projekten vorliegenden Erkenntnisse evaluieren. Hierbei sind insbesondere die Kategorisierung der einzelnen Projekte, die Einschätzung der Begegnungen in den Projekten, die Erfahrungen im Projektverlauf sowie die Entwicklungsperspektiven der Einrichtungen zu beachten. Auch ist danach zu fragen, ob und wie eine entsprechende inklusionsspezifische Fachlichkeit in den Einrichtungen ausgebildet wurde.

Die Auswertung der Selbstkategorisierung der Projekte durch die wissenschaftliche Begleitforschung ergab eine Dominanz des Projekttypus „zeitlich beschränkte Inklusion als Übungsfeld mit Eventcharakter“. Es dominieren einmalige Angebote bzw. Events sowie Projekte mit begrenzter Laufzeit. Insgesamt geben weniger als die Hälfte der Einrichtungen an, ihr Projekt beinhalte regelmäßige Angebote für die Zielgruppe. Dies ist im Hinblick auf die Erkenntnisse und Forderungen der Expertise (vgl. Meyer, 2016, S. 119) kritisch zu betrachten. Immerhin planen mehrere Einrichtungen, das Projekt in gleicher oder abgewandelter Form in den Alltagsbetrieb zu überführen oder neue regelmäßige und inklusive Angebote für Kinder und Jugendliche zu entwickeln. Darüber hinaus sollen in einigen Organisationen die bestehenden Konzeptionen aus inklusiver Perspektive weiterentwickelt werden. Dementsprechend kann zumindest von einer „Anstoßwirkung“ für inklusive Angebote und Konzepte gesprochen werden.

Viele Projekte richten sich an ein breites Altersspektrum. Schulkinder zwischen 7 und 13 Jahren, Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren und junge Erwachsene zwischen 18 und 27 Jahren sind jeweils in über 50% der Projekte vertreten. Dagegen richten sich nur 19% der Angebote an 3- bis 6-Jährige und keines der Projekte hatte als Zielgruppe Kleinkinder bis 3 Jahre. Diese Zahlen verweisen auf die „klassischen“ Zielgruppen der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit. Im Hinblick auf die Bedeutung inklusiver Erfahrungen im Kindesalter wäre es jedoch wünschenswert, inklusive Angebote auch für eine jüngere Zielgruppe unter 6 Jahren – im Rahmen der lokalen Möglichkeiten und in Kooperation mit anderen Einrichtungen – in der Kinder- und Jugendarbeit zu entwickeln.

Die Begegnungen von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung werden, wie oben bereits erläutert, in den meisten Fällen von den Mitarbeiter*innen positiv wahrgenommen. Insbesondere der Inhalt der jeweiligen Angebote wird als entscheidend für die Kommunikationsatmosphäre betrachtet, wobei hier freizeit- und erlebnispädagogische, sportliche sowie kreative Angebote von den Projektpartnern als besonders geeignet betrachtet werden. Diese Einschätzungen überraschen angesichts früherer Forschungsergebnisse (vgl. Meyer, 2016, S. 113) nicht, allerdings gilt es, im Rahmen der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention auch bildungs- und berufsbezogene Angebote zu entwickeln, die die Teilhabe von Kindern- und Jugendlichen mit Behinderung ermöglichen und nicht von einer defizitorientierten Sichtweise geprägt sind (vgl. ebd.). Erfreulicherweise gibt es in den geförderten Projekten hierzu erste inhaltliche Ansätze (z.B. Betrieb eines inklusiven Cafés). Darüber hinaus sind aber hier weitere Anstrengungen zu fordern, insbesondere im Bereich schulbezogener Dienstleistungen (z.B. Schulsozialarbeit, Berufsorientierung) und in berufsbezogenen Dienstleistungen der Jugendsozialarbeit. Eine entsprechende politische Förderung ist hier zu wünschen.

Die Haltung der teilnehmenden Kinder- und Jugendlichen sowie anderer Beteiligter spielt ebenfalls eine wichtige Rolle bei der Frage, ob die Begegnungen zwischen Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung ‚gelingen‘. Um durch Begegnungen den Abbau von Ängsten und Vorurteilen zu realisieren und bei den Beteiligten eine inklusive Einstellung zu entwickeln, bedarf es sowohl der pädagogischen Begleitung als auch der Einbeziehung von Vertrauenspersonen aus dem Umfeld der Teilnehmer*innen.

Im Hinblick auf den „Erfolg“ der Angebote werden die hohe Teilnehmer*innenzahlen, die Motivation aller Beteiligten, die persönlichen Erfolge der Teilnehmer*innen, die erfolgreiche Durchführung von Veranstaltungen sowie die gelungenen Kooperationen, die Bildung von Netzwerken und die Initiierung von Bildungsprozessen im Gemeinwesen hervorgehoben.

Dagegen werden die mangelnde Erreichbarkeit bestimmter Zielgruppen (z.B. Menschen mit Migrationshintergrund und Behinderung), persönliche Enttäuschungen von Menschen mit Behinderung, finanzielle und organisatorische Schwierigkeiten, die fehlende Bereitschaft zur Kooperation sowie unzureichende inklusive Strukturen im Gemeinwesen als negative Erfahrungen im Projektverlauf benannt. Diese Erfahrungen verweisen auf die Notwendigkeit, Inklusion auf unterschiedlichen, aber miteinander vernetzten Ebenen (Individuum, Organisation, Gemeinwesen) zu denken und inklusive Angebote dementsprechend zu gestalten. Eine besondere Herausforderung, die über das jeweilige Angebot hinausgeht, ist es daher, die regelmäßige Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung im offenen Betrieb anzuregen und zu ermöglichen.

In einigen Projekten gab es Probleme, geeignetes Personal zu finden oder das eigene Personal ausreichend zu qualifizieren (vgl. Kapitel 2.7.3). Allerdings nahmen auch nur in 14 Projekten die Mitarbeiter*innen an projektbegleitenden Qualifizierungsmaßnahmen teil. In logischer Konsequenz gibt es noch einen Bedarf an fachlicher und inklusionsspezifischer Qualifikation in der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit. Dieser wird durch die aus Sicht der befragten Akteure relevanten Schulungsthemen konkretisiert (vgl. Kapitel 2.8.1). Wichtige Themen sind hier die Entwicklung von inklusiven Angeboten und der Kompetenzaufbau zu verschiedenen Behinderungsarten.

Betrachtet man die Entwicklung von Angeboten und „inklusive Fachlichkeit“ anhand der vorliegenden Projekte, lässt sich der prozesshafte Charakter von Inklusion erkennen. Einerseits bezieht sich weniger als die Hälfte der Projekte auf Inklusion im Normalbetrieb, andererseits sollen viele Angebote weitergeführt und verstetigt werden. Gleichzeitig schildern die Projektverantwortlichen sowohl positive als auch negative Erfahrungen auf unterschiedlichen Betrachtungsebenen, die in die Weiterentwicklung bestehender und die Gestaltung neuer Angebote miteinzubeziehen sind. Schließlich lässt sich ein bestehender Qualifizierungsbedarf identifizieren, der sich insbesondere auf fehlende Kenntnisse zur Angebotsentwicklung, den Bedarf an „inklusive“ Methoden sowie auf behinderungsspezifisches Wissen bezieht.

3.5 Organisations- und Teamentwicklung

Die drei bisher dargestellten und evaluierten Handlungsebenen kumulieren in einer inklusiven Organisations- und Teamentwicklung. Diese ist laut der oben genannten Expertise in vielen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit noch gering ausgeprägt und beschränkt sich auf Grundlagenwissen sowie auf einzelne Kooperationen mit Schulen und Einrichtungen der Behindertenhilfe (vgl. Meyer, 2016, S. 119).

Dementsprechend sind Team- und Organisationsentwicklungsprozesse zu fördern, um „...ein aktives ‚Agieren‘ sowie eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion und die Entwicklung von Leitbildern oder Konzeptionen anzustoßen“ (ebd., S. 127). Als konkrete Vorschläge benennt die Expertise dabei Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen für Fachkräfte und Ehrenamtlichen, einen umfassenden Wissensaustausch zwischen Kooperationspartnern sowie die gezielte Einstellung von Mitarbeiter*innen mit Behinderung (vgl. ebd.).

In der vorliegenden Auswertung lassen sich diese Entwicklungen nur in Ansätzen nachvollziehen und evaluieren. Dies liegt auch darin begründet, dass es sich um langfristige und tiefgreifende intra- und interorganisationale Prozesse handelt, die nicht auf einen definierten Projektzeitraum begrenzt sind. Allerdings lassen die Aussagen zur Zusammensetzung der Teams sowie die Ausführungen zu den eingegangenen Kooperationen, zu angestoßenen Veränderungsprozessen und zu den Zukunftsperspektiven Rückschlüsse zu, ob und inwieweit eine inklusive Team- und Organisationsentwicklung in den Projekten erfolgt ist bzw. begonnen hat.

In der Betrachtung der Mitarbeiter*innenzusammensetzung in den einzelnen Projekten zeigt sich die Bedeutung von Ehrenamtlichen und Honorarkräften in der Umsetzung von inklusiven Angeboten. Darüber hinaus ergab eine statistische Korrelationsanalyse einen Zusammenhang zwischen der Anzahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und der Nachfrage von Menschen mit Behinderung. Eine inklusive Teamentwicklung darf demzufolge nicht nur die hauptamtlichen Mitarbeiter*innen in den Blick nehmen. Vielmehr gilt es auch, ein professionelles Freiwilligenmanagement zu etablieren und über den Einsatz multidisziplinärer Teams nachzudenken (vgl. ebd.). Aus verschiedenen Gründen ist der Einsatz und die Arbeit mit ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen besonders bedeutsam, dies zeigt die Evaluation sehr deutlich. Aus diesem Grunde werden eine stärkere Förderung entsprechender Ehrenamtsprojekte und/oder die Gewinnung, Unterstützung und motivierende Betreuung ehrenamtlich Tätiger in inklusiven Settings dringend empfohlen. Entsprechende politische Förderkonzepte könnten hierzu noch entwickelt werden.

Auf interorganisationaler Ebene kann die hohe Anzahl an durchschnittlich 2,8 Kooperationen pro Projekt festgehalten werden. Die Zusammenarbeit beschränkt sich hierbei auch nicht nur auf (andere) Organisationen der Kinder- und Jugendarbeit. Vielmehr stellen Einrichtungen der Behindertenhilfe sowie Initiativen, Selbsthilfeorganisationen, Beiräte, Vereine und Arbeitskreise zum Thema Behinderung und Inklusion für viele Projekte weitere wichtige Kooperationspartner dar. In 19 Fällen dienen die Kooperationen der fachlichen Unterstützung und Begleitung, was auf einen intensiven Wissensaustausch zwischen den Beteiligten hinweist.

Zudem kann der Austausch von inklusionsspezifischem Wissen und Erfahrungen als „Querschnittsthema“ auch für die anderen Kooperationen angenommen werden. Darauf lassen auch die Angaben der Projektverantwortlichen schließen, die sich auf die Bildung von „Inklusionsnetzwerken“ und die gelungene Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen beziehen. Zudem unterstreicht der statistisch signifikante Zusammenhang zwischen der Anzahl an Kooperationspartnern und der Nachfrage von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung die Bedeutung der sozialräumlichen Perspektive in der Organisations- und Teamentwicklung. Die zentrale Bedeutung von Kooperationen gilt es daher weiterhin als Basis und Ausgangspunkt zur Umsetzung inklusiver Angebots- und Organisationskonzepten zu betonen. Insbesondere Vernetzungsaktivitäten sind daher weiter zu fördern.

Das Themenspektrum in den projektbegleitenden Qualifizierungsmaßnahmen sowie die von den Einrichtungen als sinnvoll erachteten Schulungsthemen spiegeln die Vorschläge der Expertise wider (vgl. ebd., S. 128). Darüber hinaus wurde von einer Einrichtung angeregt, im Rahmen von Fort- und Weiterbildungen aktuelle gesellschaftliche und für die Zielgruppen relevante Entwicklungen und Trends aus einer inklusiven Perspektive zu betrachten. Diese Anregung kann auch im Hinblick auf eine inklusive Organisations- und Teamentwicklung gesehen und als Erweiterung des bisherigen Themenspektrums verstanden werden.

Betrachtet man abschließend die von den beteiligten Organisationen skizzierten Zukunftsperspektiven, so werden hier Ansätze einer inklusiven Organisations- und Teamentwicklung deutlich. Insbesondere die **Entwicklung neuer inklusiver Angebote und Projekte**, die **Überführung inklusiver Angebote in den Alltagsbetrieb**, die **Sensibilisierung und Qualifizierung von eigenen Mitarbeiter*innen, Multiplikatoren, Partnern und anderen öffentlichen Akteuren** sowie der **Ausbau und die Verstetigung von Kooperationen als zentrale Entwicklungsperspektiven** lassen dabei darauf schließen, dass entsprechende Prozesse in vielen Organisationen und Einrichtungen begonnen haben.

Literaturverzeichnis

- Kieslinger, C./Meyer, T. (2014): Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung der Modellprojekte „Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe II“. In: Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (Hrsg.): Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung im Freizeitbereich. KVJS, Stuttgart 2014, S. 142-174. Download unter: www.kvjs.de/soziales/forschung-und-projekte/bausteine-der-eingliederungshilfe.html?eID=dam_frontend_push&docID=6735.
- Meyer, T. (2013). Wer nicht ausgegrenzt wird, muss auch nicht integriert werden. In *Jugendliche Lebenswelten* (S. 241-263). Berlin und Heidelberg: Springer Verlag.
- Meyer, T., & Kieslinger, C. (April 2014). *Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung*. Abgerufen am 19. September 2016 von <http://www.inklumat.de/>: <http://www.inklumat.de/index-fuer-die-jugendarbeit>
- Meyer, Thomas. (2016). *Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg*. Stuttgart.
- Nuttin, J. M. (1975). Einstellungsänderung und Rollenspiel. In *Forschungsgebiete der Sozialpsychologie. Eine Einführung in das Hochschulstudium, Band 1* (S. 104-154). Frankfurt a.M.: Fischer Athenäum Taschenbücher Verlag.

Anhang

Zusammenstellung der evaluierten Projekte (Selbstbeschreibung durch Projekte)

Verzeichnis⁵

1. „Unlimited Edition“ – Weiterentwicklung und Etablierung inklusiver Bandarbeit
2. Modellprojekt „Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“
3. Der "Äußerst" inklusive TSG Regionalexpress
4. Gemeinsam aktiv - mit Musik und Sport
5. Ferien-Erlebnis-Natur plus
6. "Die Comba-Profis" – die Café-Oase mit besonderem Aroma
7. GrenzenLOS!
8. Quali für inklusive KJA/JSA
9. Inklusion bei T-Dance
10. Himmelstürmer – unterwegs
11. ExpertInnen in eigener Sache
12. Mission Inklusion und Integration
13. Stark in die Zukunft schauen
14. Freizeit inklusiv - gemeinsam aktiv für Kinder und Jugendliche
15. Rollentausch
16. Inklusive Kinderfreizeit Reichenbuch
17. Die normalste Sache der Welt
18. Workshoptag
19. Der Inklusion auf der Spur
20. Freizeit all inclusive
21. Mittendrin statt außen vor
22. Erde, Wasser, Feuer, Luft - Pferde
23. Spiele ohne Grenzen
24. Sei dabei! Alle zusammen für ein neues Jugendhaus in Mettingen
25. Revolutionskinder
26. Gemeinsam aktiv für inklusive Kinder- und Jugendarbeit im Landkreis Göppingen
27. Skateplatz inklusiv
28. Inklusives Theaterprojekt Shakespeare
29. WildBlind

⁵ Die Beschreibungen wurden von den projektnehmenden Organisationen selbst erstellt und bei IfaS eingereicht. Aus diesem Grunde sind sowohl Layout und Schreibstil als auch die Verwendung von weiblicher und männlicher bzw. geschlechtsneutraler Form uneinheitlich.

Institution (Rechtsform)

Kulturwerkstatt Reutlingen (e.V.)

Projekttitle

Unlimited Edition - Weiterentwicklung und Etablierung inklusiver Bandarbeit

Projektbeschreibung

Mit dem Musikprojekt „Unlimited Edition“ professionalisierten wir die inklusive Bandarbeit in der Kulturwerkstatt. Inklusion in der Musikpädagogik funktioniert nur, wenn das musikalische Niveau einzelner MusikerInnen gesteigert wird. Daher erhielten unsere MusikerInnen mit Behinderung neben den wöchentlichen Proben bandorientierte Einzelcoachings um wichtige Begriffe und Gestaltungsmöglichkeiten in der Musik zu erlernen. Dabei stellten uns Lerneinheiten wie „Timing und Zusammenspiel“ vor große Herausforderungen. Schnell zeigte sich, dass ein Jahr zu kurz ist, um einen nennenswerten Kompetenzzuwachs zu erreichen. Wir konnten mit den Einzelcoachings eine Entwicklung anstoßen, die viel Zeit in Anspruch nimmt, bis unsere MusikerInnen musikalisch wachsen. Und dennoch: Sie sind sicherer und selbstbewusster an ihren Instrumenten geworden und trauen sich musikalisch mehr zu experimentieren. Die Projektband No Limit hatte mit vielen Besetzungswechseln zu kämpfen. Und trotzdem präsentierte die Band bei zwei Auftritten eigene und gecoverte Songs! Die Band besteht aus sechs MusikerInnen mit und ohne Behinderung. Einmal im Monat trafen sich MusikerInnen der gesamten Musikwerkstatt zum Plaudern und Gedankenaustausch im Kafeehäusle in Reutlingen. Die Band No Limit war fast immer vollzählig vertreten. Den MusikerInnen mit und ohne Behinderung ging es vor allem um das „Miteinander“. Die Musik ist Mittel zum Zweck um mit anderen in Kontakt zu kommen, sich auszutauschen und sich privat zu treffen. Natürlich machen alle gerne Musik und sind stolz auf ihre Bands und die gespielten Konzerte! Der Stammtisch war immer gut besucht. Im Schnitt trafen sich einmal im Monat 15 MusikerInnen. Da nicht immer die gleichen MusikerInnen da waren, erreichten wir insgesamt 27 TeilnehmerInnen der Musikwerkstatt. Für die Teilnahme am Stammtisch und am Projekt wurde auf der Facebook-Seite und der Homepage der Kulturwerkstatt geworben.

Institution (Rechtsform)

Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze (e.V.)

Projekttitel

Modellprojekt „Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“

Projektbeschreibung

In den ersten beiden Monaten haben Recherchen im Bereich der Inklusion stattgefunden. Diese umfassten sowohl die Literatur, als auch bestehende Projekte und Netzwerke. Des Weiteren wurde ein Zeitplan erstellt, der das weitere Vorgehen beinhaltet. Außerdem hat ein Kontaktaufbau zum kooperierenden Kinderabenteurerhof Freiburg e.V. stattgefunden. Die Erstellung eines Beobachtungsbogens zur Bestands- und Bedarfsanalyse der Inklusionsbemühungen des Kinderabenteurerhofs in Freiburg waren ebenfalls Teil der ersten beiden Monate. Im dritten und vierten Monat haben Platzbesuche auf dem Kinderabenteurerhof in Freiburg stattgefunden, bei denen sowohl der offene Betrieb im Fokus stand als auch die Gespräche mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die Auswertung der Pretests (3 Beobachtungen) ergaben große Inklusionsbemühungen seitens der Einrichtung, die letztlich jedoch in der Integration endeten. Außerdem hat eine interne Schulung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Mitgliedseinrichtungen zum Thema Inklusion in der OKJA stattgefunden. In den Monaten Mai und Juni standen gemeinsame Überlegungen mit dem Freiburger Platz bzgl. ihrer Inklusion von Kindern mit Beeinträchtigung und der Besuch mehrerer anderer Plätze im Raum Stuttgart zur Bedarfserhebung, Ideensammlung bereits aktiver Inklusionsbemühungen, Netzwerkarbeit und Bekanntmachung unseres Projekts im Mittelpunkt der Arbeit. Im Juli ist der Kinderabenteurerhof in Freiburg erneut besucht worden. Wichtig hierbei war, die Kooperationsgespräche des Platzes mit Förderschulen wieder intensiver aufzunehmen und zu hinterfragen, weshalb nur wenige beeinträchtigte Kinder/Jugendliche auf die Plätze kommen. Dies ist sehr mühsam gewesen. Die Schulen haben wenig Interesse daran herauszufinden, weshalb die Kinder/Jugendlichen lediglich in der Gruppe (also integrativ) auf den Platz kommen und nicht auch in ihrer Freizeit den offenen Betrieb besuchen. Wir haben aber herausgefunden, dass die Eltern stärker eingebunden werden müssen. Sie sind diejenigen, die letztendlich darüber entscheiden, ob ihre beeinträchtigten Kinder/Jugendlichen den Weg auf den Platz finden. Dies jedoch entspricht eigentlich nicht der Philosophie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und ist daher nur schwer zu installieren. Der Kinderabenteurerhof ist aber sehr gewillt, mehr beeinträchtigte junge Menschen in den offenen Betrieb ihres Platzes zu bekommen, weshalb sie dann die Aktionssamstage auch speziell mit inklusiven Angeboten ausgeschrieben und beworben haben. Auch dies führte jedoch nicht zum gewünschten Interesse der angesprochenen Familien.

Im August und September standen die Abschlussgespräche mit dem Team auf dem Platz an. Neuerdings gibt zwei Hochbeete für Rollstuhlfahrer, die anfangs reges Interesse geweckt haben. Im September waren noch Schulklassen da, die daran Interesse gezeigt haben. Dies ist jedoch schnell wieder abgeflacht. Die Gespräche ergaben, dass die Werbung nicht den gewünschten Erfolg gebracht hat. Sie wollen aber weiter inklusive Angebote anbieten und hoffen, dass dadurch 1-2 Kinder/Jugendliche mit Beeinträchtigung den Weg in die Offene Arbeit finden. Aus all diesen Erfahrungen ist im Monat Oktober an einem Konzept gearbeitet worden, das eine kleine Anregung zur Umsetzung einer inklusiven Offenen Arbeit geben soll.

Institution (Rechtsform)

TSG Reutlingen Inklusiv (e.V.)

Projekttitle

Der äußerst inklusive TSG Regionalexpress

Projektbeschreibung

Zu Beginn der Projektphase wurden Treffen mit lokalen Kindergärten, Schulen und Ärzten organisiert und durchgeführt, um über das geplante Angebot (Psychomotorik-Gruppen in ländlichen Gebieten für Kinder mit und ohne Behinderung) zu informieren und Eltern von Kindern mit Förderbedarf anzusprechen. Die geplanten Gruppen – jeweils zwei – in Grabenstetten und Engstingen sind am 01.02.2016 angelaufen und haben sich mittlerweile sehr gut etabliert. In Grabenstetten kommen regelmäßig insgesamt 15 Kinder zwischen 5 und 10 Jahren und in Engstingen kommen insgesamt 14 Kinder im Alter von 4 bis 12 Jahren. Die geplante Gruppe in Römerstein befindet sich noch im Aufbau. Insgesamt wurden Materialien im Wert von ca. 500 Euro angeschafft. Die TSG Reutlingen Inklusiv steht mit dem Sportkreis Reutlingen, der auch die Sportvereine in den ländlichen Gebieten vertritt, in engem Austausch. Am 22.11.2016 wurden dort in einer Sitzung die Aktivitäten in Grabenstetten, Engstingen und Römerstein unsererseits vorgestellt. Ziel ist es, gemeinsam mit dem Sportkreis weitere Inklusionssportgruppen für Kinder mit und ohne besonderen Förderbedarf im ländlichen Bereich einzurichten.

Institution (Rechtsform)

Haus der Familie Villa Butz, Familienbildungsstätte (e.V.)

Projekttitle

Gemeinsam aktiv – mit Musik und Sport

Projektbeschreibung

Kinder mit und ohne Behinderung treffen sich zum Sport bzw. zum gemeinsamen Musizieren in einem unregelmäßigen Rhythmus am Freitagnachmittag für jeweils 2 Unterrichtseinheiten. Das Sportangebot findet in einer Turnhalle, das musikalische Angebot im Musikraum einer Schule statt. Der Rhythmus ist vorgegeben durch die Möglichkeit der Raumnutzung sowie andere organisierte Freizeitangebote der Kinder mit Behinderung. Die Kinder mit Behinderung wurden von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Lebenshilfe Göppingen e.V., dem Kooperationspartner, gebracht und während der Veranstaltung begleitet. Die Musikgruppe wird geleitet von einem Diplom-Musiktherapeuten mit viel Erfahrung in der Arbeit mit integrativen Gruppen. Die Sportgruppe wurde zu Beginn von einem Lehramtsanwärter für das Fach Sport, der durch seine jugendliche, unkonventionelle Art bei den Kindern sehr beliebt war und es versteht, alle Kinder in ihrer Verschiedenheit anzunehmen und trotzdem in die Gruppe zu integrieren. Leider war es ihm aufgrund seines Stundenplans nach den Sommerferien nicht mehr möglich, die Gruppe weiterhin zu begleiten. Als Kursleiter konnte ein weiterer Sportstudent gewonnen werden. Zusätzlich steht jeder Gruppe eine päd. Begleitung zur Verfügung. Die Mädchen und Jungen sind zwischen 7 und 12 Jahre alt. Die Kinder mit Behinderung wurden über die Lebenshilfe gewonnen, mit der das Haus der Familie Göppingen seit Jahren eine gelingende Kooperation im Kinder-Freizeitbereich unterhält. Schwieriger war es, Kinder ohne Behinderung für dieses Projekt zu gewinnen. Es wurden Werbeaktionen an mehreren Schulen durchgeführt, leider nur mit mäßigem Erfolg. Als vorteilhaft erwies sich, dass der Kurs kostenlos angeboten werden konnte. Die Gruppen sind in ihrer Zusammensetzung stabil, d.h. alle Kinder, die zu Beginn dabei waren, nahmen und nehmen weiterhin begeistert an den Angeboten teil. Das gemeinsame Singen und Musizieren, das Ausprobieren verschiedener Instrumente sowie Tanz und Bewegung machen allen Kindern Spaß, unabhängig von ihren individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten, und bieten ihnen Erfolgserlebnisse. Die Freude an der Bewegung, am Ausprobieren des Körpers und der Stimme, am Erfahren seiner eigenen Grenzen steht im Vordergrund. Beim gemeinsamen Tun lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Berührungsängste abzubauen. Die Kursleiter/innen bestätigen, dass eben dies geschieht.

Institution (Rechtsform)

Landratsamt Emmendingen – Kreisjugendarbeit (Öffentliche Verwaltung)

Projekttitle

Ferien-Erlebnis-Natur plus Inklusion

Projektbeschreibung

Ferien-Erlebnis-Natur plus Inklusion war eine naturpädagogische Ferienfreizeit in der Form einer Ganztagesbetreuung vom 05.09. bis zum 09.09.2016. Insgesamt haben an der inklusiven Woche 16 Kinder und Jugendliche teilgenommen, davon 2 behinderte Kinder im Rollstuhl und 14 nicht-behinderte Kinder, 11 Jungs und 5 Mädchen. Das Alter der Kinder betrug zwischen 7-15 Jahre. Das pädagogische Ziel war neben der Vermittlung von naturpädagogischen Inhalten zum einen das Sensibilisieren von Kindern ohne Behinderung für die Belange von behinderten Menschen und zum anderen die Teilhabemöglichkeit von behinderten Kindern an inklusiven Freizeitangeboten. Aus unserer Sicht ist dieses Ziel erfolgreich umgesetzt worden, da die Gruppe schnell zueinander gefunden hat und ein normaler Umgang von behinderten und nicht-behinderten Kindern erlernt werden konnte. Auch das naturpädagogische Programm konnte wie geplant durchgeführt werden. Als besonders prägend erlebten vor allem die nicht-behinderten Kinder den Rollstuhlparcours.

Institution (Rechtsform)

jubez - Stadtjugendausschuss Karlsruhe (e.V.)

Projekttitle

Die Comba-Profis – Die Café-Oase mit besonderem Aroma

Projektbeschreibung

Das Café Comba ist ein inklusives Café-Projekt, das von Jugendlichen mit und ohne Behinderung in den Räumlichkeiten des jubez-Cafés betrieben wird. Nach der Versuchs- und Pilotphase des Café Comba stand ab Januar 2016 dank der zur Verfügung gestellten Projektmittel die Professionalisierung des Cafés und die Berufsorientierung der Jugendlichen im Mittelpunkt. Den Jugendlichen ist es gelungen, das in der Pilotphase entstandene Café-Konzept weiterzuentwickeln. Das Angebot, die Auswahl der Speisen und Getränke, die Gestaltung der Speisekarte, die Tischdekoration, die Festlegung der Arbeitsabläufe und Zuständigkeiten sowie die Erstellung eines Finanzplans wurden gemeinsam entwickelt und entschieden. Es wurden Tandems zwischen Jugendlichen mit und ohne Handicap gebildet, die dazu beitragen, dass die unterschiedlichen Fähigkeiten erkannt und geschätzt werden und die Jugendlichen voneinander lernen können. Zwei Honorarkräfte mit besonderen fachlichen Kompetenzen im pädagogischen und gastronomischen Bereich unterstützten und begleiteten die Jugendlichen. Hinzu kam ab Juli eine zusätzliche Honorarkraft mit Schwerpunkt Berufsorientierung. Die Jugendlichen hatten in diesem Projekt die Möglichkeit, sich auf verschiedene Arten und Weisen auf die Arbeitswelt und deren Anforderungen vorzubereiten. Es fand eine Unterstützung bei der passenden Berufswahl statt, sie konnten in der Gastronomie verankerte Berufe kennenlernen. Hierzu gibt es Kontakt und Input zu Fachkräften und Azubis, wie z.B. Koch/Köchin, Restaurantfachmann/-frau und Hauswirtschafter/in. Durch die Kooperation und den engen Kontakt zu dem Projekt BeoVielfalt des Stadtjugendausschusses wurden die Jugendliche regelmäßig über weitere Projekte in anderen Berufsfeldern informiert und zur Teilnahme motiviert. Auf der anderen Seite spielte das Thema Ausbildungsreife und damit zusammenhängende Schlüsselqualifikationen eine sehr große Rolle. Vor und nach der Schließung des Cafés fanden Teambesprechungen mit den beteiligten Jugendlichen und Mitarbeiterinnen statt. Hierbei wurden Lernfelder thematisiert und die Jugendlichen erfuhren durch den Einsatz in verschiedenen „Stationen“ immer wieder etwas Neues, wie beispielsweise im Bereich der Küche, dem Service oder der „Brew-Bar“. Das Konzept des Empowerment spielte in diesem Projekt eine große Rolle. Die Projektmitarbeiterinnen unterstützen die Jugendlichen dabei, ihre Stärken und Kompetenzen zu erkennen und gekonnt einzusetzen.

Institution (Rechtsform)*Starkmacher (e.V.)***Projekttitle***GrenzenLOS!***Projektbeschreibung**

An der inklusiv-interkulturellen Jugendbegegnung „GrenzenLOS!“ vom 21.-27.08.2016 in Breisach haben 30 Jugendliche mit und ohne Behinderung aus Frankreich und Deutschland sowie Jugendliche aus Syrien, Pakistan und Afghanistan teilgenommen. Das übergeordnete Ziel dessen war die Sensibilisierung zu Chancengleichheit und Diversität durch das Ermöglichen von Mobilitätserfahrungen und das Einbeziehen Jugendlicher aus verschiedenen Sozialschichten und Milieus. Hauptbestandteil des Projekts war die Workshoparbeit in den Bereichen Medien, Tanz und Theater, Band und Songwriting, in denen die Jugendlichen sich entfalten und ihre Talente zum Vorschein bringen konnten. An jedem Tag gab es ein Motto zum Thema Grenzen, eine Gemeinschaftsaktivität, Freizeitoptionen wie Fußball und die Arbeit in Workshops. Gegen Ende der Jugendbegegnung gab es eine öffentliche Veranstaltung inmitten von Breisach, bei der Projektergebnisse (wie Fotografien oder Improtheater) und die Erfahrungen der Woche vorgestellt wurden. Die Veranstaltung hat auf die Integration von Jugendlichen in der Gesellschaft aufmerksam gemacht und mit positiven Projektergebnissen einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Die Pädagogik und Didaktik waren geprägt von interaktiven Methoden, die den unterschiedlichen Voraussetzungen gerecht wurden und die individuellen Begabungen, Fähigkeiten, Neigungen und Interessen hervorheben konnten. Die Jugendlichen konnten so ihr Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen stärken, ihre Sozialkompetenzen erweitern und ihre Stärken und Fähigkeiten entdecken oder erweitern. Die Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen sowie mit Jugendlichen mit und ohne Behinderung war eine Herausforderung, überwiegend hat sich die Heterogenität der Gruppe jedoch als Bereicherung für jeden Einzelnen herausgestellt.

Institution (Rechtsform)

Diakonische Initiative "unBehindert miteinander leben" des Diakonischen Werks Breisgau-Hochschwarzwald (Körperschaft d.ö.R./Kirche)

Projekttitle

Qualifikation für inklusive KJA und JSA

Projektbeschreibung

Ziel des Projekts ist eine Entwicklung von Curricula zur Umsetzung und Anwendung von Inklusionsmodulen, bezogen auf die Kinder- und Jugendarbeit. Die Überlegungen dazu befinden sich aktuell noch in der Erarbeitungs- und Umsetzungsphase. Dabei wird ein dreigliedriger Aufbau verfolgt:

- a. Ein übertragbares Curriculum, das mit Gruppen von Kindern und Jugendlichen umgesetzt werden kann, wobei die angesprochenen Personen für das Thema Inklusion sensibilisiert werden (mit verschiedenen Variationsmöglichkeiten in Umsetzung und Methodik für den/die jeweilige_n Anwender_in)
- b. Ein „Train-the-Trainer-Modell“ (eine Art Grundlagenkurs für Trainer_innen, die das Thema Inklusion mit Kindern und Jugendlichen erarbeiten)
- c. Eine Methodenbox (Methodensammlung mit sog. inklusionsförderlichen Methoden zum selbst Ausprobieren für Kinder und Jugendliche oder Trainer_innen; zur eigenen Sensibilisierung und Erprobung).

Bis jetzt konnten Durchgänge mit den Curricula mit insgesamt 21 Personen durchgeführt werden, davon waren vier Personen sogenannte Multiplikator_innen. Außerdem war ein Schulungsdurchgang für einen Jugendleiterkurs des evangelischen Jugendwerks Breisgau-Hochschwarzwald mit ca. 15 Personen geplant, der jedoch kurzfristig krankheitsbedingt abgesagt werden musste.

Institution (Rechtsform)

Lebenshilfe für Menschen mit Behinderung Tübingen (e.V.)

Projekttitlel

Inklusion bei T-Dance

Projektbeschreibung

Inklusion durch T-Dance, der Name ist in der Lebenshilfe Tübingen Programm. Monatlich ein bis zwei Mal trafen sich Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung im ganzen Landkreis Tübingen (immer in einer anderen Stadt) um zu tanzen, um Workshops zu machen, sich schminken oder frisieren zu lassen. Im Durchschnitt fünf bis zehn Kinder mit Behinderung erhielten Assistenz bei der Fahrt, im Durchschnitt drei bis vier Mitarbeiter/innen der Lebenshilfe standen während des Angebots als Ansprechpartner für alle Kinder zur Verfügung. Die Lebenshilfe war zudem im Sinne der Inklusion auch als Workshopanbieter (Rollstuhlparcours oder Airbrush tatoos) bei jeder T-Dance aktiv. Die Lebenshilfe hat das Angebot ins Leben gerufen und quasi von Anfang an stieß dies auf breites Interesse. Die Anmeldezahlen waren überwiegend stabil. Der gewünschte Effekt „Inklusion durch T-Dance“ wurde vollumfänglich erreicht: Nach anfänglichen Berührungsängsten, die durch die Lebenshilfe-Mitarbeiter als Brückenbauer überwunden werden konnten, kannten sich die Teilnehmer teilweise bereits, es gab einen Kern von Kindern und Jugendlichen, die bei jeder T-Dance dabei waren, sowohl ohne als auch mit Behinderung. Man entdeckte sich manchmal schon am Eingang, begrüßte sich und erkundete das Angebot der aktuellen T-Dance dann gemeinsam. Insgesamt kann das Projekt als gelungen und als „Ziel erreicht“ bezeichnet werden.

Institutionen (Rechtsform)

Sozialtherapeutischer Verein (e.V.); Familienzentrum Holzgerlingen

Projekttitle

Himmelsstürmer unterwegs

Projektbeschreibung

Die Freizeit der Himmelsstürmer fand vom 28.-31. Juli 2016 in Erbersbronn-Forbach statt. Insgesamt 17 Teilnehmer (davon 9 mit Behinderung) und 5 Mitarbeiter/innen machten sich am Donnerstag in Fahrgemeinschaften auf den Weg von Holzgerlingen nach Erbersbronn-Forbach im Schwarzwald. Am späten Nachmittag angekommen wurden zunächst die Zimmer in der rustikalen Unterkunft im Naturfreundehaus von Forbach gemeinsam bezogen. Nach der ersten gemeinsam vorbereiteten Mahlzeit gab es am Abend eine erste Spielerunde, um sich untereinander vorzustellen und kennen zu lernen. Anschließend gestalteten wir zusammen, wie an den anderen Abenden auch, einen gemeinsamen Abendabschluss. Am Freitag und Samstag gab es vormittags jeweils die Möglichkeit, sich an verschiedenen Stationen kreativ zu betätigen. Die Wanderung von unserer Unterkunft zur Schwarzenbachtalsperre (ca. 4km) stand am Freitagnachmittag auf dem Programm. Am Abend gab es dann zur Entspannung einen Filmabend. Das Bogenschießen am Samstagnachmittag fand großen Anklang bei den Teilnehmern. Durch die große Hitze die an diesem Tag herrschte, widmeten sich aber auch schon bald die ersten den Wasserspielen rund um den eigenen Hausbrunnen. Bevor am Sonntagvormittag schon das große Aufräumen begann, stand noch ein „Sinnesspaziergang“ durch den direkt hinter dem Haus beginnenden Wald. Nach dem Mittagessen standen schon die ersten gepackten Koffer parat und die ersten Eltern wurden erwartet um die Kinder abzuholen. Das Wochenende war geprägt von einem großen Miteinander. Gemeinsam wurden die Tage erlebt und gestaltet. Die Teilnehmer haben sich nach ihren Möglichkeiten bei den Programmpunkten eingebracht und gegenseitig unterstützt. Alltägliche Aufgaben wie Essen richten, aufräumen, spülen, putzen, etc. wurden wahrgenommen und erledigt. Die Freizeitangebote wurden sehr gut angenommen. Anfängliche Skepsis einiger Eltern, ob ihre Kinder das Wochenende alleine (ohne Eltern) bewältigen können, konnten wir ausräumen und die Eltern ermutigen ihre Kinder mit auf das Wochenende zu schicken. Am Ende gab es von Teilnehmern und Eltern positive Rückmeldungen zum Wochenende.

Institution (Rechtsform)

Kreisjugendring Rems-Murr (e.V.)

Projekttitle

ExpertInnen in eigener Sache

Projektbeschreibung

Zu Beginn des Projektes standen als erstes Überlegungen zur Strukturierung bzw. Umsetzung an. Danach gestalteten wir mit Hilfe einer Honorarkraft das Logo für „ExpertInnen in eigener Sache“. Anschließend wurden Flyer entworfen, gestaltet und fertiggestellt. In diesem Zusammenhang haben wir auch T-Shirts für das Projekt bedrucken lassen. Parallel dazu wurde das Projekt in vorhandenen Inklusionsnetzwerken des Kreisjugendrings Rems-Murr e.V. beworben und teilweise neue NetzwerkpartnerInnen erschlossen. Schlussendlich wurde das Projekt in der Zeitung und auf Facebook beworben. TeilnehmerInnen waren 12 Menschen mit und ohne Behinderung. Sie waren in Schulen und Jugendhäusern im Rems-Murr-Kreis im Einsatz. Am Ende ihres Einsatzes erhielten die TeilnehmerInnen T-Shirts, Urkunden und weitere Kleinigkeiten zu Erinnerung und Wertschätzung der Mitwirkung am Projekt.

Institution (Rechtsform)

FC Esslingen (e.V.)

Projekttitle

Mission Integration und Inklusion

Projektbeschreibung

Das Projekt wurde erfolgreich durchgeführt. Sechs Mannschaften des FC Esslingen organisierten ein Inklusionsprojekt mit rund 100 beeinträchtigten Menschen und folgenden Elementen:

- inklusives Sommerfest 2016
- Aktion bei Sommerfest der Lebenshilfe
- Aktion Sport und Kegeln mit der Lebenshilfe
- Aktion mit Blindenfußballmannschaft
- Aktion mit Fußball mit und ohne Handicap on Tour
- Fußball mit und ohne Handicap
- Stadtteilrally mit mehrfach beeinträchtigten Kindern
- Abschlussveranstaltung mit 250 Besucher/innen und Prof. Dr. Thomas Meyer

Folgende Ergebnisse des Projekts können festgehalten werden:

- Netzwerkaufbau mit Lebenshilfe, Anpiff ins Leben, Rückenwind e.V., MTV Stuttgart
- Sensibilisierung von rund 150 Kindern und Jugendlichen (Kontakt)
- Aktionen mit rund 100 beeinträchtigten Kindern
- Starke Medienpräsenz in Print und Medien (Berichterstattung liegt vor),
- Nachfolgeprojekt generiert mit Flüchtlingen, auch unter Einbezug von beeinträchtigten Kindern

Institution (Rechtsform)

MOKKA (e.V.)

Projekttitle

Stark in die Zukunft

Projektbeschreibung

In dem Projekt haben wir Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren aus verschiedenen Lebenswelten zusammengebracht: mit und ohne Behinderung, aus verschiedenen sozialen Schichten, mit und ohne Migrationshintergrund. Als bunte Vielfalt haben wir viel gemeinsam erlebt. In 14-tägigen Terminen haben wir ressourcenorientiert in der Gruppe gearbeitet. Wir bearbeiteten verschiedene Themen u.a.:

- Kennenlernen untereinander und spielerische Erfahrung
- Alle sind gleich, aber du bist besonders
- Feedback geben, eigene Erfahrungen in der Gruppe austauschen
- ressourcenorientierte Selbstwertarbeit durch Spiele, Sonne basteln, Stärken entdecken....
- eigene Stärken und Schwächen, was bedeutet helfen oder geholfen werden?
- Gefühle benennen, darstellen und darüber reden
- Gefühle durch die Bauchampel selbst erkennen und in Grenzen setzen
- Benimm Regeln (Gesetze, Grenzen) im Umgang mit anderen (Sinn oder Unsinn)

Diese Themen wurden durch Spiele, Bastelaktionen und Gespräche miteinander erarbeitet und immer wieder verfestigt. Viele der Themen mussten oft wiederholt werden damit sie auch von den Jugendlichen verinnerlicht wurden. Die Gruppe war eine sehr engagierte Gruppe, die sich nie verweigerte und gut zur Mitarbeit motiviert werden konnte. Bei außerordentlichen Terminen, wie Disco oder Bowling war es schwierig, gemeinsame Termine zu finden, weshalb wir den Projektverlauf um einige Termine am vorgesehenen Tag, an dem alle immer konnten verlängerten und somit die Freizeitaktivitäten mit allen machen konnten. Im Teamparcour, beim Bootfahren, beim Stadtspiel mit Eisessen u. a. Ausflügen konnten die Jugendlichen durch gemeinsame Aktionen und Spaß im Erleben viel positive Energie schöpfen. Diese ungezwungenen Erlebnisse innerhalb der Gruppe führten u.E. auch zu der motivierten Haltung bei den regelmäßigen Gruppenterminen. Vorbehalte und Ängste konnten abgebaut werden und machten eine gemeinsame Arbeit an tiefgehenden Themen aus dem jugendlichen Alltag möglich. Es wurde so möglich, in den Gruppenterminen sehr effektiv und sensibel zu arbeiten. Aus unserer Sicht war das Projekt sehr gelungen. Auch die teilnehmenden Mitarbeiter und Jugendlichen bedauerten das Ende des Projektes und wünschten sich eine Fortsetzung

Institutionen (Rechtsform)

St. Gallus-Hilfe für behinderte Menschen (gGmbH) in Kooperation mit dem Jugendbüro Steinlach-Wiesaz und der Gemeinde Dußlingen (Öffentliche Verwaltung)

Projekttitle

Freizeit inklusiv – gemeinsam für Kinder und Jugendliche

Projektbeschreibung

In dem Projekt ging es darum, dass verschiedene Freizeit- und Ferienangebote, u.a. auch das gemeindliche Sommerferienprogramm so ausgerichtet werden, dass Kinder und Jugendliche gemäß ihren Interessen und unabhängig von einer Behinderung oder ihrer Herkunft an bestehenden Angeboten teilnehmen können. Dabei ging es auch um die Sensibilisierung für das Thema Inklusion der beteiligten Akteure, um Angebote nachhaltig inklusiv anbieten und ausrichten zu können. Dazu wurde zu einem Informationsabend eingeladen, zu dem einige Vertreter des Gemeinderats, von Vereinen, dem örtlichen Unterstützernetzwerk Asyl, der Kirchen und Kindergärten kamen.

Während des Projektverlaufs fanden mehrere inklusive Angebote für Kinder- und Jugendliche statt, die insgesamt sehr gut angenommen wurden. Von Ausflügen, einer Zauber-schau, über einen DJ-Workshop bis hin zu Abenteuer im Märchenwald mit Ponyreiten. Kinder mit Behinderungen und Flüchtlingskinder nahmen teil, wobei die Nachfrage an den Angeboten von diesen Personengruppen (noch) eher gering war.

Im Verlauf des Projektes sind zwei neue Ideen zwischen den drei Kooperationspartnern Gemeinde Dußlingen, Jugendbüro Steinlach-Wiesaz und St. Gallus-Hilfe für behinderte Menschen entstanden, die dann in der verbleibenden Zeit auch umgesetzt wurden:

- Der neue Spielplatz im Dußlinger Bürgerpark soll um Spielgeräte erweitert werden, die auch von Kindern mit Behinderung genutzt werden können. Zur Auswahl der Geräte wurde erstmals ein Kinderrat einberufen, dessen Mitglieder über die zukünftigen Spielgeräte entschieden haben. Auch in der Schule wurde zeitgleich ein Meinungsbild eingeholt. So machten ein 1-Personen-Karusell und ein geräumiges Spielauto auf Bodenhöhe, das auch für Kinder im Rollstuhl im hinteren Bereich direkt zugänglich ist, das Rennen. Voraussichtlich Ende dieses Jahres werden die Spielgeräte geliefert, dann kann Inklusion auch auf dem Spielplatz stattfinden. Die Spielgeräte regen sowohl die Sinneswahrnehmung und Motorik als auch das interaktive Spiel, den sozialen Kontakt sowie die Kommunikation unter allen Kindern an.

- Zum Abschluss des Förderprojekts wurde ein großes Kinder- und Familienfest gefeiert mit vielen bunten Mitmach-Angeboten, die zahlreiche große und kleine Besucher anlockten. Auch die Freiwillige Feuerwehr und der Trachtenverein beteiligten sich am Programm. Musikalisch umrahmt wurde das Fest von den BEATSTOMPER, einer Rhythmus- und Performancegruppe sozial benachteiligter und straffälliger Jugendlicher. Durch diesen gelungenen Abschluss konnte nochmals auf die zahlreichen Aktivitäten rund um das Thema Inklusion in Dußlingen aufmerksam gemacht werden und in das Bewusstsein der Bevölkerung gerückt werden.

Insgesamt sind wir mit dem Projektverlauf sehr zufrieden. Besonders hervorzuheben ist die sehr gute Zusammenarbeit der drei Kooperationspartner untereinander und deren jeweiliges Engagement. Aus unserer Sicht ist es gelungen, erste inklusive Impulse im Bereich Kinder- und Jugendarbeit zu setzen. Auf dieser Basis kann in Zukunft weiter aufgebaut werden. Durch die Anschaffung der Spielgeräte ist es auch geglückt ein nachhaltiges Angebot zu schaffen, wo Begegnung unterschiedlichster Kinder auf unkomplizierte und selbstverständliche Art und Weise möglich wird.

Institution (Rechtsform)

aus:sicht (e.V.)

Projekttitle

Rollentausch

Projektbeschreibung

Rollentausch bildete ein unverkrampftes Miteinander junger Menschen mit und ohne Sehbehinderung/Erblindung im theaterpädagogischen Umfeld. Unter völlig neuen Vorzeichen entwickelten diese in mehrtägigen Workshops szenische Werke aus deren Lebenswirklichkeiten. In völlig blickdichter Umgebung wurden spannende und inhaltlich neuartige Werke entwickelt und auf die Bühne gebracht. Spielerisch griffen die jungen Akteure das Thema Inklusion und Divergenz auf. Die Darbietungen erfolgten in Teilen ohne visuelle Reize. Am Ende der jeweiligen Workshops stand eine Präsentation des Erarbeiteten gegenüber Angehörigen, Freunden und Interessierten.

Institution (Rechtsform)

Stadtverwaltung Mosbach, Bildung und Generationen (Öffentliche Verwaltung)

Projekttitle

Inklusive Kinderfreizeit Reichenbuch

Projektbeschreibung

Von 01.08. bis zum 19.08.2016 fand bereits zum zehnten Mal die Stadtranderholung für insgesamt 60 Kinder aus und um Mosbach statt. Die sogenannte Kinderfreizeit Reichenbuch richtet sich an alle interessierten Kinder im Alter von 6-11 Jahren und stellt gerade auch für berufstätige Eltern ein bereicherndes Betreuungsangebot in den Ferien dar. Die pädagogische und organisatorische Leitung der Kinderfreizeit obliegt dem Jugendhaus der Stadt Mosbach. Die inhaltliche Ausgestaltung und Durchführung der Gruppen- und Workshopangebote üben angehende Erzieher/innen in Ausbildung aus. Der Tagesablauf während der dreiwöchigen Kinderfreizeit (Montag–Freitag) gestaltet sich folgendermaßen: Die im Vorfeld fest angemeldeten Kinder werden morgens mit einem Busunternehmen, das an verschiedenen Haltestellen in Mosbach hält, abgeholt und zur Kinderfreizeit im Stadtteil Reichenbuch gebracht. Dort, in der ehemaligen Grundschule Reichenbuch, beginnt der Tag für die Kinder mit einem gemeinsamen Frühstück in ihrer Gruppe. Danach folgt ein gemeinsamer Start in den Tag in Form einer Großgruppenaktivität (Lied, Spiel, etc.), bevor die Kinder sich für die Workshops am Nachmittag selbst eintragen dürfen. Im Anschluss verbringen die Kinder den Vormittag in ihrer Neigungsgruppe mit Angeboten, passend zu ihrem Gruppenthema. Nach einem gemeinsamen, warmen Mittagessen ist Gelegenheit für „freies Spielen“ oder Ruhezeit. Nach der freien Spielzeit gehen die Kinder in die Workshops, die für alle Interessen etwas zu bieten haben (z. B. Turniere, Dorfrallyes, Walderkundung, Freibadbesuche, Sportolympiade, Bastel-/Kreativangebote, etc.). Nach den Workshops folgt ein kleiner Nachmittagsimbiss, bevor der Tag wieder mit einer gemeinsamen Großgruppenaktivität im Freien endet. Dann werden die Kinder wieder mit dem Bus nach Hause gebracht. Am letzten Tag der drei Wochen endet die Kinderfreizeit mit dem Sommerfest, zu dem alle Angehörigen eingeladen werden. Nach einer Aufführung der Kinder folgt gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Die Kinderfreizeit legt in ihrem pädagogischen Konzept besonderen Wert auf die Gruppenarbeit in der geschlechts- und altersheterogenen Kindergruppe. Der inhaltliche Schwerpunkt für die Beschäftigung in der Kindergruppe am Vormittag ist im Rahmen der Anmeldung je nach Interessen und Neigungen der Kinder frei wählbar (Natur, Kreativ, Sport, Handwerk). Selbst- und Mitbestimmung erfahren die Kinder ebenfalls im bedürfnisorientierten Workshop-System am Nachmittag.

Die vier Neigungsgruppen am Vormittag (jeweils 15 Kinder) werden von jeweils zwei Praktikanten angeleitet, die Workshops am Nachmittag werden je nach Angebot von einem oder mehreren Praktikant/innen betreut. Zur Öffnung dieses Ferienangebotes auch für Kinder mit Behinderung ist zusätzliches Betreuungspersonal unabdingbar, um den Bedürfnissen aller Kinder angemessen gerecht zu werden und um ein gelingendes Gruppengeschehen im Angebotskontext zu ermöglichen. Dank der Förderung aus dem Zukunftsplan Jugend des Landes BW und den dadurch bereitgestellten finanziellen Mitteln, konnten über die Offenen Hilfen der Johannes Diakonie Mosbach, als großer sozialer Dienstleister in der Behindertenarbeit, drei zusätzliche Betreuungskräfte für die Kinderfreizeit gewonnen werden. So war es möglich, dass insgesamt vier Kinder mit Behinderung die Möglichkeit erhielten, an der Kinderfreizeit teilzunehmen. Die Betreuungskräfte begleiteten die Kinder mit erhöhtem Betreuungsbedarf ganztägig durchgängig und sorgten für bedürfnisorientierte und passgenaue Angebote je nach individuellen Fähigkeiten. Die Einbindung der Kinder in das Gruppengeschehen, die Unterstützung bei Angeboten im kreativen/gestalterischen/handwerklichen Bereich sowie Kontaktaufbau und -pflege zu anderen Kindern standen dabei stets im Vordergrund.

Institution (Rechtsform)

Freizeitclub von Behinderten und Nichtbehinderten, Bisingen (e.V.)

Projekttitlel

Die normalste Sache der Welt

Projektbeschreibung

Das Projekt verlief insgesamt sehr positiv und hat zu erfreulichen Ergebnissen geführt. Wie so oft mussten die theoretischen Planungen jedoch bei der praktischen Umsetzung an Befindlichkeiten der Zielgruppen, Terminkalender u.ä. angepasst und also modifiziert werden. Die Module konnten erst im Dezember des Vorjahres beworben werden, als die Jahresplanung der angesprochenen Partner schon abgeschlossen war. Die vorgebrachten Ideen wurden jedoch von der jeweiligen Zielgruppe sehr positiv aufgenommen und als Anregung und Bereicherung empfunden. Es bestand dementsprechend auch eine hohe Bereitschaft und Motivation zu gemeinsamen Aktivitäten und gegenseitigen Lerngelegenheiten. Teilweise ergaben sich nach der ersten Kontaktnahme und Öffentlichkeitsarbeit weitere Ideen und Nebenprodukte auf Anregung der angesprochenen Zielgruppen und Projektpartner. So musste ein Workshop („Barrieren sind doof“) auf die erste Novemberwoche, also auf die Zeit nach der offiziellen Laufzeit gelegt werden, was aber beidseitig sehr gerne gemacht wurde. Bei der inklusiven Freizeit, die in Hohenlohe stattfand, konnten zwei Jugendliche mit Behinderung erstmals Kontakt zum Freizeitclub, seinen Mitgliedern und seiner grundsätzlich inklusiven Einstellung finden. Sie nahmen in der Folge noch an mehreren Veranstaltungen teil. Ein zwangloser Kennenlern-Nachmittag mit Konfirmanden zog noch drei weitere gemeinsam gestaltete Freizeitprogramme nach sich. Am Logo-Entwurf-Wettbewerb, der in öffentliche Veranstaltungen eingebettet wurde, beteiligten sich viele Kinder und offenbarten einen sehr unkomplizierten Umgang mit Behinderungen. Die Workshops „Barrieren sind doof“ (einmal für Kinder und Jugendliche, einmal für Jugendleiter/innen) konnten aus Termingründen nicht mit der erhofften Anzahl durchgeführt werden. Sie stießen jedoch grundsätzlich auf großes Interesse und sollen nach längerer Vorlaufzeit noch nachgeholt werden (ein Workshop fand in den Herbstferien statt). Am Filmwochenende wurden mehrere spaßorientierte Spielfilme (mit dennoch ernstem Gehalt) vorgeführt. Dieses Format soll auf jeden Fall noch weiter gepflegt werden, da es sich als gute Methode erwiesen hat, Menschen für das Anliegen der Inklusion zu öffnen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Die neu eingerichtete Facebook-Seite wird künftig verstärkt genutzt, um einen breiten Kreis Interessierter zu erreichen. Gerne angenommen wurde seitens der Vereine und anderer Veranstalter das Angebot einer Spielstraße zur Sinnes-Sensibilisierung (Rollstuhl-Parcours, Blind-Verkostung, Blind-Orientierung, Gehör-Schärfung u.ä.).

Das Kooperationsprojekt mit der Astrid-Lindgren-Förderschule konnte abgeschlossen und eine Fortführung mit neuen Schülern vereinbart werden. Das 40-jährige Jubiläum des Freizeitclubs wurde sehr gut besucht und erwies sich als gute Gelegenheit, neue Kontakt zu schließen und zwangloses Miteinander zu erleben und zu genießen.

Institution (Rechtsform)

Jugendfreizeit- und Bildungswerk (e.V.)

Projekttitel

Workshoptag

Projektbeschreibung

Der Workshoptag des Jugendfreizeit- und Bildungswerk war ein eigens durchgeführter Fortbildungstag für ehrenamtliche Jugendleiter und sonstige Interessierte. Die Teilnehmer konnten bis zu zwei verschiedene Workshops zu unterschiedlichen Themen besuchen. Insgesamt fanden 7 Workshops statt. 3 Workshops waren am Vormittag von 10:00 - 13:00 Uhr und 4 Workshops am Nachmittag von 14:00 - 16:00 Uhr angesetzt. Zwischen 13:00 - 14:00 Uhr gab es eine Mittagspause mit warmer Verpflegung. Zum Themenschwerpunkt Inklusion fanden zwei spezifische Workshops statt. Am Vormittag der Workshop „Inklusion erlebbar machen“. Diesen Workshop besuchte eine Jugendgruppe der Lebenshilfe Karlsruhe, es waren acht Jugendliche mit körperlicher und geistiger Behinderung. Dazu kamen neun weitere Teilnehmer ohne Behinderung. Gemeinsam wurden von einem Zirkuspädagogen praktische Zirkus- und Theaterangebote durchgeführt. Ziel dieses Workshops war es, Begegnungen zu schaffen und Berührungsängste abzubauen. Die Ferienangebote des Jugendfreizeit- und Bildungswerk sind inklusiv ausgelegt. Zur Vorbereitung der ehrenamtlichen Jugendleiter diente der Workshop zu einem ersten Selbsterleben mit Jugendlichen mit Behinderung. Der Workshop am Nachmittag hatte den Titel „Autismus - Einblicke in eine fremde Welt“. Diesen Workshop leitete eine Mitarbeiterin der Lebenshilfe Karlsruhe. Ziel war es, einen Input zum besseren Verständnis zu erhalten, sowie einen Raum zu finden um persönliche Fragen zur Thematik zu stellen. Die Teilnehmer sollten Sicherheit im Umgang mit Kindern mit Autismus erhalten. Zusätzlich gab es noch folgende Workshops:

- Konflikte und Konfliktbewältigung; was für Konflikte können auf Freizeiten auftreten und was sind mögliche Handlungsstrategien.
- Kinderspielstadt Karlopolis; gezielte Vorbereitung auf den Einsatz bei der Kinderspielstadt Karlopolis
- Kreativ mit Kleister und Papier: freies kreatives Werken mit den Materialien Kleister und Papier
- Methodenmarathon: viele verschiedene Spiele und Übungen für die Arbeit mit Gruppen
- Zelte bauen: wie wird ein Großgruppenzelt fachgerecht aufgebaut und abgespannt?

Alle Workshops wurden mit großem Interesse besucht und durch rege Beteiligung mit Leben gefüllt. Die beiden Workshops zum Themenschwerpunkt Inklusion halfen den Teilnehmern, eigene Erfahrungen zu sammeln, offene Fragen zu klären und insgesamt Berührungspunkte abzubauen. Insgesamt verteilten sich 86 Teilnehmer auf die 7 verschiedenen Workshops. Der Workshoptag war damit ein großer Erfolg und ist ein wertvoller Bestandteil der Ausbildung zum Teamer/in beim Jugendfreizeit- und Bildungswerk.

Institution (Rechtsform)

Bruderhaus Diakonie Stiftung Gustav Werner und Haus am Berg (Stiftung)

Projekttitle

Der Inklusion auf der Spur

Projektbeschreibung

Gemeinsam mit diversen Kooperationspartner*innen konnten wir verschiedene inklusive – zum Teil mehrtägige – Freizeitangebote durchführen. Unser Angebot richtete sich dabei nach den Wünschen und Bedarfen der Kinder und Jugendlichen. Im Vorfeld führten wir eine kleine Befragung durch. Wir begleiteten ein Kind regelmäßig im Sportverein. Außerdem führten wir – ebenfalls mit Kooperationspartner*innen – Inklusionsforen durch und bauten bestehende Netzwerke aus. Wir konnten u.a. die Gemeindeverwaltung für das Thema Inklusion sensibilisieren und so nachhaltige Projekte auf den Weg bringen. Auch Zugewanderte mit Fluchterfahrung konnten in regelmäßig stattfindende Angebote eingebunden werden (z.B. in die Fahrradwerkstatt und die Kletter- und Backaktionen). Wir konnten einen interaktiven Vortrag für Fachkräfte und Ehrenamtliche veranstalten. Folgende Freizeitaktivitäten wurden in der Projektlaufzeit durchgeführt:

- Sp. Olé, Sportveranstaltung mit Try out und Zirkusvorführung
- Straßenfußball für Toleranz
- Sportfreizeit
- Kletterworkshop, monatliche Kletterausflüge in die Halle, Felskletteraktionen
- Ausflüge ins Rosensteinmuseum Stuttgart, zur Experimenta nach Heilbronn, ins Freilichtmuseum nach Beuren
- Sport AG
- Erlebnistage Rund ums Pferd (mehrmals, teilweise mit Übernachtung)
- Angebote speziell für Mädchen
- inklusives Ferienprogramm
- Kreativprojekt zum Thema Heimat mit kleiner Wanderausstellung
- Fahrradwerkstatt

Institution (Rechtsform)

Jugendwerk der AWO Württemberg (e.V.)

Projekttitle

Freizeit all inclusive

Projektbeschreibung

Wir konnten bisher für einige unserer Freizeitbetreuer*innen für das Thema Inklusion und Umgang mit Kinder und Jugendlichen mit Behinderung sensibilisieren und diverse Ängste und Unsicherheiten nehmen. Es wurde bisher eine Juleica Einheit (2x3 Stunden) in unsere Jugendleiterausbildung mit eingebaut, die am 09.04.2016 stattfand. Unsere Betreuer*innen hatten die Möglichkeit, nicht nur grundlegende Fachkenntnisse zu erlangen, sondern konnten auch viele praktische Ideen und Vorgehensweisen für ihre Freizeiten mitnehmen. Des Weiteren fanden noch zwei Themenabende à 3 Stunden zu diesem Thema am 05. Juli und am 19. Juli 2016 statt. Diese Themenabende wurden für alle unsere Betreuer*innen angeboten, die sich in dieser Thematik fortbilden wollten und ggf. Teilnehmer*innen mit unterschiedlichen Einschränkungen auf der Freizeit dabei hatten. Der erste Themenabend beschäftigte sich mit theoretischen Grundlagen und Informationen über verschiedene Behinderungen, Unterschiede zwischen Integration und Inklusion und praktische Fallbearbeitungen in Form von Rollenspielen. Der zweite Themenabend diente zum Wahrnehmen und Selbsterleben. Durch verschiedene Übungen und Aufgaben konnte unsere Betreuer*innen sich in die Lage eines Menschen mit Sehbehinderung hineinversetzen um eigene Lösungsansätze für die Freizeiten zu entwickeln. Für diese Angebote konnten wir unsere Kooperationspartner Lebenshilfe Stuttgart und Aussicht Mobil als fachspezifische Referent*innen gewinnen. Zudem haben wir uns intensiv mit der Auswahl der Freizeiten beschäftigt, für die sich Teilnehmer*innen mit Behinderung problemlos anmelden können. Vor allem lang der Fokus auf möglichst barrierefreien Gegebenheiten vor Ort und Grundkenntnisse der Betreuer*innen. Diese Freizeiten wurden vermehrt beworben und erhielten so eine positive Resonanz, so dass sich dieses Jahr schon deutlich mehr Teilnehmer*innen mit Einschränkungen auf unsere Freizeiten angemeldet haben als die Jahre zuvor.

Institution (Rechtsform)

Türkische Gemeinde Baden-Württemberg (e.V.)

Projekttitle

Mittendrin statt außen vor

Projektbeschreibung

Durch die Einladung von Familien konnten Informationen über Fördermöglichkeiten und Unterstützungssysteme verbreitet werden. Familien wurden auch direkt besucht. An dieser Stelle haben wir viel über Themen zur Schulauswahl, Berufsausbildung, Diskriminierung auf der Arbeit und Freizeitmöglichkeiten gesprochen. Wir haben Informationsveranstaltungen organisiert und umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Die Arbeiten wurden unterstützt und beschleunigt durch die Zusammenarbeit mit Migrantenselbstorganisationen und Sonderschulen. Weiterhin nahmen wir an Elternabenden teil und konnten dort z.B. türkische Familien in ihrer Muttersprache informieren. Auch bei Schulfesten haben wir unsere Leistungen vorgestellt und Fragen beantwortet. Die strategische Vorgehensweise bei der Beratung und der Informationsarbeit als auch die verstärkte Investition in die Beziehungs- und Sensibilisierungsarbeit, sowie die Brückenfunktion nicht nur im interkulturellen Kontext, sondern auch die Vermittlung zwischen den Netzwerkpartnern, haben wesentlich zu unserem Erfolg beigetragen. Die Anzahl der Mütter, die wir beraten, betreut und gecoacht haben, beträgt 120. Die Anzahl der Familien, die über Informationsveranstaltungen erreicht werden konnten, beträgt 500.

Institution (Rechtsform)

Regenbogenhof/Therapeutisches Reiten Urbach (e.V.)

Projekttitle

Erde, Wasser, Feuer, Luft – Pferde

Projektbeschreibung

Der Projektverlauf lässt sich in die folgenden Punkte zusammenfassen:

- Die Kinder lernen sich ohne Tiere kennen (gemeinsam Feuer machen, Wald/Natur entdecken, Spiele)
- Erste Begegnung mit den Tieren (Kennenlernen, gemeinsames Füttern und Versorgen, Spaziergehen)
- Reiten als Angebot für wenige Kinder (max. 4 Kinder gleichzeitig, parallel dazu nehmen die anderen Kinder andere Angebote wahr)

Dabei haben wir mehrere Erfahrungen gemacht:

- Auf eine ruhige Atmosphäre bei den Pferden wird größten Wert gelegt
- Abenteuer, Spannung: Erfahrung im Kleinen auf große Dimension ausdehnen (kleine Flösse bauen am Teich und zulassen der Eigenerfahrung im Großen: tragfähiges Floss für sich selbst und für andere gebaut), Zugewinn an Selbstvertrauen!
- Miteinander: jeder kann mit jedem. Es gab kein Ausgeschlossenensein von Kindern. Unterschiedlichste Kinder konnten miteinander Dinge erfahren und unternehmen. Keine Konkurrenz, keine Konflikte!
- unterschiedliche Gruppenzusammensetzungen befruchten sich und es ergibt sich eine Harmonie und Ergänzung.

Folgende Ergebnisse lassen sich festhalten:

- Eine hohe Betreuungsdichte fördert die individuelle Entfaltung der Kinder
- Zugewinn an Selbstvertrauen
- Die Teilnehmer*innen zeigen volles Vertrauen in die Erwachsene
- Die Teilnehmer*innen sind mutiger geworden und gehen mehr auf andere Menschen zu
- Kinder werden gehört und daher artikulieren sich die Kinder aktiver
- Sanftes kann und darf leben (bei den Pferden ist nicht der Lauteste der Beste). Es wird Wert auf andere Eigenschaften gelegt (Beobachtungen, Zurückhaltung, Ruhe, Stille).

Institution (Rechtsform)

Stadtjugendring Herrenberg (e.V.)

Projekttitlel

Spiele ohne Grenzen

Projektbeschreibung

Spiele ohne Grenzen ist die größte Mitmach- und Beteiligungsaktion in Herrenberg für junge Menschen. Mit der Veranstaltung erreichten wir in diesem Jahr schätzungsweise bis zu 10.000 Menschen. Wie der Titel des Projekts darstellt, ist es für uns als Jugendarbeiter*innen besonders wichtig, dass junge Menschen mit und ohne Handicap gleichberechtigten Zugang zur ehrenamtlichen Jugendarbeit haben. Durch den praktischen Zugang bei der Organisation von Spiele ohne Grenzen gelang es außerordentlich gut, junge Menschen mit Handicap einzubeziehen – auch diejenigen, die noch keinen verbandlichen Bezug oder Vorerfahrung in der außerschulischen Jugendarbeit hatten. Als erstes Ergebnis lässt sich festhalten, dass bei der Vorbereitung, Planung und Organisation junge Menschen mit Handicap gleichberechtigt und mit großer Freude in der Projektgruppe aus 33 Jugendlichen mitarbeiteten. Besonders hervorzuheben ist die gute Integration auch in den Kleingruppen, in denen die Jugendlichen je nach Interesse zusammenarbeiteten. Die Impulse zum Thema Inklusion regten die jungen Menschen zum Perspektivwechsel an und sensibilisierten sie für die in der Gesellschaft bestehende Vielfalt. Durch das Erlebnis bei den Inklusionsimpulsen entstanden gemeinsame (Gesprächs-) Themen und neue Freundschaften konnten geknüpft werden, so dass sich dadurch die Arbeit sowohl in den Kleingruppen als auch in der Projektgruppe deutlich verbessert und enger wurde. Die Zusammenarbeit von jungen Menschen mit und ohne Handicap gelang sowohl im Vorfeld der Veranstaltung als auch am Veranstaltungstag selbst. Unser Konzept sah externe Honorarkräfte zur Begleitung der heterogenen Projektgruppe sowie für die Schulung von Vielfältigkeitsbotschaftern vor. Die Schulung von jungen engagierten Menschen, die als Vielfältigkeitsbotschafter*innen zwei Aufgaben hatten, gelang sehr gut. Als zweites Ergebnis lässt sich festhalten, dass durch den Einsatz der Vielfältigkeitsbotschafter*innen alle 33 Spielstationen im Vorfeld persönlich erreicht wurden. Die Vielfältigkeitsbotschafter*innen suchten zum einen Vereine und Initiativen auf und gaben Impulse zur barrierefreien Gestaltung von Spielstationen und gingen ausführlich auf den Leitfaden Inklusion ein, der im Vorfeld in Zusammenarbeit mit dem AK Teilhabe entwickelt wurde. Zum anderen wurde jede Kleingruppe, die sich aus der SoG-Projektgruppe zusammenfand, jeweils durch eine*n Vielfältigkeitsbotschafter*in begleitet, so dass die Kleingruppen eine*n kontinuierliche*n Ansprechpartner*in hatten.

Einen kontinuierliche*n Ansprechpartner*in im Peer-to-Peer Ansatz zu haben, kam sowohl in den Vereinen als auch in den Kleingruppen sehr gut an – was uns durch die Rückmeldung der Projektgruppenteilnehmer*innen und Spielstationen-organisator*innen im Laufe der Vorbereitung immer wieder widergespiegelt wurde. Wie oben bereits aufgeführt, wurden die geplanten Inklusionsimpulse (Rollstuhlparcours, Toleranz Lernen I-II, Hören mit allen Sinnen) umgesetzt. Die Projektgruppe setzte sich somit durch verschiedenste Zugänge mit dem Thema Behinderung/psychischer und physischer Einschränkungen auseinander. Auch die fachliche Begleitung der Projektgruppe in Bezug auf die barrierefreie Veranstaltungsplanung wurde gut angenommen. So konnten sich die Jugendlichen der Kleingruppe, die sich mit der Planung der Spielstationen, Verlegung von Kabeln und Kabelbrücken, Aufstellung der Dixi-WCs, etc. befassten, immer wieder rückversichern. Sie waren auch bei der Absprache mit dem Bauhof und den Technischen Diensten dabei und konnten ihre Gedanken zur barrierefreien Aufstellung von Beschilderung, Kabelbrücken und Rampen mitteilen. Die Arbeit in der Projektgruppe, die Inklusionsimpulse und der Veranstaltungstag selbst wurden von Kameras begleitet, so dass nach Abschluss des Projekts ein Film entstanden ist. Bei der offiziellen Eröffnung der Veranstaltung durch den Oberbürgermeister wurden sowohl die Gebärdendolmetscherinnen begrüßt als auch auf die gelungene Zusammenarbeit von Jugendlichen mit und ohne Behinderung im Vorfeld der Veranstaltung hingewiesen. Die Gebärdendolmetscherinnen übersetzten das Programm des gesamten Veranstaltungstags auf der Kulturbühne und standen gehörlosen Menschen zur Übersetzung des Spielablaufs zur Verfügung.

Institution (Rechtsform)

Kreisjugendring Esslingen (e.V.)

Projekttitel

Sei dabei! Alle zusammen für ein neues Jugendhaus Mettingen

Projektbeschreibung

Der Jugendbeteiligungsprozess wurde mit über 25 Veranstaltungen und Einzelaktivitäten durchgeführt. Ergebnisse des Projekts liegen zum einen in Form von Wünschen und Ideen von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung vor. Diese wurden in verschiedenster Form dokumentiert: durch TeilnehmerInnen gemachte Fotografien, z.B. von Mängeln in ihrem Sozialraum oder Ideen, die in anderen Jugendhäusern anhand der dortigen Ausstattung aufkamen; gemalte Bilder; verschriftliche mündliche Äußerungen/Wünsche; gemeinsam mit Architekten entworfene Modelle aus Ton/Holz; von TeilnehmerInnen selbst entworfene und ausgeführte Modelle; gemeinsam mit Medienpädagogen entstandene Trickfilme und Videos rund um das alte und neue Jugendhaus und vieles mehr. Als wichtigstes Ergebnis bezüglich des Jugendhausneubaus kann festgehalten werden, dass die Meinungen und Wünsche von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung in den Planungsprozess des neuen Hauses und der angrenzenden Außenflächen direkt eingeflossen sind.

Deutlich wurde, dass der Ansatz, den Aufbau von Sachwissen und Handlungskompetenzen bei den TeilnehmerInnen im Rahmen des Beteiligungsprozesses zu ermöglichen, erfolgreich war. Darüber hinaus zeigte sich durch das Miteinander von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Handicap, dass auch ein länger andauernder Beteiligungsprozess mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen im Sozialraum inklusiv durchführbar ist. Des Weiteren wurden Gespräche mit Schlüsselpersonen geführt, um die Möglichkeiten und Bedingungen der Ansprache und Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung auszuloten. Diese bezogen sich insbesondere auf die Frage, inwiefern neue TeilnehmerInnen gewonnen werden können und inwiefern eine vertiefte inklusive Ausrichtung des Hauses realisierbar wäre. Auf Grundlage der Schlüsselpersonengespräche wurde mit der Arbeit an einem Konzeptpapier begonnen und eine erste Arbeitsversion fertiggestellt.

Institution (Rechtsform)

Lokstoff! Theater im Öffentlichen Raum (e.V.)

Projekttitle

Revolutionskinder

Projektbeschreibung

Für unser Projekt konnten wir 40 Jugendliche unterschiedlicher Nationalitäten mit und ohne Behinderung gewinnen. Die Jugendlichen kannten sich vorher alle nicht und brachten die verschiedenartigen Voraussetzungen mit, da sie einen sehr unterschiedlichen familiären sowie schulischen Hintergrund aufweisen. Doch trotz der Kontraste wuchsen die Jugendlichen im Laufe des Projektes zu einer Gruppe zusammen. Während den Proben haben wir am Anfang sehr viel Spiele und Übungen zum Kennenlernen und Wahrnehmen gemacht, bevor wir uns mit den Beteiligten an die theaterpädagogischen Übungen gewagt haben. Wir merkten aber, dass die Jugendlichen sehr offen und mutig sind. Wir wurden wieder bestärkt, dass man für theaterpädagogische Arbeit eigentlich nur das Vertrauen der Jugendlichen erwerben muss, dann ist eigentlich alles möglich und die Grenzen sind offen, egal ob man eine Behinderung hat oder nicht, ob man schon deutsch spricht oder nicht. Im Verlauf der Probenarbeit haben wir dann mit allgemeinen Improvisationen weitergemacht, mit Sprach- und Stimmtraining sowie Rollenarbeit. Mit dem Fokus auf das gemeinsame Ziel konnte jeder seine Stärken einbringen und Verantwortung für sich selbst und für andere übernehmen. Plötzlich war es nicht mehr wichtig, auf welche Schule man geht, ob man hier geboren wurde oder fliehen musste, oder ob man mit oder ohne Behinderung lebt. Zu dieser positiven Entwicklung trug entscheidend bei, dass sich alle Jugendlichen durch die große Zeit - und Kraftanstrengung sehr intensiv mit dem Projekt und allen Beteiligten verbunden haben. Die individuelle Entwicklung der Jugendlichen bisher ist beachtlich. Die Erfahrung, sich innerhalb einer Gruppe einen Standpunkt zu schaffen, vor völlig fremden Menschen frei zu sprechen, im öffentlichen Raum Theater zu spielen und für seine Leistungen Anerkennung zu bekommen, hat das Selbstbewusstsein der jugendlichen Darsteller gestärkt. Die Mischung aus Fordern und Fördern, der bewusste Umgang auf Augenhöhe, der den Jugendlichen das Gefühl vermittelt akzeptiert und ernst genommen zu werden, fördert die Kommunikationsfähigkeit, kreatives und selbstständiges Denken, sowie das soziale Verantwortungsbewusstsein. Die wöchentlichen Proben sowie die Vorstellungen in der Stadtbibliothek machen den Jugendlichen und uns großen Spaß. In diesem Sinne konnten wir unser Projekt fortführen und werden es auch abschließen.

Institution (Rechtsform)

Kreisjugendring Göppingen (e.V.)

Projekttitlel

Gemeinsam aktiv für eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit im Landkreis Göppingen

Projektbeschreibung

Das Projekt ist angetreten um wesentliche Impulse bei den Mitgliedsverbänden des Kreisjugendrings e.V. in Kooperation mit der Lebenshilfe Göppingen für den Inklusionsprozess in der Kinder- und Jugendarbeit im Landkreis Göppingen zu setzen. Das Projekt enthielt die folgenden Elemente:

a.) Schulung inklusive Kinder- und Jugendarbeit

Hierfür wurde eine zweiteilige Schulung zum Thema inklusive Kinder- und Jugendarbeit veranstaltet und über den Kreisjugendring Göppingen im Landkreis beworben. Die Schulungsthemen umfassten Fragestellungen wie „Wie können inklusive Erfahrungen reflektiert und erfolgreich geteilt werden?“, „Wie können Kinder- und Jugendliche mit Behinderungen am besten erreicht werden?“ oder „Wie und wo müssen inklusive Angebote ausgeschrieben werden?“. Themenvorschläge konnten im Vorhinein online eingereicht werden. Weitere Schulungsinhalte waren: Einfache Sprache, Kommunikation und pädagogische Grenzen bei der Assistenz. Auf der Schulung wurde deutlich, dass die Vermittlung von theoretischem Grundwissen allein nicht ausreicht, um den Inklusionsprozess in den jeweiligen Institutionen voranzutreiben. Wichtig ist die Begegnung von Menschen mit und ohne Behinderungen, dass die Fachkräfte praktische Erfahrungen im Umgang mit Menschen mit Behinderungen sammeln und diese ausreichend reflektiert werden können. Unter anderem wurde geschildert, dass die teilnehmenden Institutionen Schwierigkeiten haben, inklusive Angebote zu bewerben, so dass kaum Kinder- und Jugendliche mit Behinderungen entsprechende Angebote wahrnehmen. Zusammen mit Vertretern der Offenen Hilfen der Lebenshilfe Göppingen wurden Impulse gegeben wie Angebotsträger der Kinder- und Jugendarbeit, die dem Mitgliedsverband des Kreisjugendrings angehören, gemeinsam erfolgreich mit einem Träger der Behindertenhilfe wie der Lebenshilfe Göppingen agieren können, insbesondere in Bezug auf Ausschreibung, Assistenz und Anmeldeverfahren. Es empfiehlt sich, inklusive Angebote über Behindertenhilfeträger und Förderschulen zu bewerben, da dort die Familien mit Kindern mit Behinderungen auch anzutreffen bzw. erreichbar sind. Familientage und Tage der offenen Türen sollten ebenfalls in Kooperation mit den Behindertenträgern beworben werden. Anhand von good practice-Beispielen wurden im Rahmen der Schulung allgemeine Gelingensfaktoren für inklusive Kinder- und Jugendarbeit erarbeitet.

So wurde die Beratung der Familien der Kinder und Jugendlichen mit Behinderungen durch Vertrauenspersonen aus der Behindertenhilfe im Vor- und Nachhinein der Inanspruchnahme eines Angebots der Kinder- und Jugendhilfe als erfolgsversprechende Maßnahme, die es in Zukunft umzusetzen gilt, herausgestellt. Hierfür wurden konkrete Ansprechpartner der Lebenshilfe Göppingen vorgestellt und bei den jeweiligen Mitgliedsverbänden der Kinder- und Jugendarbeit sogenannte Inklusionslotsen als konkrete Ansprechpartner bestimmt. Die Inklusionslotsen der Mitgliedsverbände und die Ansprechpartner der Lebenshilfe werden sich zukünftig über die jeweiligen Teamprozesse und Abläufe verständigen. Die Familien der Kinder und Jugendlichen mit Behinderungen können bei der Beratungsstelle der Lebenshilfe Göppingen Informationen zu Finanzierungsmöglichkeiten von Fahrdiensten und Assistenz erhalten. Die Lebenshilfe bietet unter anderem auch einen Assistenzpool (Brückenbauer) an, auf den zurückgegriffen werden kann. Um das Personal der Mitgliedsverbände des Kreisjugendrings auf den Inklusionsprozess vorzubereiten, war es notwendig, im Rahmen der Schulungen das Bild von Behinderungen zu entdramatisieren. Häufig schließen Träger die Möglichkeit der Teilhabe von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen aus, da sie ihre Abwägungen lediglich auf körperliche Behinderungen beziehen. Die Frage „Was können wir leisten und wo brauchen wir Unterstützung?“ muss gemeinsam im Mitarbeiterkreis besprochen werden und genügend Raum für Reflektion und Feedback (im Mitarbeiterkreis und mit den Familien) muss gewährleistet sein. Auch wurde im Rahmen der Schulung über Haltungsfragen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen gesprochen und darauf hingewiesen, dass Ressourcen- bzw. Stärkeorientierung als Ansatz wesentlich zielführender ist als ein einseitig defizitärer Blick. Diese Haltung muss sich auch im Anmeldeverfahren wiederfinden: Familien, die zunächst mehrseitige Anamnesebögen ausfüllen müssen, damit ihr Kind mit Behinderung an einem Angebot teilnehmen darf, können sich benachteiligt und diskriminiert fühlen. Ein persönliches Beratungsgespräch und ein unkompliziertes Anmeldeverfahren sind wesentlich sinnvoller. Diese Themen sollen zukünftig im Fortbildungsangebot des Kreisjugendrings Göppingen bzw. in dessen angebotener Jugendleiterausbildung weiter vertieft werden.

b.) Wir schicken den Kreistag in die Ferien

Die Aktion Wir schicken den Kreistag in die Ferien wurde in diesem Jahr veranstaltet, um gezielt auf den Schwerpunkt Inklusion hinzuweisen. Politiker wurden zum Beispiel auch in die Ferienbetreuung der Lebenshilfe eingeladen, die ausschließlich für Kinder mit Behinderungen angeboten wird. Des Weiteren haben Mitarbeiter/innen des Kreisjugendrings und der Lebenshilfe die Politiker in verschiedene Ferienfreizeitangebote begleitet und

kamen gemeinsam mit den verantwortlichen Mitarbeiter/innen der Ferienfreizeiten über das Thema Inklusion ins Gespräch.

c.) Ferienaktion Inklusionsdetektive

Im Rahmen der Ferienaktion Inklusionsdetektive waren inklusive Tandems (junge Menschen mit und ohne Behinderungen) auf Ferienfreizeiten unterwegs, um eigene Erfahrungen zu sammeln und das Angebot auf inklusive Strukturen zu überprüfen. Außerdem sollte auf diesem Weg den Mitarbeiter/innen der Ferienfreizeiten ermöglicht werden Praxiserfahrung im Umgang mit Menschen mit Behinderungen zu sammeln und generell für das Thema Inklusion sensibilisiert zu werden. Auf einer Informationsveranstaltung, an der Jugendliche mit Behinderungen und deren Familienangehörigen sowie Mitarbeiter/innen von Ferienfreizeiten teilnahmen, wurden die Tandems zusammengestellt. In einer Ideenwerkstatt nach den Sommerferien fand dann eine Auswertung der Ferienaktion statt. Aus den Erfahrungsberichten konnten weitere Gelingensfaktoren für inklusive Kinder- und Jugendarbeit zusammengetragen werden, die den Mitgliedsverbänden als Handreichung zur Verfügung gestellt werden soll.

d.) Jugendforum Jugend²

Durch die Kooperation konnte beim Aufbau des Jugendforums Jugend² erreicht werden, dass Jugendliche mit Behinderungen aktiv und nachhaltig mitwirken und Inklusion bei der 2. Jugenddemokratiekonferenz thematisiert wurde. Die Treffen zur Vorbereitung der Jugenddemokratiekonferenz wurden in Räumlichkeiten der Lebenshilfe abgehalten.

e.) Jugendarbeitsnetzwerk Inklusion

Nächstes Jahr wird das Jugendarbeitsnetzwerk Inklusion zusammengestellt, das sich aus jeweils einem verantwortlichen Inklusionslotsen eines jeden Mitgliedsverbands zusammensetzen wird. Die Treffen des Jugendarbeitsnetzwerks Inklusion soll den Mitgliedsverbänden untereinander als Plattform für Austausch und Reflektion von inklusiver Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung stehen und gleichzeitig offen sein für Mitgliedsverbände, die mit dem Thema Inklusion noch am Anfang stehen und Unterstützung und Anregungen benötigen.

f.) Spielmobil

Das Spielmobil des Kreisjugendrings wurde zusätzlich mit Spielmaterial ausgestattet, das zur Sensibilisierung von Teilnehmer/innen für ein inklusives Arrangement eingesetzt werden kann und den Mitgliedsverbänden nun zur Ausleihe zur Verfügung steht.

g.) Wortmarke

Für eine bessere öffentliche Darstellung des Projekts wurde mit der Wortmarke „Uns behindert nichts – Gelebte Inklusion vernetzen“ gemeinsam mit einem Designbüro ein passender Titel gefunden, der die Projektidee treffend umschreibt:

Aus den Erfahrungen im inklusiven Tandem (gelebte Inklusion) Strukturen in der Kooperation zu befördern (vernetzen). Die Wortmarke beinhaltet zudem die Definition von Inklusion, nämlich Behinderung als gesellschaftliche Aufgabe und nicht als individuelles Defizit aufzufassen. Die Wortmarke soll auch in Zukunft bei Kooperationen mit dem Kreisjugendring und der Lebenshilfe Anwendung finden und den Mitgliedsverbänden zur Kennzeichnung von Ausschreibungen inklusiver Angebote zur Verfügung gestellt werden.

Institution (Rechtsform)

Jugendgemeinderat / Kinder- und Jugendbüro Stadt Weingarten (Öffentliche Verwaltung)

Projekttitel

Skateplatz inklusiv

Projektbeschreibung

Der Beteiligungsprozess zum Skateplatz hat bereits vor drei Jahren begonnen und wurde nun über ein Jahr konsequent und mit großem Arbeitsumfang und Intensität bearbeitet. Höhepunkt war der 24.10.2016, als der Gemeinderat der Neugestaltung des Skateplatzes zugestimmt hat. Die kommunale Kinder- und Jugendarbeit ist damit beauftragt, den Skateplatz mit Präsenzzeiten und die Zusammenarbeit mit der Schule, Schulsozialarbeit, KBZO, Jugendszene, Vereine voranzutreiben. Konzeptioneller Schwerpunkt werden Sport-, Bewegungs- und Jugendkulturorientierter Arbeit sein, die inhaltlich und strukturell aufgebaut werden. Inklusion bedeutet am Skateplatz, dass sich alle Partner einbringen können, Chancengleichheit, Kontakt knüpfen, Teilhabe, Kreativität, wie auch die Orientierung an Interessen, Bedürfnisse und Lebenswelten. Durch den gemeinsamen Bau einer kleinen Miniramp konnten wir hier auch erste und weitere Impulse setzen. Für Jugendliche mit und ohne Behinderung werden (inklusive) Jugendkulturelle Workshops angeboten, Jugendaktionstage, aber auch Jugendszene bezogene Skate-/Scootercontests stattfinden. Mit dem städtischen Jugendmagazin SPIN, das auch das Kinder- und Jugendbeteiligungsinstrument der kommunalen Kinder- und Jugendarbeit der Stadt Weingarten ist, wird eine laufende Kinder- und Jugendbeteiligungswerkstatt stattfinden. Der Skateplatz in Weingarten wurde durch die Beteiligung in einen starken öffentlichen Fokus gesetzt. Die Jugendbeteiligung in mehreren Beteiligungswerkstätten mit der Jugendarbeit und dem Bauamt verlief sehr gut. Es wurden Aktionen mit Skatecontests gestartet und durchgeführt. Der Bau einer kleinen inklusiven Miniramp wurde von einer Vielzahl an Jugendlichen mit einem engagierten Fachmann von Anfang an begleitet. Die Miniramp können sowohl Menschen mit und oder Behinderung frei zugänglich nutzen. Dabei ist uns wichtig gewesen, dass wir die Miniramp soweit in der Konstruktionsplanung mobil halten, damit diese auch im öffentlichen Raum und auf Veranstaltungen transportiert werden kann. Somit können wir auf den Skateplatz und deren Themen aufmerksam machen und diesen und die sport- und bewegungsorientierte Arbeit stärken. Im Zuge dessen wurden über das Jahr hinweg die Beteiligungswerkstätten mit dem städtischen Bauamt durchgeführt. Hier wurden dann alle Ideen und Bedarfe reingebracht. Dabei wurden diskutiert, Vorschläge verworfen und erweitert. Mit dem finalen Ideenentwurf hat das Bauamt dann zwei Firmen mit Angeboten beauftragt, ein Angebot einzuholen, um die erarbeiteten Skizzen planerisch mit dem Budget ins Verhältnis zu bringen.

Durch den nun vorliegenden Gemeinderatsbeschluss steht dem Neubau des Skateplatzes nichts mehr im Wege und kann hoffentlich dann je nach Witterung und Auftragslage der Skatebaufirma Anker Rampen angegangen werden. Die Bauzeit wird auf ca. zwei Monate angesetzt. Die Gespräche mit Schülern aus KBZO Oberschwaben und Jugendlichen verliefen sehr gut. Ein Jugendgemeinderat, der im Rollstuhl sitzt, gab wertvolle Inputs und vermittelte an Lehrer und Werkstattmeister weiter. Ebenso konnte im konzeptionellen Bereich mit Schule, Schulhof AK, Schulsozialarbeit und in der Jugendszene hervorragende Kontakte geknüpft werden und vor allem ausgebaut werden. Im Zuge des Projektes haben wir den Bauwagen weiter ausgebaut. Er steht nun am Skateplatz, wo Präsenzzeiten durch eine Honorarkraft eingerichtet worden sind. Der Skateplatz wird nun als ein sport-, bewegungs- und jugendkulturorientierter Standort ausgebaut werden, und wird ab kommandem Frühjahr mit vielen Veranstaltungen inklusiv von allen genutzt werden. Weingarten hat einen tollen Jugendplatz erhalten. Jetzt gilt es, diesen mit Leben zu füllen. Es wird toll werden. Durch diesen Förderantrag haben wir so vieles umsetzen können, was unserer Arbeit sichtlich und nachhaltig gutgetan hat.

Institution (Rechtsform)

Förderverein Theater im Polygon (e.V.)

Projekttitle

Inklusives Theaterprojekt Shakespeare

Projektbeschreibung

Das Projekt war ein inklusives Theaterprojekt mit dem inhaltlichen Schwerpunkt Shakespeare. Drei junge Erwachsene mit und drei ohne Behinderung waren wöchentlich zum Proben im Jugendhaus Fellbach anwesend. Geleitet wurde das Projekt von einer Theaterpädagogin und einer Mitarbeiterin des Jugendhauses, die bereits häufig Teil theaterpädagogischer Projekte war. Der Jugendhausleiter, ebenfalls Theaterpädagoge, begleitete das Projekt. Die jungen Erwachsenen mit Behinderung sind schon lange Teil des Theaters im Polygon (das Theater im Jugendhaus), haben bei zahlreichen inklusiven Produktionen mitgewirkt und stehen gerne im Rampenlicht. Die drei jungen Erwachsenen ohne Behinderung sind für dieses Projekt hinzugekommen, sie wurden mittels Ausschreibung auf das Projekt aufmerksam. Zu Beginn des Projekts galt es zunächst, die Teilnehmer miteinander bekannt und vertraut zu machen. Durch Kennenlernspiele und Vertrauensübungen wurden die ersten Hürden genommen. Dazu gehörten auch schauspielerische Aufwärmübungen und Körperarbeit. Generell standen das Spiel und die lustvolle Auseinandersetzung mit dem Thema für uns im Vordergrund. Dann wurde inhaltlich gearbeitet, Improvisationen wurden gemacht, wir arbeiteten assoziativ zum Thema, wir beschäftigten uns mit den Themen und den Figuren Shakespeares und arbeiteten in Gruppen kleine Szenen aus. Diese wurden auch vor jugendhausinternem Publikum gezeigt und die Schauspieler erhielten großen Applaus. Wir konnten beobachten, dass im Verlauf des Projekts eine homogene Gruppe entstanden ist, die über alle Grenzen hinweg offen und freundschaftlich miteinander umging. Aus Sicht der Teilnehmer und des Leitungsteams hat sich die Zusammenarbeit nachhaltig gelohnt, so sehr, dass weiter an dem Projekt gearbeitet werden und ein bühnenreifes Stück entstehen soll, das im Frühjahr im Rahmen des Theaterfestivals Theaterfrühling präsentiert werden soll. Zudem möchten wir gerne auf dem Shakespeare Festival in Fellbachs Partnerstadt Tournon auftreten, das im Sommer 2017 stattfindet. Dies ist allerdings noch nicht sicher, da mit einem größeren Betreuungsaufwand gerechnet werden muss und es noch fraglich ist, ob das bewerkstelligt werden kann.

Institution (Rechtsform)

Zukunftswerkstatt Rückenwind (e.V.)

Projekttitle

Wild Blind

Projektbeschreibung

Zu Beginn des Jahres 2016 haben wir uns um die Planung der Sportfreizeit gekümmert. Dabei haben wir geeignete Betreuer und Betreuerinnen sowie Honorarkräfte für unsere inklusiven Sportangebote akquirieren können. Auch haben wir gleichzeitig Werbung für die Freizeit gemacht, um so genügend Teilnehmer und Teilnehmerinnen zu finden. Bereits einige Wochen nach Ausschreibung der Plätze für unsere Freizeit konnten wir eine hohe Teilnehmerzahl benennen. Wie geplant hatten wir bereits Mitte März alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer (19 Kinder) zusammen. Von den 19 Kindern, die an unserer Sportfreizeit teilgenommen haben, sind 6 Kinder sehbehindert, ein Kind hörbehindert und ein weiteres hat ADS. Somit haben wir ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Kindern mit und ohne Behinderung herstellen können. Zudem hatten wir zwei Flüchtlingskinder als Teilnehmerinnen dabei, die das erste Mal bei einer Freizeit teilgenommen haben. Das Vortreffen für die Freizeit fand am 15.4.2016 statt und diente als Kennenlernetreffen für Betreuerinnen/ Betreuer, Eltern und Kinder. Gemeinsam wurden Spiele gespielt und separat wurden die Eltern über wichtige Punkte der Freizeit informiert. Wir haben den Kindern bei diesem Treffen die Möglichkeit gegeben, ihre Wünsche für das Programm der Freizeit zu äußern. Dabei kamen einige Ideen auf, die wir in unser Programm aufgenommen haben. Insgesamt haben 19 Kinder im Alter von 7 bis 13 Jahren an der inklusiven Sportfreizeit vom 17.05 bis 22.05.2016 in Balingen teilgenommen. Dabei konnten wir den Kindern während der sechs Tage ein vielseitiges Angebot an Sport- und Freizeitaktivitäten bieten. Gemeinsam waren wir reiten, schwimmen, klettern, Kanu fahren und haben einen Workshop in Tai-Chi erhalten. Zudem gab es immer wieder die Möglichkeit sich auf dem Sportplatz der Jugendherberge beim Fußball und Basketball auszupowern, was unser Gruppengefühl stärken konnte. Besonders gut verlief bei der Umsetzung der Freizeit das Miteinander zwischen den Kindern mit und ohne Behinderung. Es gab keinerlei Berührungängste unter den Kindern während der Freizeit, sodass es erst gar nicht zu einem Aufbau von Barrieren kommen konnte. Die Kinder halfen einander gegenseitig, ohne groß nachzudenken, ob ein anderes Kind eine Behinderung hat oder nicht. Ein natürlicher Umgang mit Behinderung war aus diesem Grund von vornherein sowohl während der Freizeit als auch bei dem Vortreffen gegeben. Dieses wurde im Vorfeld der Veranstaltung durchgeführt, um die Teilnehmer und Teilnehmerinnen besser kennen zu lernen.

Durch unser breites Sportangebot haben wir jedem Kind die Möglichkeit gegeben, einen Einblick in die unterschiedlichsten Sportarten zu bekommen. So kam es auch dazu, dass so manches Kind seine Ängste überwinden konnte und neue Sportarten für sich entdecken konnte. Vor allem beim Kletterworkshop war erstaunlich, wie viele Kinder Mut gefasst haben und über ihren eigenen Schatten gesprungen sind. Es war schön zu sehen, dass die Kinder sich gegenseitig motivierten und so ein Gruppengefühl entstand, welches sich im Laufe der Freizeit immer weiter entwickelte. Zwei der Mitarbeiter_innen hatten selbst eine Sehbehinderung. Weitere Gruppenangebote und eine Qualifizierungsmaßnahme wurden auch nach der Freizeit noch durchgeführt.



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR SOZIALES UND INTEGRATION